

werter Treue, unter mancherlei Anfechtungen und Entbehrungen, aber auch in großer *Einsamkeit* getan. Wohl hatten sie den Auftrag Jesu, *nicht* aber den ihrer Kirche, die lange Jahrhunderte zu sehr mit sich selbst beschäftigt blieb. Die Missionsgesellschaften haben stellvertretend für die ganze Kirche den Dienst der Äußeren Mission übernommen, ohne den die Kirche nicht Kirche bleiben kann.

Es ist nun die höchst erfreuliche Tatsache zu vermelden, daß die Kirche seit einigen Jahren sich auf diese ihre ureigene Aufgabe besinnt. Ganz sicher wird fortan die Verkündigung unter den fernen Völkern wesentlich *verstärkt* werden können. Gemeinsame und gesammelte Arbeit der Landeskirchen mit den Missionsgesellschaften ist unser aller Wunsch.

Die *Dringlichkeit* wird deutlich, wenn man erfährt, daß von allen evangelischen Missionskräften, die in der Welt arbeiten, nur 2,5 % aus *deutschen* Gemeinden kommen, im Vergleich zu beispielsweise den USA, die 67 % der Kräfte bereitstellen bei etwa der doppelten Zahl von Gemeindegliedern. „Ihr werdet meine Zeugen sein“ – diese Verheißung wird nun von der ganzen Kirche angenommen und gelebt.

* * *

Das *dritte* Ereignis, das wir als Zeugen Jesu Christi dankbar begrüßen, beinhaltet etwas, was wir jeden Tag den Zeitungen entnehmen können. Nicht nur bei uns, sondern auch in *anderen Erdteilen* ist die Welt anders geworden. Das Zeitalter des Kolonialismus ist vorbei. Die Landkarten müssen neu gedruckt werden. In Afrika war 1910 ein einziges Land selbstständig, 1950 bereits bestand dieser Kontinent zu $\frac{1}{4}$ und 1960 zu $\frac{3}{4}$ aus unabhängigen Staaten.

Das ist zunächst eine *politische* Angelegenheit und gibt in Ost und West Anlaß zu gewisser Sorge und Beunruhigung. Uns aber sollen diese Veränderungen wiederum ein *Anlaß zur Freude* sein. Die jungen Völker sind wie aus einem langen Schlaf erwacht. Von Jahr zu Jahr wird ihr *Selbstbewußtsein* gestärkt.

BERICHT EINER REISE (II)

Die Mission der Goßner-Kirche

Das Wunder Gottes

Merkwürdig: Obwohl allerlei Dinge in der Goßner-Kirche kritisch zu beurteilen sind, z. B. die Ausbildung der Pastoren, der Zustand der Kirchen, die Neigung zur Streitsucht bei einigen Führern, die Unlust der Verwaltung – obwohl so manches nicht „funktioniert“, wachsen die Gemeinden von Jahr zu Jahr. Die Goßner-Kirche ist eine missionierende Kirche. Sie begnügt sich ganz und gar nicht damit, getaufte Glieder zu sammeln und zu „versorgen“, sondern sie bezeugt den lebendigen Herrn Jesus Christus bei den Nicht-Christen so, daß auch sie zur Gemeinde stoßen. Hier wirkt Gott durch den Heiligen Geist einen Glauben, der sich beständig und unaufhaltsam ausbreitet. Zur Illustration seien einige Zahlen ge-

Hand in Hand mit dem Streben nach politischer Selbstständigkeit geht der feste Wille der *eingeborenen Christen*, den Auftrag: Ihr werdet meine Zeugen sein, auch als *ihren* Auftrag zu verstehen.

Gewiß brauchen die jungen Kirchen noch in mancherlei Weise die Hilfe ihrer Mutterkirchen. Doch ist das Evangelium schon längst nicht mehr die Botschaft des weißen Mannes. In der Goßner-Kirche in Indien wird die missionarische Predigt unter den Heiden *ausschließlich* von den Indern selbst in ihren eigenen Dialekten und Sprachen getan. Sie tun dies mit Eifer und mit Erfolg. Wir hören solche Berichte mit großer Freude und mit einiger Beschämung. Haben wir als glückliche Besitzer uns zur Ruhe gesetzt? Werden Motten und Rost diesen vermeintlichen Besitz auffressen?

Das *Feuer Jesu Christi* hat in der Goßner-Kirche gezündet, aber *unser* Zeugendienst geht weiter. Sonst könnte es sein, daß sich die Stunde wiederholen müßte, wo – wie die Apostelgeschichte berichtet – Menschen aus Europa zu dem Mann nach Asien herüberufen müssen: *Komm herüber und hilf uns*.

* * *

Jeden Tag erwartet die Welt den Zeugendienst von uns. Wem viel gegeben ist, bei dem wird man auch viel suchen. Gott hat in unserer Zeit Türen aufgetan. Die Zeit drängt. In Afrika sind es 10, in Indien nur 3 %, die sich zu Christus als ihrem Herrn und Heiland bekennen. Jedes Jahr wächst die Bevölkerung der Erde um fast 60 Millionen, jeden Tag um 160 000. Auch hinter *deinem* Platz steht eine lange Reihe von Menschen, gewiß nicht bei jedem gleich viel, aber Menschen, die darauf warten müssen, vielleicht schon lange gewartet haben, daß *auch du auf irgendeine Weise* ihnen die Botschaft von Jesus Christus zukommen läßt. Die hinter deinem Stuhl unsichtbar stehen, haben *keinen andern als nur dich*. „Ihr werdet meine Zeugen sein“: du sollst, du kannst, du darfst.

Martin Seeberg

nannt. Die Gesamtzahl der Gemeindeglieder der Goßner-Kirche betrug:

1880	30 000
1900	46 571
1910	77 535
1920	101 819
1930	123 919
1938	140 330
1961	224 000

Vor der eigenen Tür

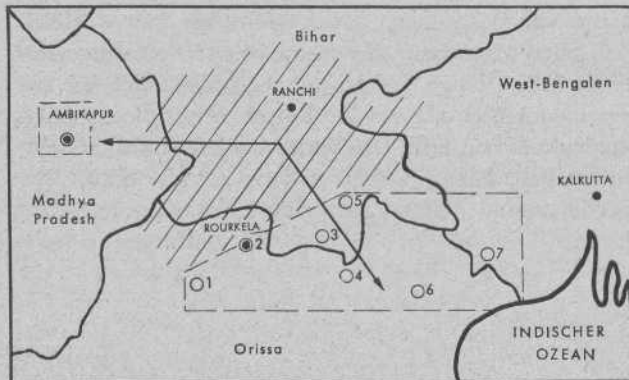
Die Diaspora-Situation der Goßner-Kirche bringt es wie von selbst mit sich, daß die Kirche nur im Angriff lebendig bleibt. Nach Evangelisationsmöglichkeiten braucht man nicht lange zu suchen: Sie liegen überall vor der eigenen Haustür. Diese wichtige

Aufgabe wird von einzelnen Gemeindegliedern im persönlichen Umgang mit Nicht-Christen und durch die Amtsträger der Kirche angepackt. In einer Gemeindeversammlung von Jamshedpur wurde uns berichtet, daß sich regelmäßig eine Gemeindegruppe mit einem Katechisten in die benachbarten Bergdörfer begibt, um dort – mit Erfolg – das Evangelium zu predigen. So hörten wir es auch aus anderen Gemeinden, ja selbst die Tabita- und die Pracharakschule in Govindpur machen solche „Evangelisationsreisen.“ Die Markttagge in den Hauptdörfern sind willkommene Gelegenheiten für diesen Zweck. Zu diesen Basaren kommen hunderte von Menschen aus der ganzen Umgebung zusammen und sie haben auch Zeit, um einer Christengruppe zuzuhören, die zunächst ihre Bhajans (Lieder) mit Trommelbegleitung vorträgt und dann das Evangelium verkündigt.

Daneben haben sich verschiedene Kirchengemeinden für besondere Missionsaufgaben zusammengeschlossen. Die Synode von Burju hat z. B. neben den 74 Gemeinde-Predigern 15 andere Pracharaks für den evangelistischen Dienst berufen. Überall wird der Wunsch geäußert, noch mehr Katechisten für solchen Missionsdienst freizustellen. Leider fehlt es immer wieder an Geldmitteln, auch um für solche Projekte Literatur- und Bildmaterial zu erwerben.

Stoßtrupps über die Grenzen

Neben dieser „Innen“-Mission hat die Kirchenleitung mit finanzieller Hilfe der amerikanischen Lutheraner und der Goßner-Mission in Deutschland zwei besondere Missionsprojekte außerhalb des eigentlichen Kerngebietes der Goßner-Kirche, und zwar in Richtung Süd-Osten und in Richtung Nord-Westen (vergl. Karte).



Die Missionsgebiete der Goßner-Kirche

1. Die Mission in Süd-Osten

Diese Arbeit hat im Jahre 1954 begonnen, damals noch unter der Leitung und Verantwortung von Pastor Borutta (jetzt in Logabirum/Ostfriesland). Es wurde vereinbart, daß die Goßner-Kirche die Missionare und Pastoren sowie Katechisten bereitstellt und die Goßner-Mission in Deutschland für die Kosten dieser Arbeit aufkommen sollte. Deshalb nannte man dieses Gebiet das Joint-Mission-Gebiet. Hier wie überall konnten die Menschen nicht im Sturmangriff für Christus gewonnen werden, sondern geduldige, beständige Arbeit war nötig. Der durch seinen Besuch in Deutschland uns bekannte ehemalige Präsident der Goßner-Kirche, Pastor J. J. P. Tiga, ist der Direktor dieses Missionswerkes. Natürlich hat es Schwierigkeiten und Hemmnisse gegeben. Doch seit einem Jahr haben

sich unerwartete Erfolge eingestellt. Es kommt zwar nicht zu Massenbekehrungen, immerhin melden die Stationen erheblichen Zuwachs an Taufbewerbern. Sieben solcher Stationen oder Arbeitsschwerpunkte sind eingerichtet, um feststellen zu können, wo offene und wo verschlossene Türen für das Evangelium zu finden sind. Auf unserer Karte sind eingezeichnet (1) Sambalpur-Bezirk, (2) Rourkela, (3) Gua, (4) Champua, (5) Singhbhum/Bezirk, (6) Mayurbhan/Bezirk, (7) Midnapur/Bezirk. Von Champua haben die Bienen-Leser schon gehört (Nummer 1/62), als Missionsdirektor Dr. Berg im Dezember 1961 den Grundstein für das dortige Zentrum legte. Eine zweite, erst kürzlich begonnene Schwerpunktsarbeit liegt im Staat West-Bengalen: Der Midnapur/Bezirk (7).

Midnapur

In diesem Bezirk haben wir am 8.1.63 das Dorf Barsole besucht. Es liegt verborgen im Dschungel; ein Fremder würde den Weg niemals finden. Etwa 50 Familien wohnen hier. Noch niemals ist hier ein Weißer gewesen. Wir betreten das Haus des Katechisten, der hier Pastorendienst tut. Seit einigen Wochen haben wir uns schon daran gewöhnt, daß wir viele Zuschauer beim Essen haben. Dann findet der Gottesdienst statt unmittelbar vor dem Dorf in einer der schönsten Kirchen, die ich je gesehen habe: Am Tage vorher gebaut, aus Bambusstöcken, Zweigen und Blättern, voll von Menschen. Meine Predigt wird zunächst aus dem Englischen ins Mundari und dann von einem zweiten Dolmetscher in die Santali-Sprache übersetzt. In atemloser Stille hört die Gemeinde zu. Viele Nicht-Christen haben sich dazu gesellt. In der ersten Reihe sitzen acht Erwachsene, darunter zwei Frauen, und vier Kinder. Sie empfangen in diesem Gottesdienst durch mich die Heilige Taufe. Drei Wochen vorher waren bereits 20 andere getauft worden und 30 neue Bewerber werden zur Zeit unterrichtet.

Kandidat Topno berichtet von seiner Arbeit: In diesem Gebiet leben etwa 70000 Menschen, meist Santali. Niemand hat sich bisher um sie gekümmert. Nur 2% können eine sehr bescheidene Schulbildung vorweisen. Sie beten ihre Götzen an; ihre Religion ist völlig durch die Angst vor Dämonen bestimmt. Die Christengemeinde, die jetzt 151 Glieder zählt, wächst schnell. Drei Katechisten sind an der Arbeit, drei weitere sollen noch gefunden werden. Ein Stück Land für den Kirchbau ist schon verfügbar. Wie kann man helfen, daß diese Santali wenigstens die Bibel lesen könnten?

Gua

Ein völlig andersartiges Bild bietet sich unseren Augen am Epiphaniastag. Bei strahlendem Sonnenschein halten wir Gottesdienst vor der kleinen Kirche von Gua (3). Wir sind in einer der jüngsten Industriestädte Indiens. Ihre 4000 Einwohner leben vom Eisenerz, das hier im Tagebau maschinell gefördert wird. (Der Eisengehalt beträgt 65-70%). Sogar ein kleiner Flugplatz ist angelegt worden. Die Goßner-Gemeinde hat 480 Glieder hier und wächst. Die Arbeitsplätze und Arbeiterwohnungen sind nicht unten in der Stadt, sondern oben am Berg. Wir erwirken eine Sondergenehmigung, und dann sehen wir das schreckliche Paradies des indischen Industriearbeiters: Auf der einen Seite

die modernsten Maschinen für den Erzabbau, auf der anderen Seite unbeschreibliche Elendshütten für die Arbeiter. 6-7 Personen hausen in einem Raum ohne Fenster, ohne Mobilar. Wir fragen nach ihrem Lohn: Rs. 1.25 (= DM 1,-) pro Tag! Die Christen hier oben haben eine aus Wellblechen zusammengestückelte Hütte, in der 40 Familien Gottesdienst halten. Schließlich machen wir einen Höflichkeitsbesuch bei dem Direktor des Werkes, einem gebildeten Brahmanen aus Süd-Indien; er beklagt, daß die Inder nicht zum Dienst an ihren Mitmenschen bereit seien ... Übrigens hat die kommunistische Gewerkschaft seit November 1962 aufgehört zu existieren. In Gua wird uns klar, wie unterschiedlich die Missionsarbeit in der Goßner-Kirche getan werden muß.

In Kürze:

Von den anderen Stationen seien zur Information nur einige Stichworte genannt. In Rourkela, dieser weltberühmten Stahlstadt, besteht eine große Christengemeinde, die für das neue Indien neue Formen evangelistischer Arbeit finden muß. Wird sie mutig und einig im Angriff bleiben oder wird sie sich abkapseln?

Südlich davon im Bezirk Sambalpur (1) wird heute schon an 17 verschiedenen Stellen unter den Orissa-Leuten gepredigt. Nicht weit entfernt davon liegt unser Krankenhaus Amgaon, das ja auch in seiner Weise mitten unter Nicht-Christen in missionarischer Weise Dienst tut.

Die noch nicht erwähnten Stützpunkte in diesem Missionsgebiet, nämlich der Mayurbhanj- (6) und Singhbhum/Bezirk (5), scheinen eben eine schwierige Periode überwunden zu haben. Es geht jetzt voran. In zwei Dörfern, Sissibana und Nakti, taufte ich 13 Menschen, darunter 7 Erwachsene. Eines der Kinder in Nakti gehörte zu dem ehemaligen Dorfpriester Paulus, der heute eine Säule der kleinen Christengemeinde ist.

2. Die Mission in Nord-Osten

Dies ist das Missionsgebiet, in dem die Missionsarbeit durch die amerikanischen Lutheraner finanziert

wird. Die Missionsarbeiter kommen aus der Goßner-Kirche; mit der Leitung ist ein süd-indischer Pastor aus der Anthra-Kirche betraut. Das Gebiet liegt gut 200 km vom Kerngebiet der Goßner-Kirche entfernt. Zentrum ist die Distrikthauptstadt Ambikapur, die bis 1950 der ehemalige Sitz eines sehr christenfeindlichen Maharadschas gewesen ist. Zu jener Zeit waren Menschenopfer in den Hindutempeln dort keine Seltenheit. Die Bevölkerung besteht zur Hälfte aus Adivasis, meist Uraons. Die katholische Kirche hat in der weiteren Umgebung ihre Hauptstützpunkte unter den Adivasis. Die Mission der Lutheraner ist geographisch stark konzentriert. Sie wurde 1951 von Goßner-Pastoren begonnen; Präsident *Lakra* war damals sehr tatkräftig an diesem Werk beteiligt. Es machte ihm sichtbar Freude, uns auf dieser Reise zu begleiten. Bis Ende 1962 wurden hier 4200 Menschen getauft, darunter im letzten Jahr etwa 400. Auf den ersten Blick möchte man meinen, daß hier die Arbeit erfolgreicher sei als im süd-östlichen Missionsgebiet. Jedoch muß man berücksichtigen, daß hier die Praxis geübt wird, Bewerber sofort zu taufen und erst nachher zu unterrichten. So ist es verständlich, daß der Anteil der Konfirmierten hier nur 20 % beträgt gegenüber 50 % in den übrigen Gebieten der Goßner-Kirche. Die Schwierigkeiten für die Arbeit hier sind die ablehnende Haltung der Regierungsbeamten und der schwer zu überwindende Geister- und Hexenglaube der Adivasis. Es wird Wert gelegt auf Erwerb von Grundstücken. 18 Kapellen sind bereits gebaut. Für Ambikapur selbst ist ein größerer Baukomplex halb fertig einschließlich einer kleinen Bibelschule.

Unvergesslich bleibt der Eindruck, den wir bei einem Krankenbesuch in Ambikapur erhielten. Vor uns lag ein völlig verkrüppelter Mann, dessen Alter nicht zu erkennen war. Er war nicht fähig, auch nur ein Glied zu rühren, doch aus seinen Augen strahlte die Freude eines durch Christus erlösten Menschen. Gottes Kraft ist in der Schwachheit mächtig. Das gilt für die Goßner-Kirche in Indien, ja für die ganze Christenheit in diesem Lande. (Fortsetzung folgt)

Martin Seeberg

Das Missionswerk der Kirchen Asiens

Pfr. Alan Brash, Sekretär für Zwischenkirchliche Hilfe der Ostasiatischen Christlichen Konferenz, berichtet über die Missionsarbeit der asiatischen Kirchen.

Es geht hier nicht um die Mission in Asien, sondern um das Missionswerk der Kirchen Asiens. Zu Anfang muß also ganz klar ausgesprochen werden, daß wir heute von asiatischen Missionen sprechen können.

Mindestens 200 Missionare sind von den Kirchen Asiens, die dem Ökumenischen Rat der Kirchen angegliedert sind, und einer beträchtlichen Zahl von anderen christlichen Gruppen Asiens ausgesandt worden. In ganz Asien arbeiten heute die Missionare des Westens Seite an Seite mit denen des Kontinents: So sind z.B. Filipinos und Koreaner in Thailand, Indonesen und Chinesen auf den Philippi-

nen, Japaner in Indonesien und Nepal und Inder in Malaya und Singapore tätig. Darüber hinaus arbeiten Missionare aus Asien aber auch im Westen, so z.B. Filipinos im Nahen Osten, Griechenland und Italien, Chinesen und Inder in den Vereinigten Staaten und zwei Indonesier in Deutschland (*Studentenpfarrer Dr. Siem in Berlin u. Pfr. Suardi in München*).

Dieses weitverstreute Team wird auf die unterschiedlichste Art finanziert. Manche Missionare erhalten Unterstützung von den Kirchen des Westens, andere wiederum sind völlig auf ihre Mutterkirchen angewiesen. Viele werden sowohl von den „Geber“ – als auch den „Empfänger“-Kirchen unterhalten und gelegentlich handelt es sich um eine dreiseitige Unterstützung. Der Christliche Ärzteverband Japans beispielsweise finanziert die Arbeit von zwölf Ärzten in anderen Ländern. Er verfügt über zwei weitere

Mitarbeiter, die ausgesandt werden können. Deshalb wurde nun vorgeschlagen, zwei Ärzte mit beträchtlicher Unterstützung aus Neuseeland nach Indonesien zu entsenden, für die aber Japan die volle Verantwortung trägt.

Die besondere missionarische Sorge der Kirchen Asiens gilt Gruppen von Asiaten im Gebiet des Stillen Ozeans. So wurde unter anderem vorgeschlagen, einen indonesischen Missionar zur Arbeit unter den 5000 Javanern in Neukaledonien, einen indischen Missionar auf die Fidschi-Inseln und einen französisch sprechenden Chinesen nach Tahiti zu entsenden. Mit Hilfe der asiatischen Kirchen könnte auch eine chinesische Missionarsfamilie auf der Mauritius-Insel ihre Arbeit aufnehmen.

Die Kirchen Asiens zeigten durch die Ostasiatische Christliche Konferenz, wie ernst sie ihren missionarischen Auftrag nehmen. So ist die Ostasiatische Christliche Konferenz (EACC) für die Verteilung der Mittel verantwortlich, die durch die „Fellowship of the Least Coin“ (Gemeinschaft der geringsten Münze) aufgebracht werden. Sie unterstützte die seelsorgerliche Arbeit in Paris, in Ostdeutschland und im Nahen Osten. Mit ihrer Hilfe wurden christliche Schulen in Kolumbien wieder aufgebaut, ein Hilfsprogramm unter den jugendlichen Rauschgift-süchtigen in New York und Arbeit unter Kindern in Afrika durchgeführt.

Die Christen in Asien begriffen eher als die Christen im Westen, daß jede christliche Kirche sowohl *Missionare aufnehmen als auch aussenden* muß, will sie wahrhaft Kirche sein. Waren die Kirchen Asiens leicht versucht anzunehmen, daß sie lediglich Missionare aus anderen Ländern aufzunehmen hätten, so trifft man in anderen Teilen der Welt auf die verbreitete und unrechte Einstellung, daß „wir die sind, die geben und lehren müssen, selbst aber nichts zu empfangen und lernen brauchen“.

So leicht läßt sich aber das Problem noch nicht auf einen Nenner bringen. Die Kirchen in Asien müssen heute versuchen, die gleichen Fragen zu beantworten, mit denen sich andere Missionsgesellschaften schon seit langem auseinandersetzen, nämlich: Wie findet man die richtigen Missionare? Wie bildet man sie aus? Wer sorgt für sie, wenn sie Dienst tun? Sollte ein asiatischer Missionar, der in einem anderen asiatischen Land arbeitet, unter den gleichen mate-

riellen Bedingungen wie „die anderen Missionare“ leben, oder sollte sein Lebensstandard eher dem des Pastors der Ortsgemeinde angeglichen werden?

Natürlich findet man auch Antworten auf derartige Fragen. Aber es ist dennoch zu begrüßen, daß die Ostasiatische Christliche Konferenz unmittelbar vor ihrer zweiten Vollversammlung 1964 in Rangoon eine Konferenz über „Asiatische Missionare“ durchführen will, damit alle diese Probleme diskutiert und aus der Praxis heraus gelöst werden können. Lösungen, die für andere Länder anwendbar sind, helfen hier fast gar nicht weiter, da spezifisch asiatische Antworten gefunden werden müssen.

Schließlich muß noch darauf hingewiesen werden, daß die Kirchen Asiens „Mitarbeiter bereitstellen“, nicht „sich eines Missionsfeldes bemächtigen“. Das läßt sich am besten an Hand einer außerordentlich missionsfreudigen Kirche in Asien, der Vereinigten Kirche Christi (United Church of Christ) auf den Philippinen, erläutern. 1961 unterhielt diese Kirche 18 Missionarsehepaare, zwei in Thailand, zwei in Indonesien, eins auf Hawaii, vier im Iran, eins in Äthiopien, zwei in den USA, eins in der Türkei, eins in Griechenland, eins in Italien und drei in den Bergen von Mindanao. Und dabei handelt es sich hier um eine Kirche, in der nicht nur Missionare aus dem Westen arbeiten, sondern die auch gerade Verhandlungen über die Aufnahme sowohl eines indonesischen als auch eines chinesischen Missionars aus Asien selber führt. Solch eine Kirche wird nie eine andere bevormunden. Sie will einfach *zusammen mit den anderen Christen das Evangelium bis an die Enden der Welt verkündigen helfen* und ist dabei auch zu Opfern bereit. Ebenso fern liegt ihr, Hochburgen ihrer eigenen Denomination in anderen Ländern errichten zu wollen, denn sie arbeitet Hand in Hand mit der lokalen Kirche. Auch die Mar Thoma-Kirche in Indien ist ein gutes Beispiel für diesen selbstlosen missionarischen Geist. Ihre Missionare lassen z. B. in zwei Stadtteilen von Singapore neu bekehrte Christen in der nächstliegenden Ortskirche taufen, – das ist einmal eine anglikanische, im anderen Falle eine Methodistenkirche.

Alle die, die im Missionsdienst in Asien stehen, können viel von den älteren Missionsgesellschaften des Westens lernen, aber sie sind auch in der Lage, jenen ein gut Teil eigener Erkenntnisse zu vermitteln.

Die missionarische Aufgabe der Goßner-Kirche in Indien

Wider die Zweifel, ob sie nach wie vor besteht.

Bei sich immer wiederholenden Diskussionen in deutschen Missionskreisen wird ständig die Frage gestellt, ob die Goßner-Mission angesichts der Tatsache, daß die Evang.-lutherische *Goßner-Kirche* von Chotanagpur und Assam seit dem 10. 7. 1919 – also *seit bald 45 Jahren* – ihre *Autonomie* und volle Selbstverantwortung erlangt hat, noch wirklich eine Aufgabe missionarischer Art in Indien habe und wahrnehme; ob nicht der Tatbestand, daß sie am 1. 4. 1963 „nur“ 21 deutsche Kräfte draußen im Dienst habe, dafür

spreche, daß diese zweifelnde Frage mit Recht erhoben werde.

* * *

Das Gegenteil ist richtig. Die Goßner-Mission ist darin vielen anderen Missionsgesellschaften voraus, als bei ihr und in der aus ihrem Dienst entstandenen Kirche die Missionsaufgabe auf die 43 Jahre alte Goßner-Kirche grundsätzlich und praktisch übergegangen ist. Es hat sich in der Goßner-Kirche dies Hoherfreuliche ereignet, was eigentlich nach jeder Richtung hin Ziel unseres Bemühens sein sollte, daß die

Kirche selbst den Missionsauftrag in ihrer Umwelt erkannt hat und wahrnimmt (vgl. Einzelheiten dazu „Biene“ 3/1963).

* * *

Folgende Zahlen belegen diese Feststellung:

a) Innerhalb des Kerngebietes der Gossner-Kirche, die auch in diesem Bereich immer und überall Diaspora-Charakter trägt, sind etwa 170 Evangelisten bzw. Katechisten von den Gemeinden für den missionarischen Dienst freigestellt und haben diese Hauptaufgabe. Es liegen darüber genaue Zahlen von einzelnen Synoden vor.

b) Das *Joint Mission Board* – hier arbeiten die Gossner-Mission und die junge Kirche auf Grund der Verfassung der Gossner-Kirche besonders eng zusammen – hat 6 indische Theologen und 19 Evangelisten im Dienst. Diese 25 Kräfte arbeiten im Gebiet südöstlich des Kerngebietes der Gossner-Kirche, wo noch vom Evangelium nicht erreichte Stämme der Adivasi leben, und werden finanziell von der Gossner-Mission getragen.

c) Mit Hilfe der Lutherischen Kirchen in USA sind nordöstlich vom Kerngebiet der Gossner-Kirche, im indischen Bundesstaat *Madhya Pradesh*, 9 indische Theologen und 89 Evangelisten hauptamtlich für den missionarischen Dienst freigestellt.

* * *

Es ist also deutlich, daß neben den 21 deutschen Missionskräften 293 indische Brüder in der missionarischen Verkündigung des Evangeliums stehen; also fast 15 mal so viel, wie wir von Deutschland z. Zt. ausgesandt haben und auch infolge der Visum-Beschrän-

kungen der Regierung Indiens hätten ausschicken können. Der leuchtende Staffettenstab der Botschaft von Jesus Christus ist also von den jungen Christen Indiens übernommen und wird von ihnen in ihr Volk weitergetragen.

Dies ist reichsgottesgeschichtlich eine normale und wünschenswerte Entwicklung. Daß daneben die finanziellen Mittel, die den Dienst von 293 indischen hauptamtlichen Kräften im Missionsdienst ermöglichen, für die gleiche Anzahl deutscher bzw. außerindischer Kräfte unter keinen Umständen ausreichen würden, sei nebenbei bemerkt.

Es ist also der viel gehörten These zu widersprechen, daß die Gossner-Mission in ihrem Dienst für Indien nur von der Zahl ihrer draußen stehenden deutschen Kräfte zu beurteilen sei. Es ist vielmehr umgekehrt darauf hinzuweisen, daß die Überleitung der missionarischen Verantwortung an die Junge Kirche in Asien beispielhaft – und vielleicht nachahmenswert durch andere europäische und nordamerikanische Missionsgesellschaften – erfolgt ist.

* * *

Für alle Dienste, die von unserer in mancherlei Aufgaben der Stärkung bedürftigen jungen Bruderkirche erbeten werden, hält sich die *Gossner-Mission in Deutschland zur Hilfe bereit*, damit das Gesamtzeugnis unserer Brüder und Schwestern im sich unaufhaltsam modernisierenden Indien Leuchtkraft empfängt und als ein Ruf zum Heiland und Herrn der Welt Gehör findet.

Dr. Christian Berg

Mitte Mai 1963

INDIEN -

Zwischen gestern und morgen

„Zwischen gestern und morgen“ ist der höchst anschauliche und lesenswerte Reisebericht überschrieben, den Frau Lieselotte Nold, Leiterin des Mütterdienstes in Stein bei Nürnberg, nach ihrer großen Asienreise 1961 bis 1962 geschrieben hat.

Mit ihrer Erlaubnis veröffentlichen wir einige Abschnitte aus diesem Heft. (Laetare-Verlag, Nürnberg)

Wir fahren auf indischen Straßen nach Süden. Es kommt mir vor, als sei ich erst jetzt richtig in Indien angekommen. Das Land rechts und links der Straße ist von einer überwältigenden grünen Schönheit: sattgrüne Reisfelder wechseln sich ab mit lichtgrünen Bananenwäldern und mit Pflanzungen hoher Kokospalmen. Weiße Reiher stehen in den Feldern. Das Zuckerrohr blüht in lila-grauen Wedeln.

Aber viel stärker noch als der Eindruck der Landschaft ist der des indischen Dorfes. Beim Durchfahren der ersten Dörfer meine ich, es müßte wohl ein besonderer Tag sein, ein kleines Volksfest oder ein Feiertag, weil überall unendlich viele Menschen zu sehen sind. Aber im nächsten und übernächsten Dorf, in unzähligen Dörfern ist es das gleiche Bild. Plötzlich sehe ich, was die mir längst bekannten Zahlen

im Leben bedeuten: Der weitaus größte Teil der mehr als 450 Millionen Inder lebt auf dem Lande, und es gibt über 500 000 Dörfer. Zwischen 10 und 15 % der Dörfer – das sind immerhin über 50 000 – mögen jetzt an den elektrischen Strom angeschlossen sein. Alle anderen sind noch unerreichbar für Telefon und Radio.

Wie eine riesige tönernerne Urne steht der schön geformte Reisbehälter oft als einziger Einrichtungsgegenstand in den Hütten. Wenn ich heimlich im Vorbeigehen daran klopfe – es ist November –, klingt es beängstigend leer. Fünfzehn Menschen wohnen in einer Hütte auf 16 qm Raum. Die Lehmwände sind 2 m hoch; das Dach ist aus Palmstroh geflochten. Sie schlafen auf dünnen Reisstrohmatten, die tagsüber zusammengerollt sind. Ihre Mahlzeiten essen sie von Bananenblättern oder einfachen Aluminiumtellern, auf dem Boden sitzend. Viel mehr als ein Gewand für das Jahr haben viele nicht. So brauchen sie weder Schrank noch Tisch noch Stuhl. In einer schmalen gemauerten Rinne brennt das Feuer, darüber kocht der Reis. Auf einem flachen Stein wird mit einer runden Walze aus Stein das frische Gewürz gemahlen, das die wichtigste Zukost ist. Was wir für ein Gewürz halten, eben den indischen Curry, ist in Wirk-

Die Bildseite



1



2



3



4

Titelbild:

Rev. Lakra, Präsident der Goßner-Kirche, empfängt am 17. April in Neu Delhi aus den Händen des indischen Staatspräsidenten Radhakrishnan die Auszeichnung als Padma Shri (vgl. Biene 2/1963)

Aus der Heimat:

- 1 Pastor Augustat, der Vorsteher des Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhauses, verabschiedet sich von Vater Lokies
- 2 cand. ing. Lakra überreicht im Namen der indischen Studenten Frau Lokies eine Abschieds- und Dank-Gabe
- 3 Vater Lokies belädt seinen Möbelwagen am 6. Mai
- 4 Der Möbelwagen Seeberg von Arle/Ostfriesland steht vor dem Goßner-Haus
- 5 In der Kaffeepause beim Missionsfest
- 6 Jahresfest am Himmelfahrtstag im Garten des Missionshauses; Pastor Seeberg erzählt von seiner Reise in die Goßner-Kirche

5

6



des Goßnerwerks



7



8



9



10



11

Aus Indien:

- 7** Ein Haus in einem Dorf des Missionsgebietes, in dem heldenische Juans wohnen
- 8** Präsident Lakra spricht in Anwesenheit von Premierminister Nehru das Eingangsgebet bei einer von ihm gehaltenen Trauung in Neu Dehli
- 9** Premierminister Nehru übermittelt Rev. Lakra seine persönlichen Glückwünsche zu der ihm zuteil gewordenen Ehrung
- 10** Jetzt beginnt die Zeit des Monsunregens auch in Chotanagpur
- 11** Zur Linderung der Hungersnot in Chotanagpur hat die Goßner-Kirche Notstandsarbeiten eingerichtet
- 12** Eine Taufe im Missionsgebiet der Goßner-Kirche (vgl. Seite 3 ff. dieser Nummer)

12



lichkeit eine sorgfältige Mischung von verschiedenen Gewürzen, die in jeder Hütte, in jedem Haus je nach „Charakter“ der Hausfrau anders schmeckt. In einem kleinen Loch im Boden, dem ein runder Stein eingepaßt ist, wird Reis oder Weizen zu Mehl vermahlen. Am Abend steht auf dem glattgestrichenen Lehm Boden in der Mitte jeder Hütte eine kleine brennende Öllampe. Dann sehen alle Hütten wie Bethlehems Stall aus. Daß Christus der Bruder auch dieses armen und so einfachen Lebens geworden ist, wird auf dieser Fahrt durch die Dörfer neuer beglückender Trost.

Sicher gibt es schon Zehntausende von Dörfern in Indien, die nach modernen Erkenntnissen ihren Boden bewirtschaften, die Strom- und Wasserversorgung und sanitäre Anlagen haben. Um dieses Bild des Dorfes von morgen ringen die von dieser Aufgabe bewegten Männer und Frauen in den Dörfern wie die wissenschaftlichen Institute in der Hauptstadt, die unablässig forschen und kontrollieren. Aber das Dorf von gestern ist noch weit in der Überzahl. Die alten Traditionen des Lebens und der Bodenbewirtschaftung sind noch längst nicht überwunden, und das Neue ist aus vielfachen Gründen schwer einsichtig zu machen. Obwohl längst bekannt ist, daß die indische Art des Anbaus die niedrigsten Reisernten der Welt ergibt, erzählt man gerne von jenem Bauern, der zwar die Hälfte seines Feldes nach der modernen japanischen Methode des Verpflanzens der Reissetzlinge bestellt, aber die andere Hälfte nach der alten Breitsaatmethode. Die Begründung für diesen seltsamen Kompromiß lautet: Who can trust the government – einer Regierung kann man nie ganz trauen! Hinter dieser Antwort steckt vieles. Nach den gefürchteten Sturzregen bleibt von der Breitsaat eher noch etwas übrig, während die Setzlinge leichter weggespült werden. Diese gelegentliche Erfahrung verleitet die Bauern zur Rückkehr zum Alten, noch ehe die reichen Ernten der neuen Methode erlebt wurden. Zudem ist der Bauer durch Jahrhunderte gewöhnt, nur das Nötigste für seine Familie und nichts darüber hinaus zu produzieren. Die dörfliche Wirtschaft war weithin nur Selbstversorgung. Der Sinn und der Vorzug der Produktionssteigerung muß ihm erst einsichtig gemacht werden. Das Denken über das Heute hinaus ist ihm auch wegen seiner religiösen Einstellung schwer. Wie seit Jahrtausenden hält er das, was ihm widerfährt, also auch die Armut, für eine Gabe der Götter. Darum traut er mehr als der Regierung den vor dem Dorf aufgebauten überlebensgroßen tönernen Pferden mit dem buntbemalten Zaumzeug. Er hofft, daß die Dämonen der Dürre oder der Wasserfluten auf ihnen davonreiten.

* * *

Die Brücke vom Gestern zum Morgen kann längst nicht nur mit technischen und finanziellen Hilfen gebaut werden; pädagogische und menschliche Hilfen sind mindestens ebenso nötig. Rentablere Bodenbewirtschaftung, neue Begriffe von Sauberkeit, Verantwortung über die eigene Familie hinaus lassen sich nicht befehlen. Jeder einzelne Mensch muß davon überzeugt werden; sein Lebensgefühl muß sich ändern. Ärzte, Sozialarbeiter, landwirtschaftliche Berater stehen vor der ungeheuren Aufgabe, Menschen zu „verlocken“ zu neuen Formen des Lebens, zu neu-

en Verhaltensweisen, zu Aktivität anstelle von Apathie. Wer ein wenig vom Freiheitskampf Indiens weiß, erkennt aber, daß damit genau *die* Tugenden zu Untugenden erklärt werden müssen, mit denen der Kampf um die Freiheit Indiens gewonnen wurde: passiver Widerstand und Verweigerung der Mitarbeit. Man kann nur hoffen, daß jene vielen einzelnen, die in der Nachfolge Gandhis und auf den Ruf Nehrus hin den Aufbau ihres Landes als ihre persönliche Aufgabe ansehen, die Geduld behalten und so der Versuchung des Befehls und der zentralen Anordnung widerstehen; daß sie die Aktivität in Freiheit lehren, anstatt mit Zwang zur Arbeit zu nötigen. In Indien wird zur Zeit der Zusammenhang, in dem Freiheit, Bildung, Verantwortung und Dienst stehen, aufregend sichtbar.

Das Verhältnis des einzelnen Menschen zur Zeit, zur gegenwärtigen Stunde, zum heutigen Tag, ist nicht so sehr von den Fünfjahresplänen der Regierung noch vom eigenen Vorwärtskommen bestimmt. Wenn Leben und Tod nichts anderes sind als zwei Augenblicke im großen Strom der Zeit, woher soll der einzelne Tag kostbar werden? Viele Menschen in Indien haben darum auch keinerlei Gefühl dafür, wie alt sie sind. Ganz selbstverständlich sagen Fünfzigjährige, sie seien achtzehn, und niemand wundert sich darüber. In manchen indischen Sprachen werden gestern und morgen mit dem gleichen Wort bezeichnet. Nur für kurze Augenblicke und ohne viel Bedeutung erhebt sich das Heute aus der unendlichen Zeit.

So ist auch das Leben nur eines von vielen Leben jedes einzelnen Menschen. Wenn man das bedenkt, ist leichter zu begreifen, warum Bauern oder Arbeiter aufhören möchten zu arbeiten, sobald sie ihre Tagesration geerntet oder verdient haben. Was sollte sie verleiten, an morgen zu denken? Wie sollten sie auf den Gedanken kommen, ihr und ihrer Familien Leben verbessern zu wollen, wenn dieses augenblickliche Leben schicksalhaft festgelegt ist durch das vergangene? Vorwärtskommen in diesem Leben, die Hoffnung auf bessere Tage sind für den gläubigen Hindu keine sinnvollen Vorstellungen. Jetzt erfüllt sich das Schicksal, das ihm vom vorigen Leben her bestimmt ist. Die bewundernswerte Leidensfähigkeit, die Gelassenheit und die Toleranz des indischen Menschen haben ihre Wurzeln nicht zuletzt in dem Glauben an die ewige Wiederkehr alles Lebens.

In dieser Religiosität ist die Verantwortung des einzelnen für das Ganze und des einen für den anderen, sind soziales Verhalten und der Kampf um ein Ziel nicht vorgegeben. Sie sind eigentlich un-indisch. Aber auch die Tatsache, daß man kaum ein bitteres, nervöses, abgespanntes Gesicht sieht, kaum einem unzufriedenen, aufrührerischen Menschen begegnet, erklärt sich aus der starken Religiosität. Wenn das Heute keine Bedeutung hat, lohnt es nicht aufzubegehren; es lohnt sich aber auch nicht vorwärtszukommen. Wenn Krankheit die Strafe der Götter ist, lohnen sich Hygiene und Sauberkeit nicht. Wenn des anderen Situation schicksalhaft vorbestimmt ist, erscheint soziales Verhalten sinnlos. Wenn der Tod nur ein Augenblick ist, lohnt es nicht, um das Leben zu kämpfen. So ist die Religiosität Indiens nach der positiven wie nach der negativen Seite ein Teil seines Schicksals. Sie ist sowohl Hemmnis wie Hilfe für den neuen Staat. Denn niemand wagt sich vorzustellen, wie Indien aussehen würde ohne diese große Religio-

sität, die tief in den Alltag des einzelnen Menschen hineinreicht.

* * *

Wie in allen selbständig gewordenen Nationen gilt in Indien das Gesetz der Gleichberechtigung von Mann und Frau. Dieser Schritt bedeutet für das Leben der Frauen wohl die größte Veränderung im Verlauf von 2000 Jahren. Die Frau erlebt sie am stärksten: diese Spannung zwischen gestern und morgen. Bisher waren die Frauen das absolute Eigentum ihrer Männer, ohne jedes persönliche Recht. Daß diese Ordnung des gemeinsamen Lebens von Männern und Frauen auch heute noch nicht allzu fern liegt, wird einem bei jeder Bahnfahrt bewußt. Wie „lebendiges Gepäck“ liefern Ehemänner ihre Frauen in den Frauenabteilen ab, damit sie in den allgemeinen Abteilen kein Blick eines anderen Mannes treffen kann. Die Frauen brauchen die Zielstation nicht zu wissen; sie werden rechtzeitig wieder abgeholt. Bei Aufenthalten sehen die Eheherren mißtrauisch nach, ob alles in Ordnung ist; die netten unter ihnen bringen ihren Frauen eine Tasse Kaffee oder Tee. Im Roten Fort von Agra, der Residenz des Mogul-Fürsten, sah ich später einen der großen wunderbaren Höfe, der wie ein Klosterhof wirkt, drei Stockwerk hoch, umgeben von kleinen Zellen, in denen einstmal die 5000 Frauen des Moguls wohnten.

Verhältnismäßig selten trifft das Interesse der Familie mit der Liebe von zwei jungen Menschen zusammen; und immer wiegt das Interesse der Sippe schwerer als die persönlichen Wünsche der einzelnen. Um dieses gemeinsamen Interesses willen werden junge Mädchen mit den verwitweten Brüdern ihrer Mutter verheiratet. Als ich eine deshalb weinende Sechzehnjährige fragte, warum sie denn zugestimmt habe, sagte sie: „Sie wollten es alle.“ Darum begegnet man so oft Ehepaaren, die wie Vater und Tochter aussehen. Darum leben viele Frauen in tiefen Depressionen: sie sind überfordert durch die zu frühe Heirat, die ohne eine persönliche Gemeinsamkeit ist. In den Hütten und Häusern des heißen Landes lebt oft die ganze Familie in einem einzigen Raum, fast immer ohne Türen. Kaum je sind zwei Menschen für sich allein. In der alten patriarchalischen Ordnung hat sich zwischen Mann und Frau eher ein Lehrer-Schüler-Verhältnis als das der nahen Gemeinsamkeit einer Ehe nach unserem Verständnis entwickelt. Die andere Seite dieser Ordnung aber ist, daß die Kinder eines verstorbenen Bruders selbstverständlich in die eigene Kinderschar aufgenommen werden; daß der älteste Sohn nach dem Tod des Vaters, auch wenn er noch sehr jung ist, für die Mutter und für die jüngeren Geschwister sorgt.

Plötzlich begreife ich, wie wenig Ahnung wir von dem haben, wovon wir bei soziologischen Überlegungen so selbstverständlich reden: von der Großfamilie. Die große Familie bedeutet für das einzelne Familienglied gleichzeitig Kranken-, Arbeitslosen- und Lebensversicherung. Auch die ärmste Familie wird ein Familienglied, das sich nicht selbst versorgen kann oder gestrandet ist, mitleben lassen. Indem der einzelne sich in der großen Familie gleichsam verliert, gewinnt er Wert und Selbstbewußtsein. Wenn ein Familienglied Erfolg hat, fühlen sich alle erfolgreich, und umgekehrt. So gibt es nur das „Wir“ und kaum

das „Ich“. Das heißt aber, man übt weder Eigenentscheidung noch Eigenverantwortung. Für die jungen Paare, die sich entgegen der alten Ordnung aus der Großfamilie lösen, ist es eine schwere Aufgabe, nun ein eigenes Leben in der Verantwortung für sich selbst und füreinander zu leben.

Das Gesetz der Gleichberechtigung erschließt nun für die Frau die Möglichkeit der Schul- und Berufsausbildung, des Studiums und der Berufsausübung. Noch vor wenig mehr als einer Generation gab es für die Mädchen normalerweise keine Schulen; sie blieben fast ausschließlich Analphabeten. Wie nun heute der zweirädrige Ochsenkarren beinahe ohne Zwischenstation vom Flugzeug abgelöst wird, wie Analphabeten plötzlich durch Fernsehapparate am Weltgeschehen teilnehmen können, so treffen alte Traditionen und das neue Gesetz der Gleichberechtigung im persönlichen Leben von Menschen ganz unvermittelt zusammen.

* * *

Aber immer noch ist das Gestern mit seinen alten Formen und Rechten stärker als das neue Gesetz und bestimmt das Leben der viel größeren Zahl indischer Frauen. Wenn man in den Dörfern Mütter nach der Zahl ihrer Kinder fragt, nennen sie fast immer eine kleinere Zahl, als man zählen kann. Auf die Frage, wem wohl die sechs anderen Kinder gehörten, antworteten sie: „auch mir.“ Erst nach Tagen löste sich das Rätsel: Die Mädchen, die entzückenden kleinen indischen Mädchen mit den leuchtenden Blumen im Haar, werden nicht mitgezählt. Nicht nur in jener Szene auf dem Flugplatz in Karatschi, sondern in fast allen Szenen indischen Lebens sah ich, daß die Söhne die Hauptpersonen und die Mädchen „niemand“ sind.

Es hat mit der Religion und der Tradition zu tun, daß ein Junge soviel mehr wert ist als ein Mädchen. Im Gelände des Kali-Tempels in Kalkutta steht ein hoher Kakteenbaum, der niemals Früchte trägt. Er ist behangen mit Hunderten von kleinen Steinen, die mit Frauenhaaren angebunden sind. Diese Steine bedeuten die heißen Bitten und das hingebende Versprechen von Frauen, die bisher keinen Sohn geboren haben. Mit ihren eigenen Haaren binden sie ihr bittendes Versprechen fest, um sich auf diese Weise der Göttin auszuliefern. An dieser Stelle begreift man, welch unvorstellbares Leid es für indische Frauen bedeuten muß, wenn sie keinen Sohn zur Welt bringen. Die Frau hat in diesem Land, in dem die Zeugungskraft verehrt wird, ihre Bedeutung fast nur vom Biologischen her, nicht durch ihre Person. In den Gesprächen fällt immer wieder einmal von asiatischen Frauen die kleine Nebenbemerkung: „Ich aber bete meinen Mann nicht an.“ Diesen Satz sagen Frauen, die Universitätsprofessoren sind. So bewußt ist ihnen noch die alte Sitte der täglichen Verehrung des Ehemannes. Darum erlebt man es als fremder Gast auch immer wieder, daß man in Familien eingeladen wird und dann nur mit den Männern zu Tisch sitzt. Die Frau bekommt man nicht zu Gesicht – eine ziemlich unbehagliche Situation.

Wir können kaum ermessen, wie groß für Männer und Frauen hier der Schritt vom Gestern zum Morgen ist – von der absoluten patriarchalischen Autorität des Mannes zum Miteinander von zwei gleich-

wertigen Personen; von der völligen, auch wirtschaftlichen Abhängigkeit der Frau zur Möglichkeit (oft Notwendigkeit), selbst zu verdienen; von den Entscheidungen der Großfamilien über die Heirat ihrer Söhne und Töchter zu eigenen Entschlüssen junger Menschen für Ehe und Beruf. Im Grunde begegnen sich noch in jedem einzelnen Leben zwei völlig verschiedene Welten.

Es ist ein weiter innerer Weg, den die zurücklegen müssen, die vom Hinduismus wirklich zum Christentum finden möchten. Und diese Wege sind seltsam verschlungen. Einige der Frauen wurden auf ihrer Fahrt sehr beeindruckt durch die Begegnung mit einer jungen Hindufräule, die sich ausgezeichnet in der Bibel auskannte. „Ich lese jeden Tag ein Wort daraus und lebe dann auch danach. Ihr Christen aber“, so griff sie, die Nichtchristin, die Christen an, „lest nur das Wort und lebt nicht danach; höchstens die ersten drei Gebote haltet ihr.“ Es hängt mit der Arbeit der sogenannten Bibelfrauen zusammen, daß nicht wenige Inderinnen hinduistischen oder mohammedanischen Glaubens die Bibel gut kennen. Mit Hilfe dieser Lektüre haben sie, die in keine Schule gehen durften oder als Kinder schon verheiratet wurden, von den Bibelfrauen Lesen und Schreiben gelernt. Wie die Nichtchristin das Neue Testament kennt, so sind umgekehrt der Christin Zeichen und Formeln der alten Religion noch so vertraut, daß sie ein Neues Testament kauft und neben das Kopfkissen ihres kranken Kindes legt, um so das Gesundwerden zu fördern. Vor irgendwelchen Unternehmungen läßt sie sich die beste Stunde aus den Sternen lesen.

Die Arbeit derer, die das Evangelium in Indien verkündigen, ist wahrlich keine leichte. Das Gegenüber der starken nichtchristlichen Religionen stellt große, auch geistige Anforderungen. Viele indische Traditionen und Lebensformen sind zudem so stark mit dieser Religiosität verknüpft, daß Leben und religiöse Formen kaum zu entwirren sind. Das ist einer der Gründe, warum man die indischen Christen lehrte, mit unseren europäischen Chorälen und Melodien Gott zu loben. Erst jetzt wird in den Gottesdiensten nach indischem Rhythmus, in indischen Tonfolgen gesungen. Es ist beeindruckend, mit wieviel mehr Hingabe die indischen Christen diese singen können.

Aber wenn man sieht, wie sie dabei im Rhythmus des Singens den Oberkörper bewegen, begreift man auch die Sorge, daß die schmale Grenze zur altgewohnten Religiosität und ihren Vorstellungen wieder überschritten werden könnte.

Zwischen gestern und morgen – das bedeutet für die Christen in Asien auch, daß sie „asiatische“ Christen werden müssen. Es ist ein schmerzhafter Prozeß, der sich hier vollzieht in der Spannung zwischen der lebendigen Dankbarkeit gegenüber den Vätern im Glauben und der Notwendigkeit, im Denken, im Verkündigen, im Loben und Danken, im Leben und Lehren eigene Formen zu finden. Die große, nun noch selbstlosere Aufgabe der Menschen in der Missionsarbeit ist heute vor allem die, „da zu sein“, beizustehen, mitzuleben, nicht zu führen. So wie Liebe oder Glaube eigentlich immer dann am überzeugendsten sind, wenn sie wortlos gelebt werden, so wird auch die Arbeit der Mission weithin wortlos zu geschehen haben – in demütigem Mitleben mit dem sehr anderen Bruder, im Durchdenken seiner Gedanken, im Mitleiden dessen, daß in diesen Ländern das Evangelium immer wieder an der intensiven Religiosität gemessen wird. Den Mitarbeitern deutscher, amerikanischer oder skandinavischer Missionen sieht man es an, wieviel Anstrengung es sie kostet, ihre Arbeit in der großen Entfernung von daheim, in dem ungewohnten Klima, inmitten der fremden Sprache und oft auf sehr einsamem Posten zu bewältigen. Die schwierigste Aufgabe für sie ist heute wohl das grundsätzliche Ja zu der großen Fremde. Den christlichen Brüdern dort beizustehen, ist aber heute dringlicher denn je. Wenn, wie z. B. in Indien, nur 12 Millionen Christen unter 450 Millionen Menschen leben, kommt es auf jeden einzelnen Christen an und wird die Lebensantwort der wenigen überaus wichtig. Oft genug können diese einzelnen Christen nicht mit dem Wort, sondern nur mit ihrem Leben den Glauben bezeugen; damit, wie sie in ihrer Familie miteinander umgehen; wie sie es mit dem Eigentum halten; darin, daß sie nicht bestechlich sind; daß sie Interesse am anderen haben; daß sie über die eigene Familie hinaus denken; darin, wie sie leidenschaftliche Inder und doch zugleich Brüder der Menschen anderer Nationen sind.

Liselotte Nold

Mission drinnen und draußen

AUS DER ARBEIT

Amgaon: Ende Mai hat Dr. Rohwedder seine Sprachstudien in Oriya beendet und ist von Nowrangapur (dem Hospital der Jeypur-Kirche) zur Übernahme der Leitung unseres Hospitals nach Amgaon gekommen. Aus allen Briefen unserer Geschwister dort ist die Erwartung und Freude darüber zu spüren, daß nun unser Krankenhaus wieder eine ärztliche Leitung hat und Rohwedders gern nach Amgaon „heimgekehrt“ sind.

Gleich nach dem Ende der Regenzeit hofft unser Mitarbeiter, mit Hilfe von BROT FÜR DIE WELT die Errichtung des Hauptflügels im Hospital in An-

griff nehmen zu können. Er wird vor allem den Operationsaal enthalten. *Fräulein Marlies Gründler* hat bis kurz vor ihrer Abreise noch eine Menge vorbereitender Arbeiten für den geplanten Bau getan.

Schwester Ursula von Lingen schreibt glücklich aus Kaschmir, daß sie sich gut erholt hat. Sie ist hoffentlich ebenfalls vor Beginn des Monsums wohlbehalten wieder in Amgaon in der Arbeit. *Schwester Marianne Koch* vom Elisabeth-Diakonissenhaus, die wir im kommenden Jahr nach Indien aussenden zu können hoffen, wird sich Mitte August in London dem Hebammen-Examen unterziehen. Möchte auch für sie der Weg in jeder Beziehung weiter gebahnt werden, daß sie 1964 in die wichtige Arbeit in Amgaon eintreten kann!

Familie Gründler ist inzwischen wohlbehalten in der Heimat eingetroffen. Unsere Freunde gedenken bei der Sitzung des Kuratoriums am 11. 6. zugegen zu sein und werden am Mittwoch, dem 12. Juni im Gemeindehaus *Berlin-Zehlendorf* erstmalig von ihrem Dienst berichten.

Aurich: Am Sonntag Cantate (12. Mai) hat Landessuperintendent *Siefken* im Auftrag des Kuratoriums unter Assistenz von Pastor i. R. *Linnemann* und Missionsdirektor *Berg* Herrn Pastor *Seeberg* als *Missionsinspektor* der Goßner-Mission in sein Amt eingeführt. Die Gemeinde in Aurich und viele Freunde der Goßner-Arbeit in Ostfriesland nahmen an diesem besonderen Ereignis herzlich Anteil.

Pfarrer *Berg* faßte die Grüße der ganzen Goßner-Familie in folgendem Segenswunsch zusammen:

Die Goßner-Mission in Deutschland – viele Gemeinden, Freunde und Mitarbeiter – sowie die Goßner-Kirche in Indien grüßen den Missionsinspektor in der *Gewißheit* des Schriftwortes: Gott hat ein Reich angefangen, soweit die Welt ist (Psalm 93, 1).

Sie erinnern an die *Mahnung* des Apostels: Alles, was ihr tut, mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des Herrn Jesu (Kol. 3, 16).

Sie wissen sich mit dem neu berufenen Missionsinspektor getragen von der *Verheißung* des Herrn: Ich habe Euch gesetzt, daß Ihr hingehet und Frucht bringt und Eure Frucht bleibe (Joh. 15, 16).

Pastor *Seeberg* brachte zum Ausdruck, wie eindrucklich ihm durch seinen Besuch der Goßner-Kirche Indiens der *Brückendienst* zwischen der Gemeinde Jesu Christi in Europa und Asien geworden sei. An der Stärkung dieser Brücke im Auftrag des uns alle sendenden Herrn mitzuhelfen, sei ihm Inhalt und Freude seiner Berufung in die Goßner-Arbeit.

Ein Empfang im Hause *Siefken* nach dem Gottesdienst gab noch willkommene Gelegenheit zum Austausch über die Arbeit mit ostfriesischen Freunden der Goßner-Mission.

Beienrode: Im „Haus der helfenden Hände“ – gegründet von dem heimgegangenen *Prof. Iwand/Bonn* – hatte *Dr. Berg* Mitarbeiter der Goßner-Arbeit vom 13. – 15. Mai zu einer Arbeitskonferenz eingeladen. Die Tage der Gemeinschaft an diesem Ort vielfältigen Dienstes brachten einen fruchtbaren Austausch über alle Aufgaben der Goßner-Mission in Indien und Deutschland.

Berlin-Ost: *P. Schottstädt* erhielt zu unserer Freude die Möglichkeit, Ende Mai anlässlich eines Vortrages auf der Tagung des Versöhnungsbundes in Hannover auch nach Wolfsburg kommen zu können und dort am Sonntag Exaudi (26. Mai) in der Arche zu predigen.

Die Mitarbeit von *Dr. Harvey Cox*, den die Church of Christ in USA seit August 1962 als „Fraternal Worker“ der Arbeit von Goßner-Ost zur Verfügung gestellt hatte, geht Ende Juli zu Ende. Unsere Freunde in der Göhrener Straße haben seiner treuen Mitarbeit viel zu danken.

Auf der Sitzung des Kuratoriums von Goßner-Ost am 16. Mai konnte zu allgemeiner Freude mitgeteilt

werden, daß als Nachfolger von *Dr. Cox* ab 1. September 1963 Pfarrer *Rub* – Basel zu erwarten sei.

Die Ostberliner Gemeinde Grünau ist die erste Gemeinde, in der künftig die Aufgaben des Pfarramtes von einem Gruppendienst nach den Erfahrungen der Goßner-Arbeit wahrgenommen werden. Die Gruppe besteht aus vier jungen Theologen, einer Frau und drei Männern. Ein Mitglied führt abwechselnd die Geschäfte des Pfarramtes, während die übrigen tagsüber ihrem weltlichen Beruf nachgehen, jedoch werden die Gemeindedienste gemeinsam vorbereitet und durchgeführt. Den Sonntagsgottesdienst hält wiederum abwechselnd eines der Mitglieder. Bei der Einführung in diese Arbeit betonte Generalsuperintendent *D. Führ* den Zeugnischarakter, den das Zusammenwirken einer solchen Gruppe vor der Gemeinde habe. Die neue und schlichte Form der Amtsführung erfordere gläubigen Mut und sei dem Dienstgeist Jesu durchaus gemäß.

Berlin-West: Im Goßner-Haus brachte der Monat Mai bewegte Wochen mit besonderen Ereignissen, trotz und inmitten der allmählich zu Ende gehenden Bauarbeiten.

Am 6. Mai verabschiedete die Familie des Goßner-Hauses mit Freunden aus der Erziehungskammer unser Ehepaar *Lokies*, das wenige Tage später nach Westdeutschland übersiedelte (zunächst *Bad Nenn-dorf*, Hörsterstr. 6, ab September: Hannover-Ander-ten, Drosselweg 4). Dank, Liebe und Verbundenheit mit unseren Freunden kamen nochmals in zahlreichen Abschiedsworten zum Ausdruck, in denen die Erinnerung an den gemeinsamen Weg des Dienstes und miteinander getragener Lasten wie auch erfahrener Durchhilfe lebendig wurde. Vater *Lokies* wies auf den bleibenden Auftrag der Goßner-Mission hin, der wohl viel von allen Mitarbeitern fordere, sie aber auch reich mache, weil er dem Herrn aller Herren erwiesen werde. Es war für alle ein von Dank für Gottes Güte und froher Gemeinschaft bewegter Abend.

Zwei Wochen später stand wieder der Möbelwagen vor der Handjerystr. 19-20: *Familie P. Seeberg* (Biene 2/1963; S. 14) zog aus Arle/Ostfriesland ins *Berliner Goßner-Haus* ein. Wieder unruhige Tage voll froher Geschäftigkeit! Am Abend des 23. Mai – nach dem Jahresfest des Himmelfahrtstages – fand die Bewillkommung der neuen Hauseltern statt. Daß und wie viele Reden gehalten wurden, ist nicht so wichtig zu berichten. Unter den deutschen und indischen Bewohnern herrschte Freude darüber, daß nach Gottes Führung der „Staffettenwechsel“ im Goßner-Haus geschehen war.

Bei seltem schönem Wetter hatte am Nachmittag des *Himmelfahrtstages* das *Jahresfest* stattgefunden. Das Thema „*Indien im Schmelztiegel – und unser Auftrag*“, zu dem *P. Berg* und *P. Seeberg* sprachen, vereinte eine zahlreiche Gemeinde. Nachrichten von unseren Mitarbeiter(innen) in Indien sowie die Worte Superintendent *Dr. Riegers* und *P. Dr. Müllers-Friedenau* am Eingang und am Schluß – alles miteinander ein reicher, von den Hörern dankbar aufgenommener Inhalt des Missionsfestes!

Am Morgen des Tages hatte Missionsinspektor *Seeberg* seine *erste Predigt* im Gottesdienst im Goßner-Saal gehalten (S. 2/3 dieser Nummer) und sich der Goßner-Gemeinde vorgestellt.

Fudi: Hier ist von dem intensiven Fortgang der *Aufbau-Arbeiten* zu berichten. Bruder *Thiel* schreibt von Behinderung dabei durch ungewöhnlich früh einsetzende, fast tägliche Regengüsse und Stürme. Der Beginn des Unterrichts in der Handwerkerschule ist für den Herbst vorgesehen.

Inzwischen ist eine große *wertvolle Sendung von Maschinen* von Bremen abgegangen; möchte sie so gut in Indien ankommen wie im vergangenen November diejenige für die Druckerei der Goßner-Kirche!

Familie Adomeit ist Anfang April wohlbehalten in Indien eingetroffen und hat zunächst in Ranchi Wohnung bezogen. Nach Überwindung von Anfangsschwierigkeiten hat Herr *Adomeit* mit voller Kraft und Hingabe dringende Bau-Aufgaben in Angriff genommen.

Govindpur: *Fräulein Hedwig Schmidt* schreibt: In Zusammenarbeit mit *Rev. Tete* habe ich das *Taufbüchlein* der Goßner-Kirche für die 3. Auflage neu durchgearbeitet. Weiter ist für die nächsten Wochen geplant, *Luthers Katechismus*, der ja Grundlage für Tauf- und Konfirmandenunterricht ist, neu in die Hindi-Sprache zu übersetzen. Die bis jetzt benutzte Übersetzung ist nicht gut. Die Neubearbeitung wird viel Arbeit und Nachdenken kosten. Im Juni sollen einige Erdarbeiten, besonders am Teich, in Govindpur vergeben werden, damit die Hungernden ihre Handvoll Reis verdienen können.

Khuntitoli: Die *Einweihung* des „Landwirtschafts-Zentrums“ – wie wir erst nachträglich hörten – ist von Anfang April auf den Monat Juli verschoben worden.

Herr *Tomforde* berichtet anschaulich von seinen ersten Eindrücken, wie intensiv gebaut werde und auf den verschiedenen landwirtschaftlichen Zweigen der Lehrfarm eine gute Entwicklung festzustellen sei.

Dr. Junghans, dessen Kommen mit seiner Frau nach Deutschland Ende September zu erwarten ist, hat Schwester i.R. *Anni Diller* von Kasauli nach Khuntitoli zur Mitarbeit eingeladen. Es ist für uns alle sicher eine Freude zu hören, daß unsere langjährige Mitarbeiterin sich gesundheitlich so kräftig fühlt, daß sie ihr am Herzen liegende Aufgaben übernehmen kann und die Aufforderung mit Freude angenommen hat.

Mainz-Kastel: In bewährter Gastfreundschaft sind hier im Goßner-Haus die Familien *Dr. Gründler* und *Pastor Kloss* zuerst in der Heimat willkommen geheißen worden, bevor sie Ende Mai bzw. Anfang Juni nach Berlin-Friedenau kamen.

In Begleitung von *P. Kloss* befand sich auch der *Bischof der Anglikanischen Kirche von Ranchi*. Er ist auf einer einjährigen Studienreise nach Großbritannien und Kanada. Bischof *D. Meyer*, Lübeck, hatte ihn zu einem Besuch der Missionsakademie in Hamburg eingeladen, und auch der Goßner-Mission wird es eine Freude sein, Bischof *Hans/Ranchi* Einblick in ihre Arbeit in Deutschland gewähren zu dürfen.

Alljährlich nach Ostern trifft sich hier im Goßner-Haus der *Konvent* der ehemaligen Seminarteilnehmer. 30 junge Pfarrer, die meisten mit ihren Frauen, waren zu einem einwöchigen Gespräch über das *diakonische Zeugnis* der Kirche an die Welt nach Kastel gekommen. Ernsthaft mühten sie sich um die praktischen

Aufgaben, die sich an Gemeinden und Theologen heute stellen. Die meisten Mitglieder des Kasteler Konvents haben Gemeinde-Pfarrämter inne; einige haben einen industrie-diakonischen Auftrag oder arbeiten in einem Industriebetrieb. Manchen ist es bereits gelungen, eine Dienstgruppe zu bilden. Gerade diese ist charakteristisch für die Kasteler Arbeit. Der vereinzelte Pfarrer soll durch eine Arbeitsgruppe aus Theologen und Laien ersetzt werden.

Der VII. Kursus des *Seminars für kirchlichen Dienst in der Industrie* machte seine diesjährige Studienfahrt vom 22. bis 29.4.1963 nach Paris. Die Fahrt hatte zwei verschiedene Ziele:

1. Es sollte die sozial-politische Situation in Frankreich kennengelernt werden. Deshalb besuchte das Seminar die verschiedenen Gewerkschaften und die Fédération der 600 Produktionsgenossenschaften, die durch christliche Impulse entstanden sind und schon seit mehr als 150 Jahren in Frankreich bestehen und gerade nach dem letzten Krieg stark zugenommen haben. Diese Betriebe sind von Arbeitern aufgebaut und werden von ihnen geleitet.

2. Kontakte zu den ev. Gemeinden wurden hergestellt durch Besuch in der Abteilung für Evangelisation der Reformierten Kirche und beim „Cimade“, der entscheidend am Aufbau des Goßner-Hauses in Mainz-Kastel durch ökumenische Aufbaulager in den Jahren 1949-1952 mitgeholfen hatte, und bei der deutsch-lutherischen Gemeinde. Erstaunlich war die Gemeinsamkeit vieler Probleme und erregend die mutigen Versuche der ev. Christen in Frankreich zu sehen, um ihre Gemeinden für die Mitarbeit an diesen Problemen bereitzumachen.

Ranchi: Auf der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Helsinki wird die Goßner-Kirche als Mitgliedskirche des Weltbundes durch *Vizepräsident Dr. Bage* und *cand. theol. Singh*, z. Zt. in Berlin, vertreten werden, wie die Kirchenleitung in Ranchi beschlossen hat. *Dr. Bage* wird gleich danach zu unserer Freude von Mitte August an die Goßner-Arbeit, sowie einige ihr befreundete Landeskirchen und Gemeinden in Deutschland für 4 Wochen besuchen.

Für Druckmeister *Peter Mittenhuber* (sein Bild in Biene 6/1962) ist das *Visum* erteilt worden; er wird am 25. Juni von Genua ausreisen. Einen zunächst abschlägigen Bescheid konnte *Br. Thiel* durch persönliche Verhandlungen in Neu-Delhi zum Guten wenden. Wir begleiten den Beginn der Tätigkeit unseres Freundes an der Druckerei der Goßner-Kirche und seinen Ausbildungsauftrag an jungen Indern, wofür er von der Arbeitsgemeinschaft „Dienste in Übersee“ zur Verfügung gestellt wurde, mit den herzlichsten Segenswünschen.

Zur Vertretung für *P. Kloss* während seiner einjährigen Abwesenheit vom Theologischen Seminar in Ranchi hat die Leitung der Goßner-Kirche *Pfarrer Silas Kujur* von Gua berufen.

Wolfsburg: Das gegen *Pfarrer Dobrmann*, Mitglied unseres Kuratoriums, am 6. Februar 1963 eingeleitete Ermittlungsverfahren wird sicherem Vernehmen nach eingestellt werden, wie wir erwartet hatten. Die Biene wird auf den Gesamtkomplex sicherlich in der nächsten Nummer zurückkommen.

Die Nationalhymne der Republik Indien

Nicht selten werden wir von Goßner-Freunden nach dem Text der indischen Nationalhymne gefragt; spiegelt sich doch bei jedem Volk in dieser Hymne in besonderer Weise sein Geist, Glaube und Lebensgefühl wider.

Wir bringen den Text der Hymne, die von dem berühmten Dichter *Rabindranath Tagore* stammt in der Übersetzung von Bischof *Meyer*, wie sie in dem in dieser Biene angezeigten Buch „Wir lieben Indien“ auf Seite 32-34 abgedruckt ist. Insbesondere weisen wir auf die berühmte zweite Strophe hin, in welcher für die seit dem 15. August 1947 selbständig gewordene Republik Indien die Gleichberechtigung aller Religionen — einschließlich der Christen — proklamiert und anerkannt wird.

Der im dritten Vers angerufene „ewige Wagenlenker“ ist Krishna, eine Inkarnation des Gottes Vishnu, der nach der Bhagavadgita der Wagenlenker des Helden Arjuna war und diesem den Sinn des Lebens und des Todes darlegt.

Du bist der Beherrscher der Herzen aller Völker,
fürsorglich lenkst du die Geschicke Indiens.
Dein Name läßt höher schlagen die Herzen derer in Panjâb, in Sind, Gujerat, Marâtha,
die Herzen der Draviden und derer von Orissa und Bengalen.
Von den Vindhya-Bergen und vom Himalaya hallt es wider
und mischt sich mit der Musik des Jumna und des Ganges,
und die Wellen des indischen Ozeans flüstern ihn.
Um deinen Segen betet man und singt zu deinem Preis.
Fürsorglich lenkst du das Geschick Indiens.
Heil, Heil, Heil sei dir!

Tag und Nacht geht deine Stimme von Land zu Land
und ruft Hindus, Buddhisten, Sikhs und Jainas um deinen Thron,
wie auch Parsen, Muselmänner und Christen.
Opfer werden zu deinem Heiligtum gebracht von Ost und West,
um gebunden zu werden zu einer Girlande der Liebe.
Fürsorglich lenkst du das Geschick Indiens.
Heil, Heil, Heil sei dir!

Ewiger Wagenlenker, du lenkst die Geschicke der Menschen
entlang auf dem Weg, der wie mit bunten Teppichen belegt ist
vom Aufsteigen und Fallen der Nationen.
Inmitten von Bedrängnissen und Furcht erklingt deine Trompete
und gibt Mut den Verzweifelten und Mutlosen
und leitet alle Menschen auf dem Pfade der Gefahr und Pilgrimschaft.
Fürsorglich lenkst du das Schickal Indiens.
Heil, Heil, Heil sei dir!

Da die lange, düstere Nacht Unheil brütete und das Land in Betäubung lag,
hielt es seiner Mutter Arm, und ihr waches Auge
neigte sich über sein Gesicht, bis es errettet war
aus den schwarzen, bösen Träumen, die seinen Geist bedrückten.
Fürsorglich lenkst du das Schickal Indiens.
Heil, Heil, Heil sei dir!

Die Nacht dämmt hinweg, die Sonne geht auf im Osten,
die Vögel singen und der Morgenwind bringt die Regung neuen Lebens.
Angerührt von den goldenen Strahlen deiner Liebe erwacht Indien
und beugt das Haupt zu deinen Füßen. Du König der Könige!
Fürsorglich lenkst du das Schickal Indiens.
Heil, Heil, Heil sei dir!

Empfehlenswerte Bücher:

Bischof D. Heinrich Meyer — Lübeck (Herausgeber):
„Wir lieben Indien“ 304 Seiten, MBK-Verlag Bad
Salzuflen 1963 — Leinen DM 15.80

Es ist ein hohes Verdienst von Verlag und Herausgeber, uns zur rechten Stunde dies Buch auf den Tisch gelegt zu haben. Weil wir Leute der Goßner-Mission Indien lieben, kann es unsere Liebe vertiefen und weiten und die Dringlichkeit unseres Dienstes für den großen Subkontinent Asiens und seine Menschen einschärfen. Theologen und Laien, Männer und Frauen mit mannigfacher Kenntnis und Erfahrung über Indien, lassen uns ein Bild des Landes erstehen, in das man immer wieder hineinblickt und von dem man immer stärker angezogen wird. In der Leser-Gemeinde der „Biene“ sollte es von vielen angeschafft, gelesen und zu Geschenkzwecken dankbar benutzt werden. Auch Kirchenrat D. Lokies hat einen wertvollen Artikel beige-steuert. So gewiß die Beiträge unterschiedlich sind, können wir dies aus missionarischer Verantwortung entstandene Buch nicht warm genug empfehlen.

Während das Indien-Buch des MBK-Verlages aus Salz-
uflen eigentlich jedem in die Hand gegeben werden kann,
der dem christlichen Dienst in Indien verbunden ist, gehen
die folgenden Bücher, die wir anzeigen, mehr die Pastoren
und kirchlichen Mitarbeiter(innen) an, soweit sie Kraft und
Zeit finden, sich in die grundsätzlichen Fragen der Welt-
mission zu vertiefen. Sie sind aus ökumenischer Studien-
arbeit erwachsen und im Auftrag der Genfer Zentrale des
Weltkirchenrats geschrieben worden:

J. Blauw: *Gottes Werk in dieser Welt.* — Grundzüge einer
biblischen Theologie der Mission, Chr. Kaiser-Verlag,
München 1961, 192 Seiten, Kart. DM 8.—

Der Holländer Blauw legt hier einen Versuch vor, die Missi-
on im Zusammenhang der biblischen Botschaft zu sehen.
Seine Überlegungen sind also von der Auslegung und nicht
von der Systematik bestimmt. Die ersten drei Kapitel be-

handeln das Alte Testament, die folgenden zwei das Neue
Testament. Im letzten Kapitel wird die Frage nach einer
Theologie der Mission gestellt. Hier werden dann aktuelle
Fragen aufgenommen. Das Buch von B. ist als Studienbuch
sehr zu empfehlen.

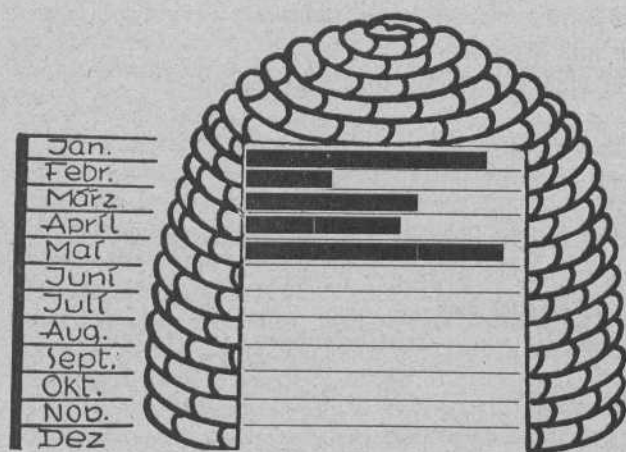
Daniel T. Niles „Feuer auf Erden“ Gottes Sendung und
das Missionswerk der Kirchen. 282 Seiten brosch.,
DM 12.80 Missions-Verlag Stuttgart 1962

Der methodistische Pfarrer aus Ceylon ist in der Christen-
heit aller Kontinente bekannt als zum lebendigen Zeugnis
befähigter Evangelist und forschender Theologe. Er ent-
stammt der Arbeit des „Christlichen Studenten-Weltbun-
des“ und ist der Präsident der „Ostasiatischen christlichen
Konferenz“, also eine der führenden Gestalten der ökume-
nischen Bewegung, der 1948 die Eröffnungspredigt der
Vollversammlung des Weltkirchenrats in Amsterdam hielt.
Wenn er — sowohl grundsätzlich wie praktisch — über
Fragen der Mission das Wort nimmt, so darf man gewiß
sein, daß er es aus tiefer Kenntnis der Nöte und der Ver-
heißung für allen Christus-Dienst tut, weil er die stürmische
Entwicklung der jungen Bruderkirchen, besonders in Asien,
lebendig miterlebt hat.

Diese Bücher — sowie jedes gewünschte Buch oder Kunst-
und Spruchkarten erhalten Sie ohne Mehrkosten auf schnell-
stem Wege von unserer BUCHHANDLUNG DER GOSS-
NER-MISSION 1000 BERLIN 41 — HANDJERYSTR. 19-
20 — TELEFON: (03 11) — 85 29 20

HINWEISE

Unsere Adresse: *Goßner-Mission,
1000 Berlin 41,
Handjerystr. 19-20
Tel. (03 11) 83 01 61 / 83 96 33*



Unsere Gabensammlung

sollte vom 1. Januar bis 31. Mai 1963

betragen 137500,00 DM

sie beträgt 96327,24 DM

Unser Gabenkonto:

Indien-Arbeit: Goßner-Mission 1000 Berlin 41, Handjerystr. 19-20. Postscheckkonto Berlin West 520 50

Industrie-Mission Westdeutschland: Goßner-Mission Wiesbaden-Kastel, Joh.-Goßner-Str. 14. Postscheck-
konto Hannover 1083 05

Gossners Missionsblatt

Berlin, September 1963

DIE BIENE AUF DEM MISSIONSFELDE

Nr. 4



Kindergottesdienst in Ranchi

Millionen Kinder in Indien wollen lernen (vgl. Bericht S. 2 ff.)

NICHT ZURÜCK SONDERN WEITER!

*Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück,
der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.*

Lukas 10, 62

Wen Jesus zu sich ruft, der muß mit ihm vorwärtsgehen. Es gibt keinen Stillstand, keinen Rückwärtsgang, ja nicht einmal „Rücksicht“, mag sie auch noch so pietätvolle Gründe haben wie in dieser Geschichte, in der der eine seinen Vater begraben und der andere seinen Abschied im Hause machen will. Es gibt keinen Rückblick auf das, was getan ist, sondern nur den Blick nach vorn auf das, was noch zu tun ist. Der Acker muß gepflügt werden.

Wie groß dieser Acker ist, wissen Missionsleute recht gut. Sie können ihn sogar ausmessen: In Indien sind knapp 10 % gepflügt — und gar nicht zu fragen wie. Es ist eine Sisyphusarbeit, so scheint es. Der Bevölkerungszuwachs ist derartig groß, daß die Mission nirgends mehr Schritt halten kann, auch nicht in Indien. Waren 1910 noch 36 % Prozent der Menschheit Christen, so waren es 1955 nur noch 32 %, und wenn die Weltbevölkerung weiter so rasch wächst, werden es in 37 Jahren nur noch 16 % sein. Aber

da haben wir ja schon zurückgeschaut, haben die paar gepflügten Furchen betrachtet, anstatt den Blick nach vorn zu richten. Also weiter!

In der Kirche ist es doch aber gang und gäbe, zurückzuschauen. Wieviel Zeit haben wir schon darauf verwandt, die Bekenntnisse der Väter hin und her zu wenden, von allen Seiten zu betrachten, rückwärts gewandt. Das mag angehen, solange man die Bekenntnisse benutzt, um neue Schritte nach vorn tun zu können. Gerade jetzt hat die Versammlung des Weltluthertums festgestellt, daß man wohl bei manchen Sätzen der Reformation zu lange stehen geblieben ist, ohne sie weiterzudenken. Nach vorn muß es auch in der Kirche gehen. Es gibt neue Lieder zu singen — der letzte Kirchentag hat sich darin versucht —, neue Gemeindeformen mit ganz anderen Menschen zu suchen, einen neuen Ausdruck für das zu finden, was die Christen glauben. Kein Zurückschauen und kein Vergleichen mit dem, was war. Was heute nötig ist und morgen gebraucht wird, ist wichtig. Rückwärts-pflügen gibt es nicht.

War nicht aber in der Gesellschaft das Alte besser? Die Zeit war ohne Hetze, die Menschen hielten mehr zur Kirche, sie gierten nicht so nach materiellen Gütern und waren zufrieden. Das mag stimmen oder nicht — ich glaube es nicht —, wir haben keine Zeit, uns mit solchen Vergleichen aufzuhalten, denn: Jesus ist auf dem Weg mit dieser Gesellschaft, deren Zeichen Technik, Industrie, Atomenergie und Welt- raumfahrt sind. Er will uns dabei haben, damit diese dem Menschen verliehenen Gaben zum Wohl der Menschheit genutzt werden und nicht zu ihrer Zerstörung. Sie haben nun die Möglichkeit, Hunger und Armut aus der Welt zu schaffen. Sie sollen sie mit allen ihren Kräften nützen. Sie können schnell zueinander kommen, wo sie auch auf dem Erdball wohnen mögen, sie sollen zueinander kommen, um miteinander und füreinander zu planen, zu arbeiten und zu leben. Es gibt kein Zurück in die Isolierung, nur ein Vorwärts. Ob es auch ein Aufwärts wird oder im Abwärts endet, liegt an den Christen, die ER als seine Mitarbeiter berufen hat. *Horst Symanowski*

BERICHT EINER REISE (III)

Die Erziehungsarbeit der Goßner-Kirche

Große Investitionen

Auf einen Pastor kommen 5 Lehrer, die im Dienst der Goßner-Kirche beschäftigt sind. Schon dieses Beispiel zeigt, welche Bedeutung die verantwortlichen Männer der Kirche der Erziehungsarbeit zumessen und zugleich, wie groß der Bildungshunger bei den Gemeindegliedern ist.

Wenn ein Gast die Gemeinden in den Städten und Dörfern besucht, wird er überall Anteil nehmen müssen an Freude und Sorge, die die vielen Schulen mit sich bringen. In mancherlei Gesprächen werden die Möglichkeiten aufgezeigt, die der Unterricht für das Wachsen der Gemeinden bietet, andererseits auch die finanzielle Last: Ein sehr erheblicher Teil der Gottesdienst-Opfergaben muß in diesen Zweig der kirch-

lichen Arbeit investiert werden. Das ist nicht immer so gewesen. Die Erziehungsarbeit der Goßner-Gemeinden hat sich im Laufe von hundert Jahren verändert, und zwar geschah dies in einer Folge von drei Stufen. Im Augenblick ist der Zeitpunkt gekommen, wo die zweite Periode von der dritten abgelöst wird.

Der Anfang

An der Erziehungsarbeit spürt man sehr deutlich, daß die Goßner-Gemeinden nun auch schon ihre „Kirchengeschichte“ haben. Wir müssen uns erinnern, daß die Missionare von Anfang an viel Kraft daran wandten, auf ihren neugegründeten Stationen Schulen zu bauen. Das war für die Bevölkerung in diesem Gebiet eine Sensation, für die Missionare jedoch eine schlichte Notwendigkeit: Die getauften Kinder von

christlichen Eltern mußten unterrichtet, die missionarische Möglichkeit unter den Heidenkindern ausgenutzt werden. Beide Aufgaben haben die Missionare auf ihren *Stationsschulen* in bewundernswerter Weise erfüllt. Einen besonderen Ruhm hat sich die Stationsschule in Ranchi erworben. Sie wurde sehr bald zu einer Vorbereitungsschule für Pastoren und Lehrer der Goßner-Kirche.

Zweite Periode

Da die Gemeinden schnell wuchsen, stellenweise allmählich sogar eine volkskirchliche Situation erreicht wurde, ergab es sich sehr bald, daß diese Internatsschulen nicht ausreichten. Sobald die ersten Lehrer einigermaßen ausgebildet waren, konnten auch in den Dörfern hin und her Tagesschulen eingerichtet werden, vor allem für die ersten zwei Grundschuljahre.

Der biblische Unterricht blieb nach wie vor die Mitte der Erziehungsarbeit, daneben traten jetzt aber auch mehr und mehr allgemein bildende Elemente wie Lesen, Rechnen, Geographie. Das war nötig, um den Schülern berufliche Aufstiegsmöglichkeiten zu geben. Die Schulen der Goßner-Kirche übernahmen zu der missionarischen nun auch eine diakonische Aufgabe.

Die Blütezeit dieser *Dorfschulen* begann nach dem letzten Weltkrieg, mindestens was ihre Zahl, leider nicht, was ihre Qualitäten betraf. Der indische Staat hatte seine Selbständigkeit erlangt und sah es als eine seiner dringendsten Aufgaben an, das Schulwesen in seinem Lande auszubauen. Im Zuge dieser Politik gab er vielen kirchlichen Schulen seine offizielle Anerkennung. Das beinhaltet eine staatliche Anerkennung der dort abgelegten Prüfungen und eine 50prozentige Bezuschussung der Ausgaben für Lehrergehälter und Unterrichtsmittel. Beides ist wichtig genug, daß die Gemeinden alle Anstrengungen machen, um eine solche staatliche Anerkennung zu bekommen. Der Preis, den sie dafür bezahlen müssen, ist hoch. Die Lehrpläne werden von der Regierung festgelegt. Während der Unterrichtszeit ist religiöse Unterweisung nicht erlaubt. Sie kann aber vor Beginn oder nach Beendigung des Unterrichts stattfinden.

Die Armut der Gemeinden ist so groß, daß man auf die staatlichen Zuschüsse nicht verzichten kann. Ja, man hat große Schwierigkeiten, für die insgesamt 148 Schulen den erforderlichen halben Anteil an der Finanzierung aufzubringen. Dazu kommen noch die Unterhaltungskosten für die Gebäude.

Bei unserem Besuch haben wir viele Schulklassen gesehen, deren einziges Mobiliar aus einer kleinen Wandtafel bestand! Die höheren Schulen sind etwas besser ausgerüstet, jedoch keine einzige so, wie die unsrigen in Deutschland vor hundert Jahren. Trotz aller Anstrengungen sind die Ergebnisse der Erziehungsarbeit für ganz Indien und auch für den Bereich der Goßnerkirche nicht befriedigend.

Indien hat noch jetzt die erschreckend hohe Zahl von 76 % Analphabeten. Ich habe in den Dörfern immer wieder gefragt, wieviele der Kinder keine Schule besuchen und bekam durchgehend die Zahl von etwa 40 % angegeben. Sehr viel ungünstiger ist das Bild in den Gebieten, die noch mehr abseits liegen und bisher von der Regierung vernachlässigt wurden. Im südlichen Missionsgebiet der Goßner-Kirche zum Beispiel, wo man in dem Gebiet um Midnapur neue Ge-

meinden gründet, erfuhr ich, daß dort nur 2 % der Bevölkerung lesen und schreiben können.

Von heute auf morgen wird die indische Regierung solche katastrophalen Zustände nicht ändern können, aber sie hat die ernsthafte Absicht und den festen Willen dazu. Der Kampf gegen Hunger, Krankheit und Armut ist zu einem erheblichen Teil ein Kampf gegen die Unwissenheit. Es ist tief bedauerlich, daß der indische Staat sich seit 1962 gezwungen sieht, riesige Geldmittel in die Rüstung zu stecken angesichts der Auseinandersetzungen mit dem chinesischen Nachbarn.

In mehreren Bundesstaaten Indiens sind bereits Gesetze erlassen, um die bestehenden Privatschulen — also auch die kirchlichen — in die Verantwortung der Regierung zu übernehmen. Zunächst geht es um die Grundschulen; das Gesetz zur Übernahme der mittleren und höheren Schulen wird in absehbarer Zeit folgen. Der Staat weiß um seine Verpflichtung für die Bildung seiner Bevölkerung zu sorgen.

Was wird die Goßner-Kirche angesichts dieser kommenden Entwicklung tun?

Die Situation heute

Sie muß damit rechnen, daß die dritte Periode ihrer Erziehungsarbeit angebrochen ist. Mehrfach ist schon erwähnt worden, wie sehr das Indien von heute einem Schmelztiegel gleicht. Die Veränderungen der Grundstrukturen greifen auch über auf den Erziehungssektor.

Wie alle anderen Kirchen in Indien hat die Goßner-Kirche ebenso in der Vergangenheit diakonische Aufgaben übernommen, die an und für sich der Verantwortung von Staat und Gesellschaft unterliegen. Solche Zeiten hat es auch in Deutschland gegeben, als die Kirche gleichsam stellvertretend und dienstbereit Arbeiten leistete, die nicht zu ihrem eigentlichen Auftrag gehörten.

Den Menschen lesen und Schreiben zu lehren ist nicht die Aufgabe der Kirche, es sei denn, ein weitergehender Notstand zwingt sie dazu.

Diese Situation war in der Goßner-Kirche in den vergangenen Jahrzehnten gegeben. In dem Maße, wie sich der Staat auf diese ihm zustehende Aufgabe besinnt, kann die Goßner-Kirche nach und nach diesen Zweig ihrer Arbeit in dessen Hände legen.

Diese Entwicklung sollte man nicht bedauern, sondern begrüßen. Die Goßner-Kirche wird danach in die Lage versetzt, ihre Erziehungsarbeit zu konzentrieren. Diese wird — soviel kann man jetzt schon erkennen — in Zukunft drei Schwerpunkte haben:

Musterschulen

Die Zahl an kirchlichen Schulen wird sich verringern. Damit können den verbleibenden mehr finanzielle Mittel zugeleitet werden. Sie werden besonders den höheren Schulen zugute kommen. Die Goßner-Kirche unterhält zur Zeit 39 Mittel- und 13 höhere Schulen. Auch diese Zahl ist noch zu groß. Es wäre besser, einige wenige beispielhafte Schulen auszubauen als eine Vielzahl von z. T. unterdurchschnittlichen. Eine gute Illustration bietet die jetzt von Dr. *Junghans* in Khuntitoli aufgebaute high-school. Die Lehrer werden besser bezahlt als sonst üblich, die Gebäude und die Lehrmittel sind erstklassig, die Unterbringung der Internatsschüler ausgezeichnet. Von einer solchen Schule kann man gute Leistungen er-

warten. Sie kann als Musterschule den Regierungsschulen ein nachahmenswertes Beispiel geben.

Sonderschulen

Hier liegt ein weiterer Schwerpunkt für die zukünftige Erziehungsarbeit der Goßner-Kirche. Die vielfältigen Aufgaben erfordern eine vielfältige und gegliederte Ausbildung von jungen Menschen. Bekannt sind die beiden theologischen Ausbildungsstätten der Kirche: das College in Ranchi für die Pastoren und die Pracharak-Schule für die Katechisten. Sie sind entscheidend wichtig für das geistliche Leben der Kirche, und sie bedürfen beide großer Aufmerksamkeit, damit der Unterricht gut und gründlich getan wird. Daneben sind die beiden Sonderschulen für junge Mädchen zu erwähnen, nämlich die Lehrerinnenbildungsanstalt in Ranchi und die Tabita-schule in Govindpur.

Von ganz besonderer Art sind die drei Spezialschulen, die mit Hilfe von BROT FÜR DIE WELT gebaut wurden und die in diesem Jahre mit dem Unterricht beginnen: die Handwerkerschule in Phudi mit ihren verschiedenen Klassen. Sie wird die größte Sonderschule der Goßner-Kirche sein. Nicht minder wichtig jedoch ist die Landwirtschaftsschule in Khuntitoli. Immerhin leben noch 80 % der Bevölkerung im landwirtschaftlichen Bereich. Schließlich befindet sich im Anfangsstadium die Schwesternschule in Amgaon, die

für die medizinisch-diakonische Arbeit der Goßner-Kirche unentbehrlich ist.

Schülerheime

Religionsunterricht ist an indischen christlichen Schulen wegen der bestehenden staatlichen Gesetze kein ordentliches Lehrfach. Nach unseren Erfahrungen in Deutschland kann man auch darüber im Zweifel sein, ob einige Unterrichtsstunden christlicher Unterweisung den wünschenswerten Einfluß gewährleisten.

Wichtiger als der Unterricht ist das gemeinsame Leben unter dem Evangelium. Viele indische Schüler haben ihre Schule nicht im Wohnort. Sie müssen in einem Heim untergebracht werden. Hier liegt eine wunderbare Möglichkeit für die Erziehungsarbeit der Goßner-Kirche. Es sollten an allen größeren Orten gute kirchliche Schülerheime zur Verfügung stehen. Das Surguja-Missionsgebiet im Nordwesten hat damit bereits gute Erfahrungen gemacht. Übrigens gilt diese Notwendigkeit ebenso dringend für die Studenten, welche nach Schulabschluß an verschiedenen Colleges — etwa in Ranchi, Simdega, Hazaribagh — studieren. Hunderte von jungen Studenten warten darauf, daß sie miteinander in einem solchen täglichen Heim leben und lernen können.

Martin Seeberg

Vor Jahresfrist haben uns unsere Schwestern aus Amgaon so anschaulich an ihrem Erleben in Indien und dem nördlich benachbarten *Nepal* teilnehmen lassen, daß die Leser der BIENE gewiß dankbar sind, heute Schwester *Ursula von Lingen* nachträglich auf ihrer Reise nach Kaschmir begleiten zu dürfen.

URLAUB IN KASCHMIR

Liebe Freunde und Verwandte in der Heimat!

Nun bin ich genau zwei Wochen aus dem Urlaub zurück und wieder in der Arbeit hier in Amgaon. Da möchte ich heute mit Euch noch einmal in Gedanken durch diese Ferienwochen gehen, um Euch ein wenig an allem Erleben teilnehmen zu lassen.

Da ich im vorigen Jahr die heiße Zeit hier in Amgaon in der Arbeit ausgehalten hatte, war ich in diesem Jahr an der Reihe, im Mai/Juni, wenn die Hitze bei uns ihren Höhepunkt erreicht, in Urlaub zu fahren. Auf ärztliche Anordnung bekam ich sogar zwei volle Monate Ferien, da es mir zu Beginn des Jahres gesundheitlich wieder nicht sehr gut gegangen war und ich mich in der Kühle der Berge einmal richtig erholen sollte. Um es gleich vorwegzunehmen, ich habe das in diesen Wochen auch gründlich getan, gut sechs Pfund zugenommen, und spüre nun, seit ich wieder in Amgaon zurück bin, daß ich wirklich mit neuer Kraft in der Arbeit stehe. Dafür bin ich sehr, sehr dankbar. —

Im letzten Rundbrief schrieb ich schon, daß ich zum Urlaub nach Kaschmir fahren würde. Ihr alle wißt, wo Kaschmir liegt, aber wie schön es dort ist, das weiß man erst, wenn man es selber gesehen hat.

Ende April ging es also mit der Bahn über Rourkela—Kalkutta zunächst nach Delhi. 24 Stunden dau-

erte die Fahrt von Kalkutta nach Delhi, aber ich fuhr in einem 3.-Klasse-Wagen mit Klimaanlage, so daß es nicht zu heiß und anstrengend war. In Delhi blieb ich dann zunächst ein paar Tage, um mir die Landeshauptstadt mit allen Sehenswürdigkeiten und das Leben in Alt- und Neu-Delhi anzusehen.

Welch ein krasser Unterschied herrscht zwischen diesen beiden Stadtteilen von Delhi!! Alt-Delhi ist die typische indische Stadt mit Schmutz und Dreck; Kühen und Menschengewimmel auf den engen Straßen, den Händlern, die auf den Bürgersteigen ihre Waren ausbreiten und mit lautem Geschrei zum Kauf anbieten, dem Gedränge und Gestank der Opfertiere vor der großen Moschee, den Kindern und den Bettlern, die einem auf Schritt und Tritt nachlaufen. Neu-Delhi dagegen wirkt wie eine europäische Großstadt mit breiten, sauberen Straßen, großen Geschäftshäusern, gepflegten Anlagen und großartig angelegtem Regierungsviertel. Welch ein Gegensatz auch von Arm und Reich herrscht in dieser Stadt! Ich glaube, ich könnte das Leben in diesen starken Spannungen auf die Dauer nicht ertragen. —

Von Delhi aus machte ich auch noch einen Abstecher nach Agra, um mir das „Red Fort“ (Rote Burg), das Taj Mahal und andere berühmte Grabmäler anzusehen. Auch das war interessant. —

Am 30. Mai ging es dann mit dem Flugzeug von

Delhi nach Srinagar, der Sommerhauptstadt von Kaschmir, die 5200 ft. (= 1585 m) hoch liegt. Dort wohnten wir drei Wochen lang auf einem Hausboot, das auf einem der Binnenseen in der Nähe von Srinagar lag. Unser Hausboot hatte seinen Platz an einer etwas abgelegenen Stelle an einer kleinen Insel mitten im See, so daß wir einen herrlichen Blick hatten auf den See, die am Ufer aufsteigenden Berge und die weißen Schneekuppen der Bergriesen im Hintergrund. Unsere Hausbootgemeinschaft bestand aus 7 ½ Leuten von verschiedenen Missionsgesellschaften: Dr. Mollat und Frau vom Hospital der Breklumer Mission in Nowrangapur, Barbara Janke von der M. B. K. und Breklumer Mission in Kotapad, (bei der ich vor zwei Jahren zum Sprachstudium gewesen war), ein amerikanisches Ehepaar Schneider mit sechs Monate altem Söhnchen, Diakonisse Hildegard Klein von der Leipziger Mission und ich. Da wir zu sieben nur drei Schlafzimmer hatten, mußten Frl. Janke, Schw. Hildegard und ich zu dritt in einem Raum schlafen, der nur ca. 3 ½ mal 3 ½ Meter groß war. Doch wir nahmen die Enge und Primitivität unseres Hausbootlebens mit viel Humor hin. Außer den Schlafräumen hatten wir noch ein gemeinsames Esszimmer und einen Wohnraum mit eisernem Ofen, den wir oft anzünden mußten, weil es Anfang Mai noch sehr kalt dort war. Vor allen Dingen hatten wir in den Wochen dort auch sehr viel Regen, so daß wir nicht viel unternehmen konnten, außer ein paar Fahrten auf dem See und zu den von den Moghul-Königen angelegten prachtvollen Gärten, einer Rundfahrt um den „Wular-lake“, den größten Binnensee von Kaschmir, und dem Ersteigen eines Berges, auf dem ein Tempel steht, von dem aus man einen großartigen Blick hat auf das ganze Tal mit dem See, der Stadt Srinagar und den Bergketten ringsumher. —

Die meiste „Unterhaltung“ in dieser Zeit brachten uns aber die vielen Händler, die in Scharen mit ihren kleinen Booten zu unserem Hausboot kamen, um uns alle möglichen Dinge anzubieten: Obst, Blumen und Lebensmittel, gestickte Kaschmir-Schals und Stolas, Holzschnitzereien und Gegenstände aus Papier-Maché, Silbersachen und Edelsteine. Oft wurde diese „Belagerung“ zu einer richtigen Belästigung, weil sie uns keine Stunde am Tag in Ruhe ließen. Aber man muß es ja verstehen, daß sie in diesen wenigen Monaten der Saison Geschäfte machen müssen. Und da in diesem Sommer der politischen Spannungen wegen die Zahl der Urlaubsgäste nicht sehr groß war, so stürzten sie sich auf jedes weiße Gesicht, das sie erblicken konnten. Ein paarmal nahmen uns diese Händler mit in ihre Geschäfte, um uns eine größere Auswahl an Dingen zu zeigen, und wir besichtigten ebenfalls die Werkstätten, in denen die typischen Kaschmir-Arbeiten getan werden: Holzschnitzerei, Teppich-Knüpfen und das Sticken von Kaschmir-Stolas. Die Leute in Kaschmir sind wieder ein ganz anderer Menschenschlag als die Nepalesen oder die Menschen, denen wir vor zwei Jahren in Kalimpong-Darjeeling begegnet waren. Die Kaschmiris sind sehr helle, hübsche, schmale, sehr arische Typen, freundlich und fleißig — aber nicht besonders sauber. Alle, sowohl Männer wie Frauen und Kinder tragen als Nationaltracht weite Pumphosen, eine Art Oberhemd und darüber ein weites, kittelähnliches Gewand mit weiten, angeschnittenen Ärmeln, unter dem sie in der kalten Jahreszeit ihren Wärmetopf mit glühender Kohle tra-

gen. Die Männer haben noch ein Käppi und die Frauen und Mädchen ein buntes Kopftuch auf dem Kopf, das lang über Schulter und Rücken herabfällt. Die Frauen sind reich geschmückt mit großen Ohrringen, die z. T. am Ohr und z. T. an einem Band hängen, das über den Kopf geht. — Daß es dort sehr viele Mohammedaner gibt, sieht man vor allen Dingen an den vielen verschleierte Frauen in den langen weißen oder schwarzen Gewändern. — Viele Leute leben davon, daß sie im See künstliche Inseln — „schwimmende Gärten“ — angelegt haben, auf denen sie alle Arten von Gemüse anbauen. Auf diese Weise wird immer mehr vom See zugeschüttet, so daß man oft auf schmalen Wasserstraßen zwischen diesen Gärten dahinfährt. —

Am 21. Mai löste sich unsere Hausbootgemeinschaft auf. Familie Mollat und Schwester Hildegard mußten in die Arbeit zurück, während Familie Schneider, Barbara Janke und ich noch für 12 Tage in ein Zeltlager nach Pahalgam, weiter höher in den Bergen gingen. Pahalgam liegt 7200 ft. (= 2195 m) hoch und ist ein schmales Flußtal mit steil aufsteigenden Bergen, deren Spitzen zum größten Teil noch mit Schnee bedeckt waren. Oberhalb des Ortes Pahalgam, an einem mit Kiefern und Fichten bewaldeten Abhang lagen unsere Zelte, meist Zweierzelte, von denen ich eines mit Frl. Janke zusammen bewohnte. Unsere ständige Begleitmusik dort war das Tosen des gewaltigen Bergflusses, das Rauschen des Windes in den Bäumen und das Zwitschern der unzähligen Vögel. Es war unbeschreiblich schön und erfrischend! Das Schönste war, daß wir dort jeden Tag strahlenden Sonnenschein hatten, so daß wir viele Spaziergänge, weite Wanderungen und Pony-Ritte gemacht haben.

Einmal machten wir einen Ausflug mit zehn andern Missionsleuten von unserem Zeltlager. Nach 10 Meilen ziemlich steilem und gefährlichem Ritt hinauf in die Berge erreichten wir die Schneegrenze, wo wir Halt machten und Picknick hielten. Dann wanderten die Unternehmungslustigen von uns noch die restlichen 1 ½ Meilen über den Schnee weiter, bis wir die Bergspitze von 13 000 ft. erreichten und von dort einen herrlichen Blick ins Tal und auf die umliegenden Bergriesen hatten.

Ein dunkler Schatten aber fiel auf diese wunderschöne Zeit in Pahalgam. Am Sonnabend vor Pfingsten verunglückte eine der Missionarinnen aus unserem Nachbarzelt tödlich. Während sie mit drei anderen zum Picknick an einem Flüßchen saß, rollten mehrere Männer Baumstämme zum Fluß hinab. Die anderen drei konnten noch aufspringen und aus dem Weg eilen. Ihr aber rollte ein Stamm über Rücken und Kopf und brach ihr das Genick. Sie war in 15 Minuten tot. Das war ein schwerer Schlag für uns alle, und wohl jede von uns stellte sich im Stillen die Frage: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende? Bin ich bereit, wenn Gott mich heute abrufen will?“ — Am Pfingstsonntag, morgens vor dem Gottesdienst war die Beerdigung, zu der außer uns Missionaren auch eine ganze Reihe Kaschmiris kamen.

Am Pfingstsonntagnachmittag fuhren Frl. Janke und ich dann von Pahalgam ab. Frl. Janke, um in die Arbeit zurückzukehren, und ich noch für 14 Tage Sondererholungsurlaub nach Gulmarg. Gulmarg liegt noch höher als Pahalgam 8500 ft. (2591 m) hoch, ist aber ein viel weiteres Tal, so daß die Berge nicht so

steil und hoch wirken. Hier wohnte ich in einem Hotel, das von Missionaren nur die Hälfte des Preises nimmt, weil die Besitzerin früher selber Missionarin gewesen ist. Ich hatte ein Einzelzimmer, so daß ich wirklich viel Ruhe und Stille hatte und mich dort noch ganz besonders gut erholt habe. In den ersten Tagen war auch das amerikanische Ehepaar Schneider noch dort, mit dem ich gleich am zweiten Tag einen Tagesausflug machte. Wir wollten den Kamm eines Berges erreichen, der 14 000 ft. hoch ist. Mrs. Schneider und Klein-Benjamin blieben an der Schneegrenze zurück, während Mr. Schneider und ich vergnügt weiterstapften. Zeitweilig versuchten wir, dem Schnee auszuweichen und über den Bergabhang zu klettern, an dem der Schnee schon getaut war. Hier aber gab es keinen Weg, so daß wir ohne Pfad auf allen Vieren über Steine krabbeln, uns einen steilen Abhang hochziehen und durch hohes Gestrüpp steigen mußten. Das war sehr anstrengend und gefährlich, aber die herrliche Blütenpracht belohnte uns für alle Mühe. Wo der Schnee geschmolzen war, blühten zwischen den Steinen Enzyane und Edelweiß, Krokusse und Primeln und andere mir unbekannte Blumen. Nach der Picknickrast ging es sehr steil nun über den Schnee weiter, der uns oft bis an die Knie reichte, ein paarmal sogar bis zur Hüfte. Plötzlich zogen graue Wolken über den Berg und in wenigen Minuten fing es an zu schneien und zu hageln. Dazu blies ein so starker Wind, daß wir bis auf die Knochen froren. Einige Male suchten wir im Windschatten von gewaltigen Felsen Schutz; aber als der Himmel immer grauer und der Wind immer eisiger wurde, gaben wir es auf, noch unser Ziel zu erreichen, das nur eine Meile vor uns lag. Der Abstieg war dann ein Kinderspiel. Wir setzten uns einfach auf unseren Hosenboden und rutschten auf dem Schnee den steilen Abhang hinunter. Wenn es zu naß und kalt von unten wurde, gingen wir ein Stück zu Fuß weiter, aber dann zogen wir doch bald wieder die Rutschpartien vor. Auf diese Weise legten wir in einer Stunde den Weg zurück, den wir in vier mühsamen Stunden erklommen hatten. Ein Schlitten für diese Fahrt bergab hätte Rs. 10,— gekostet, so war unsere Methode doch wesentlich billiger. —

Ankunft in Amgaon

Nun bin ich endlich in Amgaon eingetroffen. Nach einer ganz angenehmen Fahrt — es hatte schon mehrmals geregnet — wurde ich in Rourkela von Schw. Maria und einigen Bekannten abgeholt. Als wir jedoch nach Amgaon weiterwollten, goß es wieder. So fuhren wir also so schnell wie möglich los. Der Brahmani war mit der Fähre noch passierbar. Aber nach 10 km war einer seiner Nebenflüsse, die sonst ab Dezember gar kein Wasser mehr haben, ziemlich angeschwollen. Es blieb uns nichts anderes übrig, als zu warten. Schw. Maria erzählte, daß Frä. Gründler an dieser Stelle einmal vier Tage hatte warten müssen. Das waren ja schöne Aussichten! Der Regen hörte jedoch bald auf, und der Fluß schwoll ab, sodaß wir nach zwei Stunden wagen konnten, durchzufahren. Allerdings habe ich es auch nur gewagt, weil hinter uns ein Lastwagen kam mit vielen Menschen drauf, die im Notfall hätten schieben können. Diesmal

Am Montag, dem 17. Juni trat ich dann die Rückreise an, die mich mit Bus und Bahn in einer Woche nach Amgaon zurückbrachte. Am Dienstag fuhren wir mit dem Bus von morgens 6.30 bis abends 10 Uhr von Srinagar nach Pathankot, ca. 400 km. Von Srinagar bis Jammu, der Winterhauptstadt von Kaschmir. Von Jammu geht der Weg fast ständig in Serpentin bergauf und bergab, so daß ich noch einmal einen großartigen Eindruck von diesem Land bekam: Abhänge bedeckt mit blühendem Oleander oder Goldregen, Bergflüsse und verstreut liegende Dörfer, in denen die Menschen mühsam an den Berghängen ihre Felder bestellen. Vom 19. bis 21. Juni verbrachte ich dann 48 Stunden im 3.-Klasse-Schlafwagen im Zug von Pathankot nach Kalkutta. Das war nicht gerade ein Vergnügen: Hitze, Dreck, Kindergeschrei, harte Holzbänke, dazu nicht genug Wasser in den zwei Waschräumen für 75 Menschen. Aber wir erreichten Kalkutta rechtzeitig, so daß ich den Anschlußzug nach Rourkela erhielt, von wo aus es dann mit Bus und Fahrrad nach Amgaon weiterging. Am Sonntag, dem 23. Juni kam ich wohlbehalten wieder „zu Hause“ an, mit einem Herzen voll Dank für alles Schöne, das ich in diesen Wochen sehen und erleben durfte.

Hier in Amgaon hat sich inzwischen auch mancherlei verändert. Am 19. April hat ja Familie Gründler, einschließlich Marlies, Amgaon verlassen, und am 1. Juni hat Dr. Rohwedder die Arbeit bei uns aufgenommen. Seine Frau mit Töchterchen ist noch in der Bergeskühle in Kodaikanal, weil sie im Herbst das zweite Kindchen erwartet. Noch gibt es natürlich mancherlei Sprachschwierigkeiten, aber es ist eine gute Zusammenarbeit mit ihm. —

Eben ist bei uns wieder Regenzeit, für mich schon die vierte Regenzeit hier in Amgaon. Solange es regnet, wird es wunderbar kühl, aber wenn der Regen aufhört, ist es furchtbar schwül, wie im Treibhaus. Ich hoffe aber, daß die Erholung dieses Urlaubs von Dauer ist, so daß ich diese anstrengenden Monate gut überstehe.

Und nun danke ich Euch allen für Euer Gedenken und Eure Fürbitte und grüße Euch von Herzen

Ihre Ursula von Lingen

ging es gut. Der Jeep ist doch ein toller Wagen!

Nach kurzer Strecke kam wieder ein Fluß, der diesmal 70 cm tief war — bis zwei handbreit über dem Knie. Hier hätten wir lange warten müssen. Als wieder der Lkw kam, wagte ich die Durchfahrt — und blieb nach $\frac{2}{3}$ stecken. Der Motor hörte auf und von allen Seiten drang das Wasser ein. Schönes Gefühl!

Mit großem Hallo wurde nun die Lastwagenbesatzung mobilisiert, was hierzulande nicht ohne „Bakschisch“ und Handeln geht! Mittlerweile sank der Wagen immer tiefer in den Schlamm. Zur Not können zehn Mann aber einen Jeep schon heben und so gelang es uns dann auch, den Wagen rauszuheben und -schieben. Auf dem anderen Ufer ein Druck auf den Anlasser und der Wagen schnurrte und fuhr davon, als wenn nichts gewesen wäre! Allerdings geschah der Druck auf den Anlasser von zarter, wenn auch kräftiger Frauenhand, nämlich von Schw. Maria, die in kurzer Zeit wirklich ausgezeichnet fahren gelernt hat!

Dr. W. Rowedder

Dank der Goßner-Kirche an BROT FÜR DIE WELT

Ein Brief Präsident Lakras

Es wird uns freuen, aus diesem Brief zusammenhängend zu erkennen, wie viel unserer Goßner-Kirche das bedeutet hat, was die evangelische Christenheit Deutschlands durch ihr ökumenisches Opfer in der Weihnachtszeit während der letzten Jahre an aufbauender brüderlicher Hilfe für sie hat tun können. Bg.

An den Verteilerausschuß BROT FÜR DIE WELT
z. Hd. Herrn Oberkirchenrat Riedel

Verehrte Herren, liebe Brüder in Christus!

Während meiner Amtszeit als Präsident der Goßner-Kirche, die mit dem Oktober dieses Jahres ihr Ende findet, habe ich die außerordentliche Freude gehabt, von Ihnen in nicht zu erwartender Weise die generöse Unterstützung wichtigster Aufgaben unserer Kirche zu erfahren. Bereits im September 1962 anlässlich eines überaus herzlichen Empfanges durch Herrn Landesbischof D. Dietzfelbinger in München erhielt ich Gelegenheit, Ihrem Vorsitzenden, Herrn Oberkirchenrat Riedel, meinen Dank mündlich auszusprechen. Aber ich möchte nicht versäumen, das auch in aller Form schriftlich zu tun, zumal ich als „Chairman des Boards for developing projects“ unserer Kirche Umfang und Einzelheiten Ihrer sich über Jahre erstreckenden Hilfe genau verfolgen konnte. Während wir bisher von der Entstehung unserer Kirche bis in die jüngste Zeit allein von der Goßner-Mission in Berlin als unserer Mutter alle ihr mögliche Hilfe erhielten, ist es nun wahrhaftig ein lebendiger Beweis des ökumenischen Zeitalters in der Christenheit der Welt, daß z. B. der Lutherische Weltbund und andere christliche Organisationen ihre Liebe zu einer kleinen Diasporakirche, wie wir es in Asien sind, zuzuwenden begonnen haben. Dazu gehört auch vor allen andern die Aktion BROT FÜR DIE WELT der deutschen evangelischen Christenheit.

Sie wissen aus der Interpretation unserer einzelnen Anträge, die Ihnen unsere Freunde und Brüder von der Goßner-Mission jeweils gegeben haben, ein wenig von unserer Situation und den Aufgaben, für die wir Ihre Hilfe erbaten und erhielten. Aber Sie gestatten mir sicher nochmals, sie im einzelnen kurz zu nennen:

1. Das „Agriculture Centre in Khuntitoli“, dem Sie insgesamt ein capital investment von 550 000 DM zugewandt haben, befindet sich unter der tatkräftigen Leitung von Dr. Jungbans in rascher Entwicklung. Es soll demnächst eingeweiht werden. Die Regierung des Staates Bihar und andere fachkundige Stellen in ganz Indien sind aufs höchste an diesem Projekt interessiert. Wir hoffen, daß es von Jahr zu Jahr mehr eine Stätte segensreicher Erziehung für die Jugend aus den ländlichen Gemeinden unserer Goßner-Kirche wird, und wir dadurch einen wertvollen Beitrag zu dem sozialen Strukturwandel unseres ganzen Gebietes zu leisten vermögen. Ohne Ihre Hilfe hätten wir niemals daran denken können, eine solche sozial und erzieherisch gleich wichtige Aufgabe in Angriff zu nehmen.

2. Nicht weniger, vielmehr fast noch stärker gilt das von dem „Technical Training Centre“, das sich unter der Leitung von unserm nimmermüden Bruder Ingenieur Thiel in Fudi bei Ranchi in einem weit

fortgeschrittenen Stadium der Errichtung befindet, wofür Sie eine Kapitalsumme von 850 000 DM gewährten. Das Vertrauen, das in dieser Ihrer Hilfe zum Ausdruck kam, war auch dann eine Verpflichtung für uns, wenn sich eine Schwierigkeit nach der andern der Verwirklichung der Pläne entgegenstellte. Diese liegen nun einmal in der Tatsache, daß wir in Indien am Anfang der Industrialisierung stehen, und vieles, was bei Ihnen in Deutschland selbstverständlich ist, bei uns ganz und gar nicht ist. Zum andern hat die Lage unseres Landes nach dem Konflikt mit China durch Erklärung des staatlichen Notstandes vieles im täglichen Leben verständlicherweise erschwert und verteuert. Durch den Ausbildungsdienst, der in Phudi an späteren Handwerkern und Technikern für unser Industriegebiet geschehen soll, hofft die Goßner-Kirche ihren diakonischen Auftrag an unserem Volk zu entsprechen.

3. Weiter haben Sie die Weiterentwicklung unseres Hospitals in Amgaon im Süden unserer Kirche durch eine Gabe von 85 000 DM ermöglicht. Wieviel Menschen konnte dadurch bereits Leben und Gesundheit erhalten werden! Unsere Kirche ist ganz besonders dankbar, daß wir diese Stätte der Hilfe und Liebe haben. Möchte sie immer mehr eine Pflanzstätte pflegerischen Dienstes für die weibliche Jugend aus unseren Gemeinden werden!

4. Daß Sie dann im letzten Herbst auch das Projekt der „Printing Press“ in Ranchi nach Befürwortung unserer Freunde im Lutherischen Weltbund in Höhe von 200 000 DM unterstützt und wenige Monate später für einen kleineren Produktionsbetrieb in Purulia 100 000 DM gewährt haben, hat uns von schweren Sorgen befreit, wenngleich es uns in der Goßner-Kirche und den bei uns arbeitenden brüderlichen Mitarbeitern aus Deutschland nicht geringe Mühe auferlegt. Aber Ihnen in BROT FÜR DIE WELT gebührt uneingeschränkter Dank für Ihr brüderliches Helfen.

Ich persönlich beurteile es so, daß wir Ihnen in Zukunft kaum noch größere Pläne vorlegen und Bitte an Sie richten werden, weil die Grenze dessen erreicht ist, was wir mit unserer Kraft leisten, aufbauen und sorgsam verwalten können, mit Ausnahme von zwei Nachtragsbitten für Phudi und Amgaon. Wenn ich mir mit den Brüdern in der Kirchenleitung aber vor Augen halte, daß uns über 2 Millionen DM zwischen 1960 und 1963 erreicht haben werden — und zwar aus freiwilligen Opfergaben Ihrer Gemeinden, nicht aus irgendwelchen anonymen Fonds — dann können die Worte meines Dankes nicht herzlich genug sein. Vergelte Gott Ihnen durch den Reichtum seiner Gnade, liebe Brüder, was Sie uns an Liebe und

Vertrauen erwiesen haben! Über dem, was Sie an uns getan haben, können wir in der Goßner-Kirche das 8. und 9. Kapitel im 2. Brief des Apostel Paulus an die Gemeinde in Korinth jetzt besser verstehen.

Nicht, daß nicht andere größere Aufgaben vor uns ständen, die ich sicher eben erwähnen darf. Uns wird immer stärker die Frage beschäftigen, wie wir ein Studio des Senders in Addis Abeba für Nordindien schaffen können — womöglich in Ranchi, um die modernen missionarischen Möglichkeiten wahrzunehmen. Der Plan eines Zentrums in Kalkutta wird seit einiger Zeit vom Lutherischen Weltbund in Verbindung mit dessen Mitgliedskirchen in Nordwestindien erwogen; für ein Laienschulungszentrum in unserem Industriegebiet sucht der Ökumenische Rat auch die Mitwirkung der Goßner-Kirche; und die Leitung unserer Kirche hat ein Planungs-Komitee bestellt, das Gedanken und Verwirklichung der Errichtung eines evangelischen Colleges in Ranchi prüfen soll, um einem dringlichen Bedürfnis abzuheffen. Für alle diese Aufgaben, das weiß ich genau, ist eine Mit Hilfe der Aktion BROT FÜR DIE WELT nicht mög-

lich; deshalb erwähne ich diese Dinge so freimütig. Sie sollten nur zeigen, daß über den diakonischen Bereich hinaus unsere Kräfte bis zum äußersten angespannt werden.

Sollten Sie den Wunsch haben, diesen meinen Brief für die Werbung bei der Weiterführung Ihrer segensreichen Opfersammlung BROT FÜR DIE WELT zu benutzen, so habe ich nichts dagegen. Es würde mich vielmehr freuen, wenn er ganz oder teilweise mit dazu helfen könnte, bisher mit ihrem Opfer abseitsstehende Christen in Ihrem Lande davon zu überzeugen, daß Ihre Hilfe an uns Kirchen in Asien und Afrika wohlgetan ist und uns tief erquickt wie auch anspornt in den Aufgaben, die uns obliegen zum Wohl vieler innerhalb und außerhalb unserer Kirche.

In der Gemeinschaft unseres Herrn Jesu Christi verbunden bin ich mit brüderlichen Grüßen Ihr

gez. Joel Lakra

Präsident der Evang.-luth. Goßner-Kirche
von Chotanagpur und Assam

ARBEITS- UND GESCHÄFTSORDNUNG

des Beirats für Weltmission der Evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg im Bereich von West-Berlin

Nun hat auch die Kirche von Berlin-Brandenburg im Bereich von West-Berlin auf Beschluß ihrer Regional-Synode vom März 1962 und Zustimmung der Kirchenleitung ein Organ für die Aufgaben der Weltmission erhalten. Es hat seine Arbeit unter dem Vorsitz von General-superintendent *Helbig* und (stellvertretend) Superintendent *Dr. Rieger* aufgenommen! Wir bringen den Lesern der *Biené* seine Arbeitsordnung zur Kenntnis. Möchte seine Arbeit von unseres Herrn Segen begleitet sein, wenn der Beirat nun mit den evangelischen Gemeinden Berlins und für sie die Hand legt an die größte Aufgabe der Christenheit, Gottes Evangelium „in alle Welt“ hinauszutragen!

Da die Goßner-Mission in der Stadt des Wirkens ihres Gründers fest verwurzelt ist und viele Freunde besitzt, wird von der Tätigkeit des Beirats für Weltmission in Berlin von Zeit zu Zeit zu berichten sein; wir hoffen, Erfreuliches und Gutes!

Bg.

Nachdem auf der Vollversammlung des Weltkirchenrates in Neu Delhi im November 1961 der Zusammenschluß des Ökumenischen Rats mit dem Internationalen Missionsrat unter Zustimmung sämtlicher Delegierten aus der Evangelischen Kirche in Deutschland vollzogen wurde;

die Regionalsynode in Berlin-Spandau im März 1962 den einstimmigen Beschluß gefaßt hat, ein Organ der Kirche für die Aufgaben der Weltmission zu bilden, und die Kirchenleitung im November 1962 einen „Beirat für Weltmission“ der Kirche von Berlin-Brandenburg in West-Berlin berufen hat;

und die Synode der EKD vom 10.—13. März 1963 in Bethel unter dem Thema „Mission und Diakonie in ökumenischer Verantwortung“ einmütig Beschlüsse von weittragender Bedeutung zum Thema der Weltmission als Aufgabe für die evangelische Christenheit in Deutschland gefaßt hat, gibt dieser Beirat sich unter Zustimmung der Kirchenleitung die folgende *Arbeits- und Geschäftsordnung*.

1.

Die Aufgaben des Beirats

Der Beirat hat die Aufgabe, dem heute neu verstandenen Auftrag Jesu Christi zur Weltmission in den

Gemeinden West-Berlins Gehör zu verschaffen und seine Ausrichtung im Gesamtbereich unserer Kirche unter Aufnahme der in den Gemeinden und Missionsgesellschaften lebendigen missionarischen Arbeit zu fördern. Dabei steht er in enger Zusammenarbeit mit den zuständigen gesamtkirchlichen Stellen der EKD und EKU.

Er hat insbesondere folgende Aufgaben:

- a) den Missionswillen und das Missionsopfer in den Gemeinden zu stärken und alle zur Mitarbeit fähigen und willigen Kräfte zusammenzufassen,
- b) Informationen über die Arbeit der Missionsgesellschaften sowie über die Gesamtlage der Weltmission zu sammeln und weiterzugeben,
- c) die Mitarbeit aller im kirchlichen Dienst stehenden oder sich darauf vorbereitenden Kräfte in der Äußeren Mission auf geeignete Weise zu fördern,
- d) für die Entsendung von Mitarbeitern aus den Gemeinden unserer Kirche zu überseeischen Brüdern mit Sorge zu tragen und zu Fragen ihrer Rechtsstellung Vorschläge zu machen,
- e) mit Besuchern aus überseeischen Kirchen brüderliche Kontakte herzustellen und ihnen zu helfen,

daß sie einen lebendigen Eindruck vom Dienst und Leben unserer Kirche empfangen,

- f) Studenten, die aus afro-asiatischen, durch den Dienst Berliner Missionsgesellschaften entstandenen Jungen Kirchen zum Besuch der Hochschulen nach Berlin kommen, besondere Förderung angedeihen zu lassen.

2.

Rechte und Zuständigkeiten des Beirats

In Zusammenarbeit mit der Kirchenleitung führt der Beirat für Weltmission seine Aufgaben durch, indem er

- a) bei der Behandlung grundsätzlicher Fragen der Gestaltung der Missionsarbeit Gutachten erstattet (z. B. bei Verfassungsänderungen in der Mission, geistlicher Versorgung der Jungen Kirchen, Inangriffnahme neuer Arbeitsgebiete, ökumenisch-missionarischen Anforderungen an die Kirche von Berlin-Brandenburg etc.),
b) die Verteilung der im Haushaltsplan für die Missionsarbeit bereitgestellten Mittel und die Verteilung der allgemeinen Missionskollekten vornimmt

und die dafür erforderlichen Unterlagen, insbesondere die Finanzierungspläne, von den Missionsgesellschaften erbittet,

- c) Vorschläge für den die Aufgabe der Weltmission betreffenden Ansatz in dem Entwurf zum jährlichen Haushaltsplan der Kirche von Berlin-Brandenburg in West-Berlin macht.

Kirchenleitung und Konsistorium werden zu den in Absatz 1 genannten Gegenständen rechtzeitig die Äußerung des Beirats einholen.

Der Beirat lädt in der Regel jährlich die Vertreter der Missionsgesellschaften und der in der Kirche von Berlin-Brandenburg (Regionalbereich West-Berlin) für Ökumene und Weltmission tätigen Gremien zu einer gemeinsamen Beratung ein.

3.

Der Beirat kann auf Beschluß Berater zu seinen Sitzungen hinzuziehen.

Er beruft einen Geschäftsführer im Nebenamt, der die Geschäftsstelle möglichst in einem der Missionshäuser einrichtet.

Licht der Welt - oder Schlußlicht der Gesellschaft?

Ungewöhnliche Überlegungen eines Industriepfarrers

Das Goßner-Haus in Mainz-Kastel nimmt einen wesentlichen Platz in unserer ganzen Arbeit ein. Über den Dienst an Menschen in der industriellen Welt von heute sind unsere Mitarbeiter Pfr. Symanowski, Pfr. Krockert und Diakon Weissinger aus der Kirche Deutschlands und aus der Ökumene oft gehört worden. So wird Bruder Krockert im Dezember in Mexiko City an der Sitzung der Kommission für Weltmission des Ökumenischen Rats auf Biten von Bischof Newbigin/Genf teilnehmen.

Im „Stuttgarter Evangelischen Sonntagsblatt“ finden wir eine zugleich verständnisvolle wie auch kritische Stimme zu einem der jüngsten Aufsätze Bruder Symanowskis. Im Zusammenhang mit der Besprechung des Buches, das aus der Kasteler Arbeit erwachsen ist (vgl. S. 16 ds. Nr.), werden viele Goßner-Freunde dankbar sein, mitdurchdenken zu können, was die nachdenkliche Würdigung aus Stuttgart zu sagen hat. Bg.

„Patient ist die Kirche. Wird es mit ihm besser oder geht es mit ihm zu Ende? Bringen Evangelisationsspritzen, volksmissionarische Tabletten und Verlegung in besser belüftete und heller beleuchtete Räume moderner Kirchenbauten die Gesundung? Jazzmusik im Gottesdienst, reißerische Themen mit den Mitteln der Werbetechnik unter die Menschen gebracht, Bibeltexte und Gebete als Zeitungsannoncen getarnt, erinnern an jenen Typ alternder Damen, die mit einem schlecht gekonnten make-up blühendes Leben vortäuschen möchten.

Das alles ist der Kirche Jesu unwürdig. Es waren noch immer ihre besten Zeiten, wenn sie ihre Krankheit erkannte, vor ihrem Herrn bekannte und vor der Welt zugab. Aber gerade in der Evangelischen Kirche westlicher Prägung scheint der fußkranke König Asa zum Schutzheiligen zu werden, von dem es in 2. Chronik 16, 12 heißt: „Er suchte auch in seiner Krankheit den Herrn nicht, sondern die Ärzte.“ Es ist auch gar nicht so leicht, sich auf diesen einen Arzt zu verlassen ... Es stehen so viele Ärzte um unseren Patienten Kirche und bieten ihm die Krücken staatlicher Subventionen, den bequemen Rollstuhl eines Sozialhilfegesetzes, den Schaukelstuhl des Militärseelsorgevertrags und viele andere wohlwollend ge-

gebene Hilfsmittel an, daß er darüber die Schwere seiner Krankheit vergißt und sich in seinem Siechtum ... noch ganz respektabel vorkommt.

Aber die Kirche hat die Verheißung zu genesen, sogar jung zu werden (Jesaja 40, 29 ff.). Die Bedingung für solche Genesung ist, daß sie sich der Behandlung von Quacksalbern entzieht und sich ganz als Patient ihres einzigen Arztes, ihres Herrn, weiß. Denn er ist nicht nur ein Rezepte verschreibender Arzt, sondern der, welcher mitleidet, den Weg der Schwäche und Ohnmacht mitgeht, sich seiner schwachen Kirche nicht schämt, wenn man über sie die Nase rümpft und auf sie verächtlich mit den Fingern zeigt. Dann macht er sich mit seinem Patienten solidarisch, wird selbst ein Leidender, „Patient“. Aber gerade er macht seiner Kirche vor, wie er mitten im Leiden nicht mit sich selbst beschäftigt bleibt, sondern für den andern da ist, ihm dient. Die Kirche wird gesund werden, wird Stadt auf dem Berge sein, wenn sie aufhört, sich mit sich selbst zu beschäftigen, für sich selbst zu sorgen, ihr Leben zu erhalten ... An ihrer Aufgabe für die Welt wird die Kirche wachsen, sich kräftigen und sich neu strukturieren.“

Diese herausfordernd scharfen, aber zugleich er-



1

Die Bildseite

2



6

- 1 Der Verteilerausschuß BROT FÜR DIE WELT bei der Arbeit.
 2, 3 Die indischen Studenten aus Friedenau bei Gossner-Ost zu Besuch und von Bruder Schottstädt und seinen Mitarbeitern herzlich empfangen.
 4 Dr. Sovik vom Lutherischen Weltbund, Genf, nach seinem Besuch in Fudi im November 1962.

5



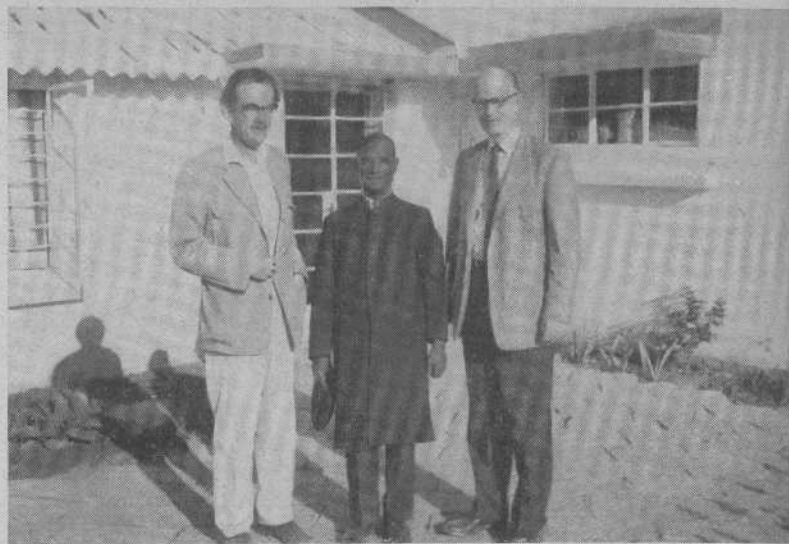
8



9

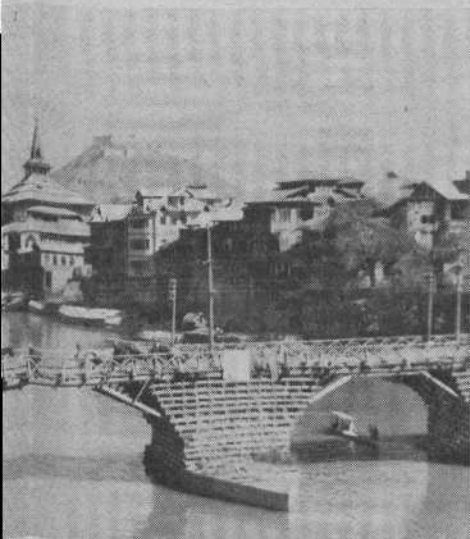


e des Goßnerwerks



5-7 Bilder aus Kaschmir:
Ein Blick auf die Hauptstadt Srinager; auf Herden, Berge und
Handwerker

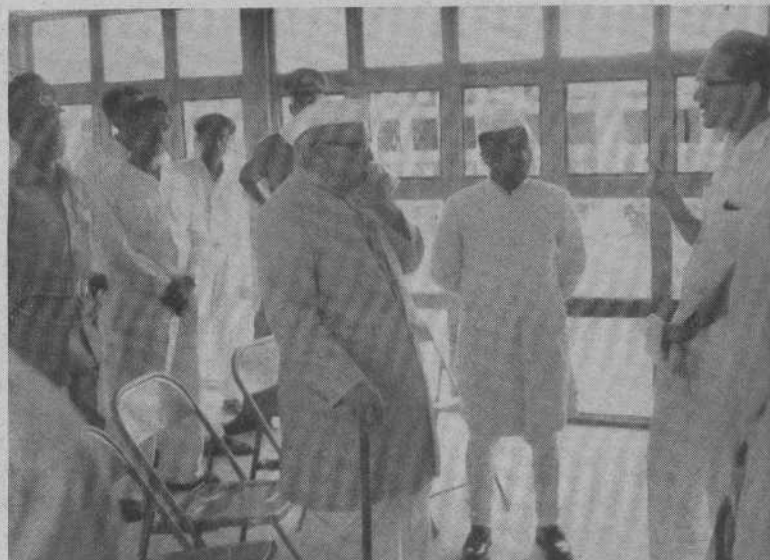
8-11 Emsiges Bauen und hoher Besuch (Gouverneur)
sowie Ankunft der Maschinen in Fudi.



10



11



staunlich zuversichtlichen Sätze stehen in dem Buch „Via Viatorum“, das kürzlich als Band 20 der Zeitbuchreihe „Unterwegs“ zum 60. Geburtstag des Berliner Kirchenhistorikers Karl Kupisch im Verlag Käthe Vogt, Berlin (Preis 5,80 DM) erschien. Sie stammen aus der Feder von Pfarrer Horst Symanowski, der im Goßner-Haus in Mainz-Kastel seit Jahren „Seminare für kirchlichen Dienst in der Industrie“ durchführt. Daß seine Überlegungen bisher in der weiteren kirchlichen Öffentlichkeit noch kaum bekannt sind, beruht freilich nicht nur auf einem Mangel an Information. Seine Gedanken sind vielmehr ausgesprochen unbequem, so daß sich ihnen der durchschnittliche Kirchenchrist am liebsten entziehen möchte.

Dennoch scheint uns eine Information über die ungewöhnlichen Überlegungen dieses Mannes aus zwei Gründen unumgänglich. Einmal hat Pfarrer Symanowski vor einigen Wochen Württemberg besucht, beim „Bietigheimer Tag“, in Schorndorf, Reutlingen und Freudenstadt gesprochen und auch vor der Kirchlichen Bruderschaft einen Vortrag gehalten. Die meist knappen Meldungen der Tageszeitungen bedürfen also dringend einer Ergänzung. Zum andern gibt es aber unter unseren Lesern nicht wenige, die ihre Kirche zwar von Herzen lieben, aber — je länger, desto weniger — ihre Augen vor der Krankheit des „Patienten Kirche“ verschließen können. Gerade sie aber haben ein Anrecht darauf, zu erfahren, wie sich dieser Pionier der Kirche in der Welt der Industrie über die Möglichkeiten zu des „christlichen Standes Besserung“ geäußert hat.

Die Ursachen der Krankheit

Wie viele andere Christen, so hält auch Pfarrer Symanowski den heutigen Zustand der Kirche für ungesund. Denn von ihrem Herrn ist die Kirche dazu berufen, „Licht der Welt“ (Matthäus 5, 14—16) zu sein. Tatsächlich aber ist diese Kirche weithin nur noch das „Schlußlicht der Gesellschaft“. Mit dieser Diagnose bezieht sich Pfarrer Symanowski freilich nicht nur auf die sattem bekannten Tatsachen, daß die kirchlichen Gottesdienste nur noch von wenigen Menschen besucht werden, oder daß der „Einfluß“ der Kirche in Wirklichkeit weit hinter den Möglichkeiten zurückbleibt, welche ihre privilegierte Stellung in Westdeutschland bietet. Das sind nach seiner Auffassung allenfalls Symptome. Die eigentlichen Ursachen für die Krankheit der Kirche dagegen liegen tiefer. Dabei beschäftigt sich Symanowski so gut wie gar nicht mit der „unbußfertigen Welt“, die „in ihren Lüsten dahinleben“ will und darum der Kirche und ihrer Predigt ausweicht. Vielmehr ist er der Meinung, daß in erster Linie die Christen selbst unglaublich geworden seien.

Einige Sätze aus dem eingangs genannten Buch mögen dies illustrieren: „Die Behauptung, daß Jesus Christus lebt und diese Welt verändert, ist für die Menschen heute wenig eindrucksvoll, mag sie auch noch so oft wiederholt werden. Wenn die Christen aber in ihrem Einsatz bei gesellschaftlichen Aufgaben das Kreuz tragen und die Auferstehung in ihrem mühevollen Alltag leben lernen, werden sie zu Zeugen ihres Herrn. Dann erkennen auch ihre Weggenossen aus anderen Lagern, daß es nicht um die Erhaltung des Häuflein der Frommen und ihrer Kirchenorganisation, sondern um das Heilwerden ihrer

Welt geht.“ Grundsätzlicher ausgedrückt heißt dies: das Zeugnis von den großen Taten Gottes, zu dem alle Glieder des Volkes berufen sind, darf sich nicht aufs Reden beschränken. Vielmehr gehören zu einem solchen Zeugnis Verkündigung, Dienst und Gemeinschaft zusammen. „Vergißt man auch nur eines von den dreien, so ist das Zeugnis unwirksam. In der deutschen Theologie wurde die Verkündigung verabsolutiert, der Dienst zur Inneren Missions-Diakonie und die Gemeinschaft zum Zeichen des Konventikels.“

Für diese dreifache Bestimmung des „Zeugnisses“ kann sich Pfarrer Symanowski übrigens auf die Dritte Weltkirchenkonferenz in Neu Delhi berufen. So heißt es u. a. im Bericht der Sektion „Zeugnis“: „Die Welt wird auf eine Kirche nicht hören, die Christus als Herrn bekennt, aber nicht tut, was er geboten hat. Die drei Themen Einheit, Zeugnis und Dienst sind letzten Endes nicht drei, sondern eins“ („Neu Delhi 1961“, Evang. Missionsverlag, Stuttgart, Seite 86). Und weiter: „Gott ruft die Kirchen, ihr Zeugnis durch ein neues Leben in schlichter gegenseitiger Verbundenheit und in gemeinsamem Dienst abzulegen, so daß der Wille und die Phantasie der Menschen kräftig genug werden für neue und gerechte Beziehungen zwischen Nationen, Rassen und Klassen ... Die Kirche ist in dem Glauben gesandt, daß Gott auch unter den Menschen, die Christus noch nicht kennen, sich selbst nicht unbezeugt gelassen hat, und daß die durch Christus bewirkte Versöhnung die ganze Schöpfung und die ganze Menschheit umschließt“ (ebenda Seite 89 f.). Und schließlich heißt es im Bericht der Sektion Dienst: „Wie der Vater Christus sandte, so sendet er uns, daß wir uns in seinem Dienst aufopfern. Wie Christus Knechtsgestalt annahm und sich selbst zur Erlösung und Versöhnung des ganzen Menschen und der ganzen Welt hingab, sind die Christen dazu berufen, als Knechte des Gottesknechtes an seinem Leiden und seiner sieghaften Sendung teilzunehmen ... Dienst ist daher ein Teil der Anbetung Gottes und bezeugt seine Liebe zu uns und allen Menschen“ (ebenda Seite 103).

Mit der Spürnase eines Hundes ...

So richtig diese Erkenntnisse sind, so kommt es doch entscheidend darauf an, wie sie in die Praxis umgesetzt werden. Pfarrer Symanowski gebrauchte dazu in seinem Stuttgarter Vortrag einen drastischen Vergleich. Wie ein Jagdhund mit der Nase auf der Erde den Spuren seines Herrn nachschnuppert, so hätten die Christen ständig zu prüfen, an welcher Stelle der menschlichen Gesellschaft ihr Herr gerade gegenwärtig sei und auf ihren Dienst warte. Als positives Beispiel nennt er (in dem eingangs genannten Buch) dafür die Anfänge der Inneren Mission. Damals hätten Christen die Bedrohung des Menschen im anbrechenden Industriezeitalter erkannt, in ihr den Willen ihres Herrn „gewittert“ und durch die Gründung von Kinderbewahranstalten, Krankenbesuchsvereinen, Krankenhäusern und Diakonissenanstalten ihre Bereitschaft zum Dienst an der Welt mit der Tat bewiesen.

Dennoch sind auf diesem Gebiet, jedenfalls nach Ansicht von Pfarrer Symanowski, die Weichen bald falsch gestellt worden. Durch das Vorbild der Christen ermuntert, habe nämlich auch die Welt erkannt,

daß man Kranke nicht unversorgt lassen dürfe, und ein umfangreiches Gesundheitswesen aufgebaut. Anstatt jedoch diese Aufgaben getrost einer mündig gewordenen Welt zu überlassen, sei diese Art der Kirchlichen Diakonie zu einer Dauereinrichtung geworden. Ihre Erhaltung zehre nicht nur an den Kräften der Christenheit, sondern hindere diese auch, nach dem Willen des Herrn in der Gegenwart zu fragen. Angesichts der Tatsache, daß das gesellschaftliche Leben heute weithin von Verbänden und Organisationen bestimmt werde, genügt es nämlich nach Auffassung von Pfarrer Symanowski nicht mehr, daß Christen individuelle Liebestätigkeit üben. Sie müßten vielmehr in diesen Verbänden — etwa in der Selbstverwaltung der Sozialversicherung — tätig werden, diese Organisationen durch ihre Mitarbeit vor Erstarrung bewahren und den Funktionären beistehen, daß sie nicht der Menschenverachtung und Menschenmanipulierung verfallen. Ähnliches gelte für die Politik, wo durch das Festhalten an „unantastbaren Grundsätzen“ die Gefahr absoluter Mauern und Feindschaften zwischen Rassen, Völkern, Religionen und Weltanschauungen heraufbeschworen werde. Da Christus sein Leben daran gesetzt hat, diese Zäune der Feindschaft (zwischen Menschen und Menschen wie zwischen Gott und den Menschen, vergleiche Epheser 2, 14) einzureißen, sei gerade an dieser Stelle das Zeugnis der Christen besonders dringlich. Es könne freilich nicht von Einzelnen, sondern nur mehr von Dienstgruppen geleistet werden, die eine nach Umfang und Zeit begrenzte Aufgabe übernehmen. Solche Dienstgruppen könnten dann auch glaubhaft machen, daß Christentum kein „Freizeithobby“ sei, sondern den Menschen auch und gerade am Werktag „engagiere“. Insofern seien diese Dienstgruppen geradezu der „Schlüssel für die Erneuerung der Gemeinde“.

Daß in diesem — hier nur kurz skizzierten — Programm des Mainzer Arbeiterpfarrers wesentliche Grundgedanken des Neuen Testaments zum Tragen kommen, unterliegt keinem Zweifel. Wahrscheinlich sind in diesem Programm auch die Wege umrissen, die der christlichen Gemeinde im nachkonstantinischen Zeitalter allein offen stehen werden. Auch wer Pfarrer Symanowski „im Grundsatz“ zustimmen möchte, wird indessen einige kritische Einwände erheben. Wenn wir recht sehen, wollten z. B. die Väter der Inneren Mission die Kranken und Schwachen nicht nur „versorgen“, sondern sie durch ihren Dienst zum Herrn führen. Eben darum scheint es uns auch nicht angängig, daß die Christenheit diesen Zweig ihrer Diakonie einfach an die „Welt“ abtritt. Denn dann würde ja auch das Gesundheitswesen zu einer jener Organisationen von denen Pfarrer Symanowski mit Recht sagt, daß sie eine Tendenz zur Erstarrung bzw. der Menschenmanipulierung haben. Mit anderen Worten: auch ein „weltliches“ Gesundheitswesen kann der Christen nicht entraten, wenn es im Ergebnis nicht der Unmenschlichkeit verfallen soll. Erst recht können wir uns, zumal nach gewissen Erfahrungen in einer noch nicht sehr fernen Vergangenheit, nicht vorstellen, wie eine weltliche Krankenpflege noch ein Zeugnis für den Herrn sein könnte. Zum mindesten erscheinen uns an dieser Stelle die Äußerungen Symanowskis etwas zu ungeschützt.

Und der „Dienst am Wort“?

Wesentlich ernster ist jedoch die andere Frage, wie bei dieser Vorrangstellung des Dienstes der Christen an der Welt das — zweifellos unaufgebbare — Zeugnis mit dem Wort noch zu seinem Rechte kommt. Pfarrer Symanowski hat diese Frage freilich nicht übergangen. Er gesteht auch unumwunden zu, daß „die Kraft für den Dienst in der Gesellschaft lange Zeit hindurch aus dem Gottesdienst der versammelten Sonntagsgemeinde“ gekommen ist. Aber er gibt zu bedenken, daß einem Pfarrer von heute einfach die Kenntnisse fehlen, um als „Hirte und Seelsorger“ an den in Verbände hineingebundenen Menschen wirken zu können. Diesen Dienst könnten eigentlich nur „Laien“ tun, die sich selbst dann allerdings als „die Kirche“ verstehen müßten. Das bedeutet nach Auffassung von Pfarrer Symanowski jedoch nicht, daß die Theologen überflüssig würden. Sie wären dann freilich nicht mehr die Beamten einer kirchlichen Verwaltung und auch nicht mehr die Funktionäre einer Kultgemeinschaft, wohl aber die sachkundigen Berater, die den anderen Christen die erforderliche Zurüstung für den Dienst an der Welt geben. Auch die Stellung des Gemeindegottesdienstes würde sich nach Auffassung Symanowskis unter diesen Voraussetzungen wandeln: „Es ist nicht die Aufgabe des Gottesdienstes, das biblische Wort zu lesen und zu klären ohne Bezug auf die Wirklichkeit des Lebens, sondern hier soll die Wirklichkeit des Lebens geklärt werden durch den Bezug auf das biblische Wort.“

Dem Einwand, daß diese Vorstellungen heute einfach „Zukunftsmusik“ seien, begegnet Pfarrer Symanowski dabei mit dem Bericht von einer Hausgemeinde in der DDR. Als dort die Wehrpflicht eingeführt wurde, mußte jeder Berufstätige in seinem Betrieb „Stellung nehmen“. Das machte den meisten Christen viel Not. In der genannten Hausgemeinde diskutierten nun mehrere Ehepaare stundenlang, ohne eine brauchbare Antwort zu finden. Um mehr Klarheit zu erlangen, wurde dann das Abendmahl gefeiert, das von einem Ingenieur ausgeteilt wurde. Der „Erfolg“ war zunächst nur, daß man mit mehr Zuversicht und weniger Angst weiter redete. Schließlich aber wiesen die Versammelten dem anwesenden Theologen seine Aufgabe für die nächste Woche zu. Sie verlangten dabei nicht, daß er ihnen die Entscheidung abnehme. Wohl aber sollte er sich aus Bibel und Kirchengeschichte soweit informieren, daß er ihnen über die Stellung der Christen zum Krieg in alter und neuer Zeit Bescheid sagen könnte. Wie hoch die Familien dieser Hausgemeinde den Dienst des Theologen schätzen, erweist sich nach dem Bericht auch darin, daß diese Familien tatsächlich sein Gehalt aufbringen. „Die Gruppe braucht den Theologen mit seinem Wissen, um als ‚Kirche‘ in der gegenwärtigen Gesellschaft existieren zu können.“

An diesem Beispiel wird hier klar, wie „revolutionär“ die Gedanken des Mainzer Arbeiterpfarrers sind. Denn sie laufen im Ergebnis nicht auf einen „Umbau“, sondern eigentlich auf einen „Neubau“ der Kirche hinaus. Die bisherige „Volkskirche“ mit ihren Rechten und Möglichkeiten wäre dann allerdings dahin. Und wenn dieser „Verlust“ durch eine innere Gesundung und eine stärkere Glaubwürdigkeit der Kirche wettgemacht würde, könnte er durchaus in Kauf genommen werden. Aber eben dies läßt sich,

so wie die Dinge liegen, beim besten Willen nicht „beweisen“. Aus diesem Grunde — und nicht nur aus purer Bequemlichkeit oder wegen der „Schwerfälligkeit“ ihres „Apparates“ — wird die bestehende Kirche den hier aufgezeichneten Weg aus freien Stücken und in ihrer Gesamtheit vermutlich auch nicht be-

schreiten. Versuche in dieser Richtung werden vielmehr, so weit wir sehen, zunächst nur von kleinen „Pioniertruppen“ gemacht werden können. Womit allerdings nicht gesagt ist, daß eines Tages nicht auch die Kirche in ihrer Gesamtheit diesen Weg wird gehen müssen. F.M.

EINLADUNG

zum Seminar für kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft

Halbjahreskursus für Pfarrer und Vikare vom 2. November 1963 bis 30. April 1964

Über den folgenden Arbeitsplan des nächsten Seminarkurses in Mainz-Kastel schreibt Pfarrer Symanowski: „Wir wären sehr dankbar, wenn die Einladung zu unserem nächsten Kurs im Winterhalbjahr 1963/64 in der Biene veröffentlicht würde. Die Freunde der Goßner-Mission, in deren Auftrag wir arbeiten, haben ein Recht darauf in etwa zu wissen, was wir treiben. Auch manche Pfarrer, zu denen die Biene kommt, nehmen vielleicht mit Interesse den Inhalt des Seminars zur Kenntnis.“ Hier also der reich gedeckte Tisch in Mainz-Kastel! Bg.

Der Kursus hat 3 Teile:

1. November/Dezember: Einführung (siehe Abschnitt A und B des Stoffplanes). Gastreferate, Diskussionen mit Arbeitern und Unternehmern, Gewerkschaftern, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlern u. a., Referate der Teilnehmer anhand einschlägiger Literatur, Betriebsbesichtigungen, Besuch sozialpolitischer Einrichtungen usw.
2. Januar/Februar: praktische Arbeit in verschiedenen Industriebetrieben, vorwiegend im Wechselschichteneinsatz. Gelegentliche Zusammenkünfte zur Aussprache über die Erfahrungen in der Arbeitswelt.
3. März/April: Referate und Gespräche zum Thema „Christliche Existenz in der Industriegesellschaft“. Sozialkundliche Studienreise.

Die Veranstaltungen des Goßner-Hauses (Zusammenkünfte, Referate und Diskussionen, Goßner-Sonntage) sind Bestandteil des Kursus.

Allgemeiner Stoffplan:

A. Zur Ordnung der Wirtschaft

1. Das Problem der Teilung der Arbeit

- a) Geschichte der arbeitsteiligen Produktion. Der Mensch im Industriebetrieb. Die Desintegration der Arbeits- aus der Lebenswelt und das Problem der Reintegration. Industrielle Arbeit und Freizeit. Arbeit und Bildung.
- b) Probleme der Betriebsorganisation. Vertikale Leistungs- und horizontale Kooperations-Relationen. Die betriebliche Sozialpolitik. Betriebsverfassung und innerbetriebliche Mitbestimmung.

2. Das Problem der Verteilung der Früchte der Arbeit

- a) Probleme und Praxis der betrieblichen Lohnfindung. Arbeitsplatz-, Persönlichkeits- und Leistungsbewertung. Lohntüte und Haushalt

des Industriearbeiters. Die Einkommensverteilung in der Bundesrepublik.

- b) Marktmechanismus und Konjunktur. Löhne und Preise. Sozialpolitische Vorstellungen und Argumente bei Unternehmerverbänden und Gewerkschaften.

3. Das Problem der Verteilung der Macht

- a) Die Geschichte des Problems wirtschaftlicher Macht. Der Liberalismus und die Wirtschaftsordnung im Früh- und Spätkapitalismus. Die Kapitalismuskritik und der Sozialismus. Karl Marx. Die Geschichte der Arbeiterbewegung, der Gewerkschaften, des demokratischen Sozialismus und des Kommunismus.
- b) Wirtschafts- und gesellschaftspolitische Vorstellungen in der westlichen Welt. Ökonomische und ideologische Grundlagen der Marktwirtschaft. Die Rolle des Staates in der Wirtschaftspolitik. Die wirtschaftspolitischen Konzeptionen der großen Parteien in der Bundesrepublik. Die Eigentumsdenkschrift der EKID und das Eigentumsproblem.
- c) Planwirtschaft, UdSSR, China, Jugoslawien, Planung in der westlichen Wirtschaft.

4. Auf dem Wege zur Einen Weltkultur.

Internationale Zusammenschlüsse. Weltmarkt und Weltpolitik. Wirtschaft und Weltfrieden. Der Anteil der Wirtschaft an der Entwicklung zur Weltkultur. Entwicklungshilfe und Entwicklungspolitik.

B. Zur Soziologie der Industriegesellschaft

Die Bedeutung der Wirtschaftsentwicklung für den Zivilisationsprozeß. Die Gesellschaft der Gegenwart in der Kulturkritik. Probleme der „Konsumgesellschaft“. Soziale Umschichtungen zwischen Arbeitern und Angestellten, Produktions- und Dienstleistungsbetrieben, Stadt und Land. Die Frau in der modernen Gesellschaft. Die Familie heute. Probleme der Jugend. Die Bedeutung der mittelba-

ren (organisierten) menschlichen Beziehungen: Organisation und Institution.

C. Gesellschaft und Kirche

1. *Orientierung in der gegenwärtigen theologischen Sozialethik*
Arbeit und Beruf, Lohn und Leistung, Kapital und Eigentum in der Sozialethik.
2. *Problemgeschichtliche Skizzen zum Verhältnis Gesellschaft / Kirche*
 - a) Martin Luther und Thomas Müntzer
 - b) Richard Rothe und das „Positive Christentum“
 - c) Der Religiöse Sozialismus im 19. und 20. Jahrhundert
3. *Das Verständnis der Gesellschaft im sozialtheologischen Bemühen der Gegenwart*
 - a) Eugen Rosenstock-Huussy
 - b) Paul Tillich

- c) Dietrich v. Oppen „Das personale Zeitalter“
- d) Die Herausforderung des revolutionären Sozialismus und die Antwort der Theologen

4. *Das Zeugnis der Kirche in der Industriegesellschaft*

- a) Soziologische Analysen kirchlicher Lebensformen
- b) Kirchliche Sozialarbeit nach 1945
- c) Die Orientierung zur Gesellschaftlichen Diakonie
- d) Die Struktur der missionarischen Gemeinde.

Die Kirchenleitungen beurlauben die Teilnehmer unter Fortzahlung der Bezüge. Während der Fabrikarbeit werden 50 % des Verdienstes an das Seminar abgeführt, aus denen die sozialkundliche Studienreise ins Ausland am Ende des Seminars finanziert wird.

Anmeldungen werden bis zum 15. September 1963 angenommen.

Horst Krockert

Horst Symanowski

DR. BAGE IN DER DDR

Es war für alle, die wir in der Goßner-Arbeit in der DDR stehen, eine große Freude, daß *Dr. Marshallan Bage* direkt nach der Teilnahme an der Tagung des Lutherischen Weltbundes in Helsinki für die Zeit vom 15.–23. 8. 1963 in die DDR kommen konnte. Hier erwartete ihn ein großes Programm. Am 15. 8. traf er in Berlin ein, am 16. war er den Tag über im Gespräch mit führenden Personen der Kirche von Berlin-Brandenburg und mit Mitarbeitern der Goßner-Mission; der Staatssekretär für Kirchenfragen (Seigewasser) hat ihn zusammen mit seinem Stellvertreter empfangen.

Dr. Bage hat die Situation unserer Kirche und unserer Gesellschaft gut verstanden, dies wurde in allen Gesprächen deutlich. Die Goßner-Mission in der DDR, Funktionsstelle der Kirche, ist für die Goßner-Kirche in Indien lediglich Vermittlerin von Gesprächen und Beziehungen, ihr kann es nur darum gehen, daß die Kirchen in der DDR mit dieser aus deutscher Missionsarbeit entstandenen, nun aber autonomen Kirche, im ökumenischen Gespräch sind. Und so waren die Mitarbeiter, aber auch die Mitglieder der Kirchenleitung und des Kuratoriums dankbar für all das Neue, das sie aus der Goßner-Kirche hören konnten.

Die Reise durch die DDR ging durch folgende Orte: Nitzahn (Kreis Rathenow), Cottbus, Hoyerswerda, Guben, Buckow, Märk. Schweiz, Treuenbrietzen, Wittenberg, Erfurt, Weimar, Buchenwald und Eisenach. In Nitzahn, Cottbus, Hoyerswerda, Guben, Treuenbrietzen und Buckow war *Dr. Bage* mit Mitarbeitern der Goßner-Mission zusammen, die in Teams neue Gemeindefarbeit beginnen oder übergemeindlich Dienst tun. Cottbus und Buckow sind besondere Zentren der Goßner-Mission. Hier konnte *Dr. Bage* in verschiedenen Gruppen ausführlich unsere Arbeit kennenlernen; er wurde gründlich ausgefragt. In Buckow, so berichtet Bruder *Vetter*, wollten die Fragen gar kein Ende nehmen.

In Wittenberg und Eisenach sah unser Gast einiges aus der Geschichte der Reformation: Er lernte die

Wartburg und das Luther-Haus kennen. Sehr liebevoll wurde er in Eisenach durch den Landesbischof von Thüringen, *D. Mitzenheim*, betreut. Es hat sich wieder, wie schon im Vorjahr beim Besuch von Präsident *Lakra*, den ganzen Tag über Zeit genommen, *Dr. Bage* zu begleiten. In Cottbus lernte unser Besucher den Vorsitzenden des Kuratoriums der Goßner-Mission in der DDR, den Verwalter im Bischofsamt und Generalsuperintendent der Niederlausitz, *D. Jacob*, kennen und hatte mit ihm ein längeres Gespräch. An jedem Abend hatte er in einer Gemeinde einen Vortrag zu halten.

Nach seinen Eindrücken in der DDR befragt, äußerte *Dr. Bage*: „Ich müßte mindestens noch einmal soviel Zeit haben für Besuche und Vorträge. Ich denke aber, daß ich die kirchliche und politische Situation in Eurem Staat verstanden habe. Es war für mich sehr interessant, diese verschiedenen Gemeinden zu sehen und die Verbundenheit der Gemeinden mit der Goßner-Mission.“

Unsere Meinung: Wir betrachten den Besuch unseres Bruders aus Indien als die Fortsetzung unseres begonnenen Gespräches mit der Goßner-Kirche in Indien. Die Goßner-Mission in der DDR muß sich bemühen, ein eigenes Verhältnis zur Goßner-Kirche herzustellen. Nach dem *Bage*-Besuch ist es nun notwendig, daß einer von uns nach Indien reist und dort mit den Brüdern bedenkt, wie ein Hilfsdienst von uns aus für Indien aussehen kann. Er braucht sicherlich eine andere Form als die aus dem Westen; einer unserer Dienste könnte schon das brüderliche Gespräch sein. Es kann uns nicht um großartige Aktionen gehen, schon gar nicht, um die Goßner-Kirche in irgendeiner Form an uns zu binden, als vielmehr darum, nach dem Auftrag der Kirche in Indien und in unserer sozialistischen Wirklichkeit zu fragen. Vielleicht sind wir z. Zt. in der glücklichen Lage, daß wir über Wesen und Auftrag der Kirche besser nachdenken können als manche Brüder in der Bundesrepublik. Vielleicht schenkt uns Gott hier und da Menschen,

mit denen wir in neuer Weise Gemeinde sein können. Wo wir auch zusammenkommen, immer geht es um die Frage nach dem Gehorsam Christus gegenüber. Es könnte sein, daß durch ein theologisches Gespräch zwischen der Goßner-Kirche in Indien und den Kirchen in der DDR beiden deutlich wird: Die Welt ändert sich täglich, und wir haben uns im Dienst an der Welt in beiden Räumen, die in der Gestaltung

vielleicht auch einige gemeinsame Merkmale haben, zu verzehren. Wir haben uns nicht kirchlich abzusichern und „Partei“ oder „Kaste“ gegen andere zu werden, sondern Menschen zu bleiben, die durch die Liebe Christi verbunden und zum Dienst verpflichtet sind. Natürlich möchten wir auch gern einen Weg für praktische Hilfe finden. Wir sind voll von Hoffnung. *Bruno Schottstädt*

MISSION DRINNEN UND DRAUSSEN

Das weite Feld der Goßner-Arbeit ist in voller Bewegung wie nur je. Der kleine Ausschnitt von Nachrichten über unsere Mitarbeiter und den vielfältigen Dienst zeigt das deutlich. Viele sind zum Danken, einige zur besorgten Anteilnahme! Sie sind ein Ruf zur treueren Fürbitte und bereitwilligerem Opfer. (vgl. Bienenkorb!).

Aus der Arbeit

Amgaon:

Von Amgaon haben uns eigentlich nur gute und zum Dank bewegende Nachrichten über die ohne besonders einschneidenden Ereignisse weitergehende Arbeit an den Kranken im weiten Umkreis des Hospitals erreicht. Aber der heiße Sommer hat natürlich wieder höchste Anforderungen an jedes einzelne Glied der Dienstgemeinschaft gestellt.

Die Bewilligung von BROT FÜR DIE WELT für Amgaon ist Anfang Juli in Stuttgart erfolgt; jetzt, nach dem Ende der Regenzeit wird ein emsiges Bauen beginnen und hoffentlich im nächsten Frühjahr der Hauptflügel des Dschungel-Krankenhauses samt Operationsraum fertiggestellt sein.

In Ehepaar *Rupprecht aus Lindau* hat uns die Arbeitsgemeinschaft DIENSTE IN ÜBERSEE / Stuttgart Helfer zur Verfügung gestellt, die — weitgehend in Nachfolge von Fräulein Marlies Gründler — handwerkliche und technische Funktionen in Amgaon übernehmen sollen. Möchte das erbetene Visum bald erteilt werden, auf das unsere zukünftigen Mitarbeiter mit arbeitsfreudiger Ungeduld warten, damit ein wichtiger Platz ausgefüllt und ein unentbehrlicher Dienst in Amgaon getan werden kann!

Mit herzlicher Freude begrüßte das Kuratorium am 5. Juni *Familie Gründler in Berlin*. Als Antwort auf dem empfangenen Bericht unserer Freunde erfolgte folgender Beschluß:

Das Kuratorium hat erfreut den *persönlichen Bericht von Dr. Gründler und seiner Tochter Marlies* nach Beendigung ihres dreijährigen Dienstes am Hospital der Goßner-Kirche in Amgaon empfangen und dankt seinen lieben Mitarbeitern für alle treue Hingabe, die sie als Sendboten Jesu Christi im weiteren Aufbau des Krankenhauses und in der ärztlichen Hilfe und Pflege ungezählter Kranker bewiesen haben.

Es möchte erneut die *Verpflichtung* aussprechen, auch fernerhin für die wachsenden Aufgaben in Amgaon alle nur mögliche Unterstützung an Mitteln und dienstbereiten Menschen zu gewähren und gedenkt in dieser Stunde derer, die in Amgaon im Dienst stehen, in brüderlicher Fürbitte.

Es weiß sich weiterhin mit *Familie Gründler* in der Liebe zur Goßner-Kirche verbunden und bittet

sie, hier in Deutschland bei jeder sich bietenden Gelegenheit in solcher Liebe zu wirken und die Arbeit der Goßner-Mission weiterhin mitzutragen.

Herrn und Frau Dr. Gründler gelten die besonderen Segenswünsche für einen gesegneten Ruhestand, Frau Gründler vor allem für eine baldige Genesung.

Ein gut besuchter *Gemeindeabend in Berlin-Zehlendorf*, wo *Familie Gründler* drei Jahre zuvor verabschiedet worden war, gab Gelegenheit von dem schweren aber schönen und so dringend notwendigen Dienst in Amgaon zu berichten. Die herrlichen Farbdias von Fräulein *M. Gründler* erfreuten besonders und machten den Erschienenen die Arbeit lebendig und anschaulich.

Berlin-Ost:

Eine große Freude war es für unsere Freunde, daß der Vizepräsident der Goßner-Kirche, *Pastor Dr. Bage* auf der Rückkehr von Helsinki, wo er an der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes teilnahm, zunächst einen achttägigen Besuch vom 15. bis 23. August im Ostteil unseres Vaterlandes machen konnte. Es bedeutet eine große Stärkung für die Goßner-Freunde in der DDR, daß sie, nachdem Präsident *Lakra* im vergangenen Jahr drüben war, nun auch seinen Nachfolger empfangen, sehen und hören konnten. So reißt der unmittelbare Kontakt zwischen ihnen und unserer jungen Schwesterkirche in Indien dadurch nicht ab, daß zwei leitenden Brüdern die Einreise gewährt wurde (vgl. besonderer Bericht).

Und nochmals freuen wir uns für Bruder *Schottstädt* und seine Mitarbeiter, daß ab 1. September Pfarrer *Dr. theol. Rub / Basel* ihnen in ihrer Arbeit helfen wird. Unser Schweizer Freund kommt — als Nachfolger von *Pastor Starbuck* und *Dr. Cox* — als „brüderlicher Mitarbeiter“ zu uns und ist vor allem frei für die Mitarbeit bei Goßner-Ost. Auch auf diese Weise bleibt die ökumenische Weite der Goßner-Arbeit deutlich, daß ein wertvoller junger Mitarbeiter aus einer Nachbarkirche mit Freude bereit ist, uns in unserem Dienst zu helfen.

Alle unsere indischen Studenten im Goßner-Haus (vgl. Bild) waren zu Besuch bei Goßner-Ost. Es war ein reicher Abend des Austausches und persönlichen Kennenlernens unter Gliedern der einen großen Familie.

Berlin-West:

Auf der Sitzung des Kuratoriums am 5. Juni wurde außer unseren Freunden aus Amgaon auch das Ehepaar *P. Kloss*, das nach fünfjährigem Aufenthalt in Indien als Mitarbeiter der Goßner-Kirche erstmalig auf Heimaturlaub weilt, herzlich willkommen geheißen. Auf Grund seines ausführlichen Arbeitsberichtes beschäftigte sich das Kuratorium vor allem mit dem Theologischen College, an dem *P. Kloss* die zukünftigen Pastoren der Goßner-Kirche mitunterrichtet.

Die besonders bemerkenswerte Entscheidung dieser Sitzung war die Berufung von Architekt *Schwerk*/Berlin, dem die vielfältigen Aufgaben des *Fünfjahresplans der Goßner-Kirche* anvertraut werden sollen. Wir wollen die Leser der Biene erst mit ihm näher bekannt machen, wenn das erbetene Visum gewährt ist. Indem wir sehr darauf hoffen, und warten, freuen wir uns von ganzem Herzen, in Herrn *Schwerk*, der aus der evangelischen Studenten-Gemeinde Berlins als seiner geistlichen Heimat stammt, einen tüchtigen und willigen Mitarbeiter gewonnen zu haben.



Vater Lokies

Ebenso nahm das Kuratorium mit Dank und großer Freude das Anerbieten von *Vater Lokies* an, von seinem Ruhesitz (in Anderten bei Hannover ab Oktober dieses Jahres) aus, in begrenztem Umfang im *Heimaldienst der Goßner-Mission* tätig zu sein, vor allem in Westfalen, Hannover und Lippe. Wir bitten sehr, ihn zu rufen: Zum Predigt-Dienst, zu Missionsfesten und Einzelvorträgen oder gelegentlich auch zu Missionswochen in einem Kirchenbezirk.

Im Juni war er, wie auch *Dr. Berg* und Missionsinspektor *P. Seeberg*, zu einer Reihe von Missionsfesten in Westfalen und Hannover unterwegs.

Über die nächste Kuratoriumssitzung am 6. September, zu der Vizepräsident *P. Dr. Bage* und *Dr. Jungbans*/Khuntitoli erwartet werden, soll die nächste Biene berichten.

Fudi:

Das große Gelände der Handwerkerschule der Goßner-Kirche (TTC) ist in diesen Monaten ein von emsiger Arbeit erfüllter *Bauplatz*, um alles fertigzustellen, damit Ende 1963 die Einweihung erfolgen und am 1. November der Unterricht in der ersten Klasse beginnen kann.

Anfang Juli kam die große Sendung der *Lehr-Maschinen* von Bremen in Kalkutta an und konnte trotz des Monsums wohlbehalten nach Fudi gebracht werden.

Am 3. Juni stattete der *Gouverneur* des Bundesstaates Bihar (ca. 40 Mill. Einwohner), Seine Exzellenz *Sbri A. S. Ayyanger* dem TTC einen offiziellen Besuch ab, nachdem schon sein Amtsvorgänger, der jetzige Vizepräsident der Republik Indien, *Dr. Zakkir Hussein*, im Mai 1962 nach Fudi gekommen war. Er wurde in Anwesenheit von Präsident *Lakra* und *Dr. Bage* herzlich von unseren Freunden empfangen und über die Pläne und Absichten in Fudi unterrichtet. Dieser Besuch zeigte erneut das starke Interesse der indischen hohen Regierungsstellen an diesem Vorhaben der Goßner-Kirche.

Unter vielen anderen Besuchern bei Bruder *Thiel* und seinen Mitarbeitern sind noch besonders *Dr. Ohse* von BROT FÜR DIE WELT und Herr *Frischknecht*, der Leiter der Lehrwerkstätte des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen der Schweiz in Nettur/Südindien im Staat Kerala, zu nennen. Mit ihm stattete Ingenieur *Thiel* Ende Juni dem Direktor des Ausbildungswesens in der Schwerindustrie von Hatia einen Besuch ab, der eine Fülle wertvoller Hinweise für die Lehrarbeit in Fudi erbrachte. Herr *Frischknecht* erstattete einen für das Kuratorium und auch BROT FÜR DIE WELT sehr instruktiven Bericht über die zukünftigen Möglichkeiten unserer Lehrwerkstätte in Fudi.

Govindpur:

Das Nebengebäude der Tabita-Schule ist nun frei geworden dadurch, daß das Schulgebäude für die Gemeindeschule erstellt ist und Lehrer und Kinder das bisher benutzte Haus räumen konnten. Schwester *Hedwig Schmidt* hofft nun zuversichtlich, im Oktober mit der Einrichtung des Blindenheims beginnen zu können.

Helsinki/Stavanger:

An der Tagung der Kommission für Weltmission des Lutherischen Weltbundes in Norwegen nahmen *Dr. Bage* und cand. theol. *Singh* sowie Missionsinspektor *P. Seeberg* teil.

In Helsinki auf der Vollversammlung wurde dann die Goßner-Kirche noch des weiteren durch unsere Studenten *P. Kerketta*, *Horo* und *J. Lakra* vertreten.

Khuntitoli:

Im Juni kamen noch erfreuliche Mitteilungen über die letzten eifrigen Bauarbeiten, um bis zur geplanten Einweihung des Landwirtschafts-Zentrums im Juli alles fertigzustellen.

Anfang Juli mußte sich *Dr. Jungbans* ins deutsche Krankenhaus Rourkela begeben. Der Arzt stellte eine schwere septische Angina fest. Herz und Kreislauf waren in Mitleidenschaft gezogen. Er verordnete sofortigen Heimaturlaub.

Die Einweihung wurde deshalb verschoben. *Dr. Jungbans* hat noch 40 Morgen Reis gepflanzt, den Betrieb Herrn Tomforde übergeben und wird nun Ende August mit seiner Frau in Deutschland erwartet. Wir können nur von Herzen hoffen und bitten,

daß er seine volle Gesundheit wiedererlangt, und wir uns nicht auf den Abbruch seiner Mitarbeit in der Goßner-Kirche gefaßt machen müssen.

Mainz-Kastel:

Alljährlich nach Ostern trifft sich hier im Goßner-Haus der Konvent der ehemaligen Seminarteilnehmer. 30 junge Pfarrer, die meisten mit ihren Frauen, waren zu einem einwöchigen Gespräch über das *diakonische Zeugnis* der Kirche an die Welt nach Kastel gekommen. Ernsthaft mühten sie sich um die praktischen Aufgaben, die sich an Gemeinden und an Theologen heute stellen. Die meisten Mitglieder des Kasteler Konvents haben Gemeinde-Pfarrämter inne; einige haben einen industrie-diakonischen Auftrag oder arbeiten in einem Industriebetrieb. Manchen ist es bereits gelungen, eine Dienstgruppe zu bilden. Gerade diese ist charakteristisch für die Kasteler Arbeit. Der vereinzelte Pfarrer soll durch eine Arbeitsgruppe aus Theologen und Laien ersetzt werden.

Der VII. Kursus des Seminars für kirchlichen Dienst in der Industrie machte seine diesjährige Studienfahrt vom 22. bis 29. April 1963 nach Paris. Die Fahrt hatte zwei verschiedene Ziele: 1. Es sollte die sozial-politische Situation in Frankreich kennengelernt werden. Deshalb besuchte das Seminar die verschiedenen Gewerkschaften und die Fédération der 600 Produktionsgenossenschaften, die auf christliche Impulse hin entstanden und schon seit mehr als 150 Jahren in Frankreich bestehen und gerade nach dem letzten Krieg stark zugenommen haben. Diese Betriebe sind von Arbeitern aufgebaut und werden von ihnen geleitet.

2. Kontakte zu den evangelischen Gemeinden wurden hergestellt durch Besuch in der Abteilung für Evangelisation der Reformierten Kirche und beim „Cimade“, der entscheidend am Aufbau des Goßner-Hauses in Mainz-Kastel durch ökumenische Aufbau-lager in den Jahren 1949 bis 1952 mitgeholfen hatte sowie bei der deutsch-lutherischen Gemeinde. Erstaunlich war die Gemeinsamkeit vieler Probleme und erregend die mutigen Versuche der evangelischen Christen in Frankreich zu sehen, um ihre Gemeinden für die Mitarbeit an diesen Problemen bereitzumachen.

Als besonderes Geschenk empfinden wir in Mainz-Kastel immer wieder die *ökumenische Atmosphäre*, in der wir hier leben können. Wir lernen uns verstehen und verständigen. Die babylonische Sprachverwirrung war einst Gottes Antwort auf den Hochmut seiner Menschen. Bis heute hat die Menschheit unter dieser Verwirrung zu leiden. Aber im Neuen Testament wird berichtet, daß das Pfingstwunder die Verwirrung durchdringt. „Wir ... Parther, Meder und Elamiter ... hören in unseren Sprachen von den großen Taten Gottes reden!“ Das war die Begründung der Okumene — der neue Weg Gottes aus der Verworrenheit zur Einheit seiner Menschen.

In spanischer Sprache wurde kürzlich in unserem Saal „von den großen Taten Gottes geredet“: Wir konnten unsere zwei spanischen Hausgehilfinnen, Geschwister aus evangelischer Familie, konfirmieren.

Spanische Gastarbeiter — der Vater unter ihnen — und deutsche Lehrlinge, Arbeiter, Studenten und Gäste fanden sich in der schlichten gottesdienstlichen Feier zusammen. In spanischer und deutscher Sprache wurde gebetet, gepredigt und gesungen.

Ein einzelner Fall? Uns scheint eher, als habe Gott gerade unsere Zeit dazu ausersehen, mehr und mehr solche ökumenische Erlebnisse zu schaffen. Die Welt ist gerade heute darauf angewiesen, daß pfingstlicher und ökumenischer Geist die babylonische Verwirrung überwinden lehrt.

Ostfriesland

Was wäre die Goßner-Mission ohne Ostfriesland!

Der Goßnertag in Riepe — der jährlich wiederkehrende Treffpunkt der ostfriesischen Freunde mit der Missionsleitung — hat am 28. August nicht nur ihre Tradition fortgesetzt, sondern alle Teilnehmer bestärkt, daß die Sendung der Kirche in die Welt mit neuer Initiative und frischen Impulsen weitergehen muß.

Nach der Andacht von P. Janssen, Riepe, eröffnete P. i. R. Linnemann, Norden, den Goßnertag. Mit großer Freude wurde das Grußwort des Vizepräsidenten der Goßner-Kirche Dr. Bage/Ranchi aufgenommen. Am Vormittag referierten dann Missionsdirektor Dr. Berg/Berlin über „Kirche und Mission in Deutschland“ und Diakon Weissinger/Mainz-Kastel über „Dienste in Übersee“. Die Nachmittagssitzung wurde fortgesetzt mit einem Referat von P. Seeberg-Berlin über „Kirche und Mission in Indien“. Anschließend berichteten P. Kloss/Ranchi und Dr. Gründler-Amgaon über ihre Tätigkeit in der Goßner-Kirche. Die Aussprache gab gute Gelegenheit zu mancherlei Fragen und Anregungen. Fräulein Marlies Gründler zeigte ihre bemerkenswert schönen Lichtbilder aus Amgaon. Der Abschluß wurde wie üblich in der Rieper Kirche zusammen mit der Ortsgemeinde gemacht. Dr. Bage und Superintendent Schütt/Aurich hielten die Predigten. An den folgenden drei Tagen hatten die Gäste aus Berlin viele ostfriesischen Kirchengemeinden zu besuchen, um von der Arbeit der Goßner-Mission zu berichten, so in Norden, Emden, Aurich, Leer, Papenburg, Holtland, Hesel, Hollen, Filsum, Logabirum, Nortmoor, Middels, Hage, Aurich-Oldendorf, Heisfelde. Wir im Goßner-Haus sind unseren Freunden in Ostfriesland für diese Tage sehr dankbar, besonders Familie P. Janssen/Riepe für die Gastfreundschaft am arbeitsreichen Goßnertag und P. Borutta-Logabirum für die mühevollen Vorbereitung der Besuchsreisen.

Purulia:

Herr Rech, zurück von der Sprachausbildung in England, hat in diesen Wochen seine maschinelle und werkzeugliche Ausrüstung besorgt und hofft im Frühjahr ausreisen zu können. Für den sicher nicht leichten Beginn seiner Tätigkeit bedarf er sehr unseres Gedenkens.

Ranchi:

Herr Mittenhuber ist Mitte Juli wohlbehalten in der Metropole der Goßner-Kirche angekommen. Die schon vor seinem Eintreffen begonnene Neueinrichtung der Druckerei hat nun eine tatkräftige und umsichtige Leitung. Nach den ersten Erfahrungen in Indien — er war Bruder Thiel sehr hilfreich bei der Übernahme der Maschinen für Fudi in Kalkutta — ist er außerordentlich arbeitsfreudig an seine Aufgaben herangegangen. Der Beginn der Ausbildung für

indische Drucker-Lehrlinge wird für den Beginn des Jahres 1964 erhofft.

Herr *Adomeit*, sowohl in Fudi wie in Ranchi tätig, hat sich sehr verdient gemacht um die ersten Arbeiten im Rahmen des Fünfjahresplans. Hier hat das große Grundstück der Goßner-Kirche in Ranchi vor allem eine erfahrene und sorgende Hand benötigt. Dafür hat sich schon jetzt unser Mitarbeiter als unentbehrlich erwiesen. Es gab aber auch von Nöten um die Einschulung seines siebenjährigen Sohnes zu berichten, die wir sehr nachempfinden und bei denen wir aus der Ferne nur begrenzt helfen konnten.

Die Ökumenischen Verbände (Weltrat der Kirchen und Lutherischer Weltbund) haben unserer Goßner-Kirche durch ihre Vertreter in Indien sehr wirksam durch eine namhafte *Lebensmittel-Spende* geholfen, um die infolge der Dürre letzten Jahres im Goßner-Gebiet besonders Notleidenden unterstützen zu können. Das recht zu tun, hat natürlich unseren Brüdern zusätzliche, wenn auch schöne Arbeit gebracht.

Bruder *Tbiel* hat in seiner Eigenschaft als Finanzberater der Goßner-Kirche und Vorsitzender ihres Ausschusses für Grundstück-Angelegenheiten im Mai einen zehntägigen *Besuch in Assam* abgestattet. *Adbyaksh Hemrom* / Tezpur und die Gemeinden der Goßner-Kirche dort haben ihn sehr herzlich aufgenommen und wichtige Gespräche mit Regierungsvertretern vermittelt. Der Wunsch, daß die christlichen Kirchen sich der technischen und landwirtschaftlichen Ausbildung der Jugend annehmen möchten, wurde dabei dringend zum Ausdruck gebracht. Welch ein Hunger überall in Indien — zumal hier unweit der Grenze zu China und in der an Bodenschätzen und an fruchtbarem Boden (die Teegärten in Assam!) reichen Nordost-Provinz Indiens — nach Menschen und

Mitteln, die dem Land und seinen Bewohnern in der Entwicklung voranhelfen!



P. Starbuck

Wolfsburg:

Das Ermittlungsverfahren gegen Pastor Rudolf *Dobrmann*, Mitglied unseres Kuratoriums, seitens der Staatsanwaltschaft in Lüneburg ist nunmehr in aller Form eingestellt worden. Wie sollten wir uns dessen nicht herzlich freuen! Mitte September gedenkt unser Freund zu dem gesamten Komplex öffentlich in Wolfsburg Stellung zu nehmen.

Zuletzt erreicht uns noch die hocheifreuliche Nachricht, daß Pastor R. *Starbuck* erneut bei der Goßner-Mission mitarbeiten wird. Die „Vereinigte Kirche Christi“ in USA wird ihn uns wieder zur Verfügung stellen; Anfang September kommt unser Freund mit seiner Familie in Bremen an. Er soll nach einigen Zwischenaufenthalten in Berlin und Mainz-Kastel in Wolfsburg Wohnung nehmen und hier wie auch von hier aus Goßner-Dienst tun.



Es sind drei verhältnismäßig schmale Bände, die wir den Lesern diesmal zur Lektüre empfehlen und auf die hiermit hingewiesen sein soll.

1. *Horst Symanowski / Fritz Kilmer: Die Welt des Arbeiters; junge Pfarrer berichten aus der Fabrik.* Frankfurt 1963, DM 6,50. Wir werden in den Dienst unserer Brüder in Mainz-Kastel geführt und verstehen, wenn wir mit Spannung diesen inhaltsreichen Band durchlesen, daß es letztlich missionarische Impulse sind, die unsere Goßner-Brüder am Rhein seit Jahren drängen. Muß es sein, daß das Evangelium so sehr aus unserer modernen Industriewelt ausgesperrt ist? Warum ist das so? Um diese Frage geht es zutiefst, wenn junge Pfarrer sehr persönlich und nüchtern über ihre Erfahrungen in der praktischen Fabrikarbeit berichten. Wer über die beiden Beiträge in dieser Nummer hinaus tiefer eindringen möchte in die in Kastel getane Arbeit der Industrie-Mission und soziale Diakonie, der greife nach diesem Band.

2. *Die kranke Welt; ein Bericht von Joachim Hoffmann;* Lettner-Verlag, Berlin; DM 1,80. Das Krankheitselend — vor allem in Übersee — und der Dienst der ärztlichen Mission sind das Thema dieses ak-

tuell und geschichtlich zugleich geschriebenen Heftes. Es ist sehr dankenswert, daß wir es in die Hand bekommen. Es wird uns z. B. deutlich, in welchem weltweiten Rahmen der Dienst unserer Brüder und Schwestern in Amgaon geschieht. Gleichzeitig erfährt das Tropen-Institut in Tübingen eine verdiente Würdigung. Es wird aber auch deutlich, wie die deutsche Christenheit noch viel zu wenig in diesen Kampf mit der Krankheitsnot in den Ländern Asiens und Afrikas eingetreten ist. Wir empfehlen dieses wohlfeile Heft zur Benutzung und zum Nachdenken wärmstens.

3. *Mission und Diakonie in ökumenischer Verantwortung;* Luther-Verlag, Witten 1963. Dieses Heft enthält die Vorträge und Beschlüsse der März-Synode von Bethel. Wer den Weg erkennen möchte, der für das Verhältnis von Kirche und Mission durch die oberste Vertretung unserer Kirche in Deutschland eingeschlagen worden ist, kann es hier klar nachlesen und mitbedenken. Das sollten viele tun!

Bg.

Die angezeigten Bücher senden wir Ihnen — ohne Unkosten — gern zu. Wir besorgen Ihnen jedes Buch schnellstens. Buchhandlung der Goßner-Mission, 1 Berlin 41, Handjerystr. 19/20, Ruf: (0311) — 85 29 20

Hinweise

Wir weisen unsere Leser höflich darauf hin, daß unserem Missionsblatt „Die Biene auf dem Missionsfeld“ auch diesmal als neue Beilage der „Informationsbrief der Goßner-Mission“ (Nr. 2/63) beiliegt. Er ist geeignet, wie wir meinen, die jungen Gemeinden für die Arbeit der Goßner-Mission aufzuschließen und sie mit Land und Leuten in Indien vertraut zu machen.

Für ein Echo aus dem Leserkreis wären wir ganz besonders dankbar und bitten um Einzel- und Sammelbestellungen an:

Goßnersche Missionsgesellschaft
1 Berlin 41, Handjerystraße 19/20

Veränderungen der Anschrift (Wohnungswechsel) bitten wir uns mit der alten und der neuen vollständigen Anschrift mitzuteilen. (Vor- und Zuname, Postleitzahl, Wohnort, Straße und Hausnummer.)

Spenden steuerfrei

Unsere Leser seien darauf hingewiesen, daß Gaben für die Goßner-Mission bei der Veranlagung der Einkommensteuer als steuerfreier Betrag abgesetzt werden können. Aus diesem Grunde fügen wir den Dankkarten jetzt jeweils eine Spendenbescheinigung zur Vorlage beim zuständigen Finanzamt bei.

Missionsbasar

Auch in diesem Jahr soll wie bisher in der Adventszeit am Sonnabend, dem 7. Dezember in unserem Berliner Goßner-Haus ein Missionsbasar veranstaltet werden.

Der Reinertrag des Missionsverkaufes kommt der Erweiterung des Missionshospitals Amgaon zugute. Wie Sie wissen, ist Dr. med. *Robwedder* nun sehr intensiv an die Arbeit gegangen, nachdem Familie *Gründler* im Sommer des Jahres nach Deutschland zurückgekehrt ist. Bitte schenken Sie auch ihm und seiner Frau das Vertrauen, das Sie durch mancherlei Gaben bisher bewiesen haben.

Unser Missionsbasar findet auch noch in diesem Jahr angesichts der besonderen Situation in Ost und West unseres Vaterlandes statt. Wir sind deshalb besonders auf die Hilfe unserer Freunde in Westdeutschland angewiesen, die uns schon im vorigen Jahr dankenswerter Weise die Durchführung des Missionsba-

sars möglich machten. Mit viel Dank und der Bitte, uns auch in diesem Jahr nicht im Stich zu lassen, erhoffen wir Ihre Lebensmittel- und Geldspenden.

Da wir den Missionsbasar schon zu Beginn der Adventszeit durchführen möchten, wären wir für die Zusendung der Spenden bis zum 30. November an das *Goßner-Haus, 1 Berlin 41, Handjerystraße 19/20*, besonders dankbar.

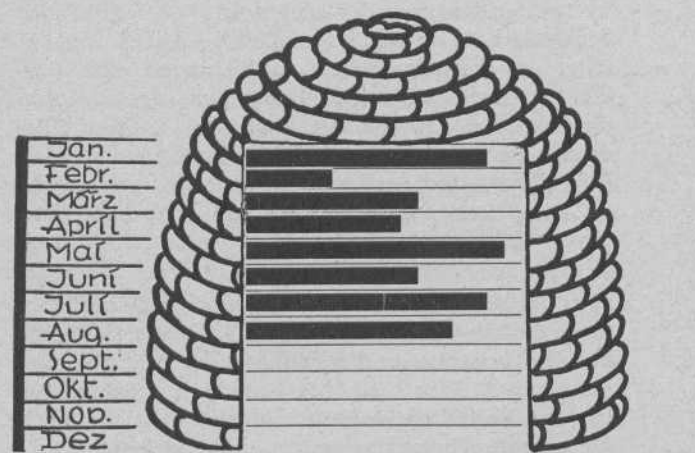
Lebensmittel können auch noch bis zum 4. Dezember geschickt werden.

Gebraucht werden vor allem:

Handarbeiten jeder Art,
kleine kunstgewerbliche und Gebrauchsgegenstände,
moderne Glas- und Porzellanwaren,
Bilder, Spielzeug und gute moderne Bücher usw.,
besonders aber auch Lebensmittel (Dauerwaren)

Bei Konserven bitten wir den Inhalt für den Verkauf deutlich zu machen.

Mit herzlichem Dank im voraus
P. Martin Seeberg



Unsere Gabensammlung

sollte vom 1. Januar bis 31. August 1963

betragen 220000,00 DM

sie beträgt 159382,54 DM

wir haben zu wenig

gesammelt 60617,46 DM

Unser Gabenkonto:

Indien-Arbeit: Goßner-Mission 1000 Berlin 41, Handjerystr. 19-20. Postscheckkonto Berlin West 520 50

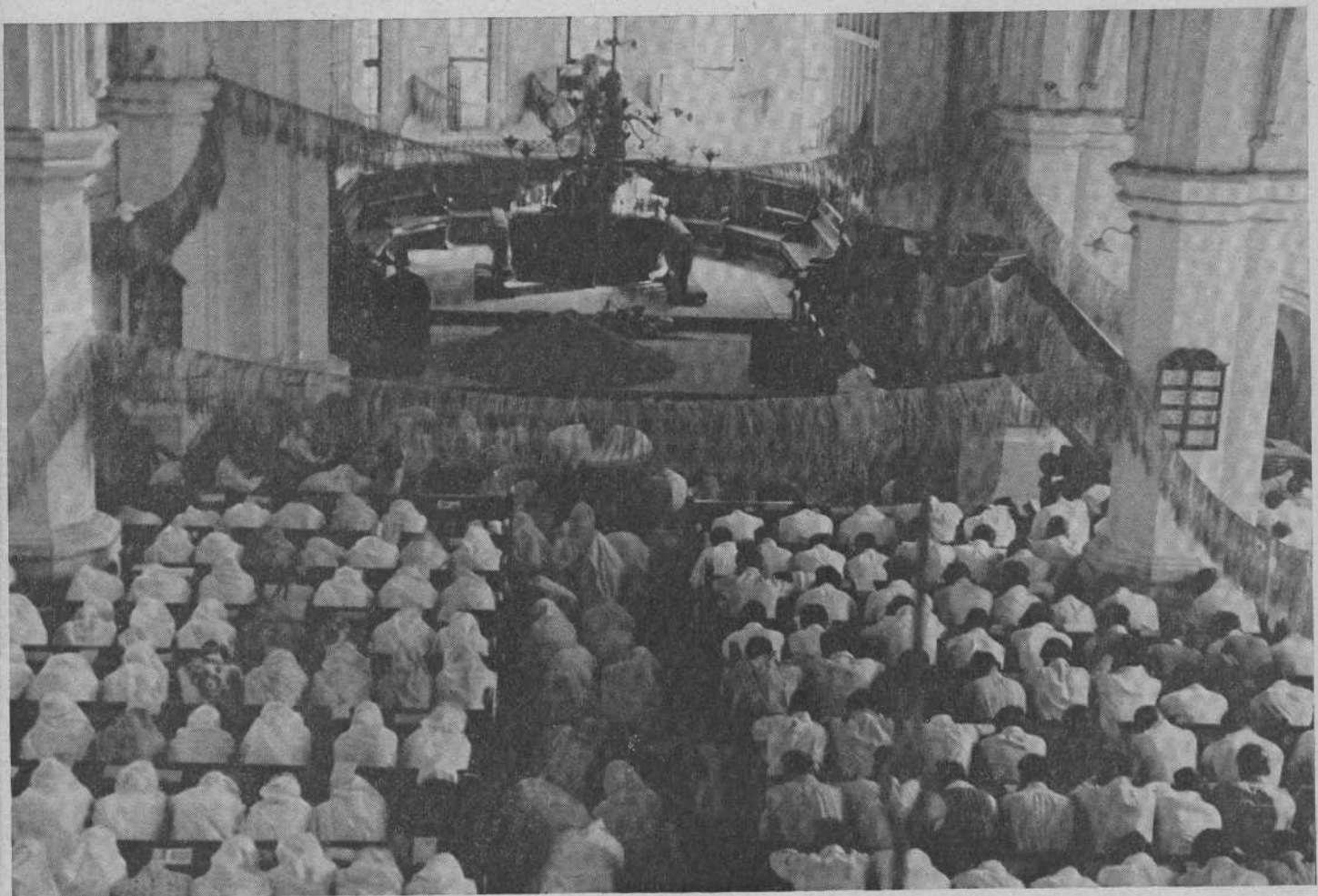
Industrie-Mission Westdeutschland: Goßner-Mission Wiesbaden-Kastel, Joh.-Goßner-Str. 14. Postscheckkonto Hannover 1083 05

Gossners Missionsblatt

Berlin, November 1963

DIE BIENE AUF DEM MISSIONSFELDE

Nummer 5/6



In der Christuskirche in Ranchi

Hier fand am 2. November 1963 die Amtsübergabe an Kirchenpräsident Dr. Bage statt.

GEDENKE!

Da gedachte Gott an Noah 1. Mose 8, 1
Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst? Psalm 8, 5
Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! Lukas 23, 42

Gedenken verhindert Chaos und schafft Leben. Vergessen bringt Unheil hervor und führt zum Tode.

Chaos, Unheil und Tod hätte es in Lengede bedeutet, wären nicht ständig weitere Suchbohrungen durchgeführt worden, weil die Menschen oben der Menschen unten gedachten. Missionare sind wie Suchtrupps in Lengede: sie können von dem Gedanken an die Menschen nicht loskommen.

Da gedachte Gott an Noah! Gott kann von dem Gedanken an die Menschen nicht loskommen. Hätte er die Arche vergessen, wäre die Sintflut total. Gedenken ist ein Zeichen der Treue. Jeder, der in persönlicher Verlassenheit lebt und um den herum sich Vergessenheit ausbreitet, weiß, wie tödend solches Alleinsein werden kann. Das Gedenken eines Menschen aber ist geradezu lebenspendend. Zeichen des Gedenkens sind wie Lichtstrahlen, die in tiefes Dunkel fallen.

Gott gedenkt an Noah und setzt ihm zum Zeichen der Treue den Regenbogen an den Himmel. Er ermöglicht Noah den Schritt aus der Arche und die

Inbesitznahme des Landes. Noah lebt aus dem Gedenken Gottes.

Die großen Gebete Israels — Bußgebete! — in Esra 9, Nehemia 9 und Daniel 9 geben als Gedenken an die Treue Gottes in der Vergangenheit den Mut zum Schritt in die Zukunft. So lebt Israel aus dem Gedenken und nicht aus dem Vergessen.

Gedenken ist etwas Anderes als Zurückschauen (s. Symanowskis biblisches Wort in der letzten Biene!).

Lots Weib gedachte nicht des Wortes Gottes und schaute sich um, um damit dem Chaos anheimzufallen. Gedenken meint Wahrnehmen und nicht Träumen.

Die Novembertage sind in Deutschland Tage des Gedenkens. Oder? Wenn in diesen Tagen der Reichskristallnacht gedacht wird, so geschieht es eben nicht als Zurückschauen, sondern als heilende Erinnerung zur Gestaltung einer anderen, menschlicheren Zukunft, in der der Treue Gottes der Gehorsam des Menschen antwortet.

Und wenn wir in diesen Wochen der Toten gedenken, so führt uns dieses Gedenken eben letztlich doch nicht an die Gräber, sondern zu Gott, der Tote und Lebende im Buch des Lebens aufbewahrt, im Gedächtnis behält.

Schalom Ben-Chorin aus Jerusalem hat neulich in der Arche in Wolfsburg gesagt: „Israel ist das Volk des langen Gedächtnisses“. Sind wir Deutsche ein Volk des schnellen Vergessens?

R. Dobrmann

Dank- und Bittgebet in Mainz-Kastell, Herbst 1963

Herr Jesus Christus, wir stehen vor dir, um dir heute zu danken, daß du uns jeden Tag so reich beschenkst.

Wir danken dir zuerst, daß du in jedem Augenblick für uns da bist.

Wir danken dir für diesen Gottesdienst.

Wir danken dir, daß wir dich in jeder Predigt ein Stück besser kennenlernen und von dir lernen, wozu wir auf der Welt sind.

Wir danken dir für die Güter dieser Erde, für die reiche Ernte dieses Jahres, für alle Güter, die du uns durch unserer Hände Arbeit hast erwerben lassen.

Wir danken dir Herr, daß wir in einem Lande leben, in dem Frieden und Wohlstand herrscht.

Herr, wir danken dir, daß wir alle Arbeit haben, daß wir kaufen können an Essen und Trinken, an Kleidung und technischen Geräten, was uns gefällt.

Herr, bewahre unser Wirtschaftsleben vor Krisen und Arbeitslosigkeit. Hilf, daß ein jeder Mensch gerechten Lohn für seine Arbeit erhält.

Herr, hilf uns, daß wir die vielen Menschen nicht vergessen, die auf dieser Erde hungern müssen. Mache du in allen Ländern Menschen willig und fähig, etwas gegen die Not zu tun. Hilf uns, die Schätze und Produkte unserer Erde richtig zu verteilen. Zeig uns auch, was wir selber tun können.

Herr, wir danken dir, daß du uns eine warme Wohnung gegeben hast. Wir bitten dich für die vielen Familien, die sich auf engem Raum behelfen müssen. Hilf ihnen, auch in schlechten Wohnverhältnissen gut miteinander auszukommen. Hilf Mietern und Vermietern zum rechten Verhalten. Gib in unserem Staat einsichtige und tatkräftige Menschen, die wirksam gegen die Wohnungsnot angehen.

Wir danken dir, Herr, daß wir eigene Autos und gute Verkehrsverbindungen haben. Gib, daß wir diese Gaben in rechter Verantwortung gebrauchen. Bewahre du Fußgänger und Kraftfahrer vor Leichtsinne und Rücksichtslosigkeit. Bewahre uns alle vor Unfällen.

Wir danken dir, daß wir weite Reisen machen dürfen. Herr, wir danken dir für die Schönheit deiner Welt. Wir danken dir für alle ruhigen und sorgenfreien Stunden, die du uns schenkst, für alle Erholung, für Spiel und Sport und Lebensfreude.

Wir danken dir, daß wir Ärzte und Medikamente haben. Herr hilf uns, alle diese Gaben in rechter Verantwortung zu gebrauchen. Hilf besonders den jungen Menschen, sich in unserer reichen Welt zurechtzufinden. Laß uns die Alten, Einsamen und Kranken nicht vergessen. Gib ihnen Menschen, die für sie da sind.

Herr, wir danken dir, daß wir und unsere Kinder etwas Rechtes lernen dürfen, daß wir Schulen und Lehrgänge, Bücher und Zeitschriften, Radio und Fernsehen haben, um in unserem Beruf weiterzukommen und unsere Welt besser kennenzulernen.

Herr, lehre uns, aus den vielen Angeboten das auszusuchen, was das Beste und Wichtigste für uns selbst und für unser Volk ist. Hilf allen, die in Wissenschaft und Politik arbeiten.

Zeige uns Lebensziele, für die es lohnt, sich einzusetzen. Gib uns Mut und Ausdauer. Bewahre uns vor Neid und falschem Ehrgeiz. Gib, daß all unsere Arbeiten und unser Streben zum Wohle unseres Volkes und der ganzen Menschheit dient.

Wir danken dir, Herr, für die Menschen, durch die du unser Leben reich machst. Für unsere Familie, für unsere Freunde und Kollegen, auch für unsere Gegner und Konkurrenten, für unsere Lehrer und Vor-

gesetzten. Herr, schenke uns Zeit, einander zu sehen und aufeinander zu hören. Schenke uns gute Nerven und ein frohes Herz, um gut miteinander leben zu können.

Wir bitten dich auch für unser Zusammenleben unter den Völkern. Steh allen denen bei, die sich für einen wahrhaften Frieden einsetzen.

Herr Jesus Christus, vergib uns, daß wir deine vie-

len Gaben so oft nicht sehen, daß wir mit uns und unserem Leben so oft nichts Rechtes anzufangen wissen und so leicht unzufrieden sind. Herr, öffne uns die Augen und das Herz. Zeige uns die Aufgaben, die wir in Angriff nehmen sollen.

Hilf uns, jeden Tag auf dich und dein Tun zu schauen, damit wir im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung nicht müde werden. Amen.

An die Leitung der Goßner-Kirche in Indien

Gruß und Segenswunsch des Kuratoriums

Berlin, Goßner-Haus, 22. Oktober 1963

Liebe Brüder in unserem Herrn Jesus Christus!

Ende dieses Monats ist ein bedeutsamer Einschnitt im Leben Ihrer Kirche. Unter der neuen Verfassung findet der *erste Wechsel im leitenden Amt* der Goßner-Kirche statt: Pastor Lakra wird als ihr Präsident mit dem 31. Oktober zurücktreten; Pastor Dr. Bage wird mit dem 1. November die oberste Verantwortung übertragen werden. Aus diesem Anlaß gedenken wir Ihrer aller in unserer Bruderkirche in Indien in besonderer Liebe und mit herzlicher Fürbitte.

Wir danken Bruder Lakra — vollends, wenn er als nunmehr Siebzigjähriger in den Ruhestand treten sollte — für allen Dienst in langen Jahrzehnten, den er den evangelischen Christen und Gemeinden der Goßner-Kirche erwiesen hat. Gott segnet bis in die Ewigkeit hinein, was an Zeugnis und Dienst für ihn getan wurde. Gott deckt in vergebender Barmherzigkeit zu, was von uns gefehlt und versäumt wird. In den letzten drei Jahren seiner Leitung ist die Einheit der Goßner-Kirche zu unserer tiefen Freude wieder kräftiger geworden; neue Aufgaben sind in Angriff genommen. Die Republik Indien hat unserem Bruder hohe Ehre für seinen Dienst widerfahren lassen. Gottes Güte geleite ihn auf den letzten Stationen seines

Lebensweges und erhalte ihm die Liebe und die Dankbarkeit in allen Gemeinden der Goßner-Kirche!

Wir gedenken Bruder Dr. Bages mit herzlichsten Segenswünschen im Blick auf die Übernahme seines hohen, verantwortungsvollen Amtes. Unser Herr rüste ihn aus mit äußerer und innerer Kraft! Er schenke ihm Weisheit, zu leiten und allen Dienst für unseren Herrn zu brüderlicher Gemeinsamkeit aller Gemeinden, ihrer Diener und Glieder zusammenzufassen! Wir erbitten ihm Vollmacht, zu trösten, zu mahnen und zu strafen, Frieden zu stiften und freudig das Evangelium von unserem Heiland zu bezeugen. Das lebendige und lebendig machende Wort unseres Gottes sei ihm Waffe und Schutz! Gottes Gnade sei mit Ihrem neuen Präsidenten an jedem Tag seines Dienstes!

Es war uns eine herzliche Freude, beide Brüder in diesem und im vergangenen Jahr bei uns gehabt zu haben. Jesus Christus, gestern, heute und in Ewigkeit derselbe, halte uns verbunden in Ihm! !

Für das Kuratorium:

Präses D. Scharf

Für die Missions-Leitung:

Dr. Berg

P. Seeberg

Aus Ranchi kam zu unserer Freude sehr rasch ein Echo des Dankes

PRÄSIDENT DR. BAGE ANTWORTETE FOLGENDERMASSEN:

Liebe Brüder! Haben Sie von Herzen Dank für das Grußwort, daß Sie uns im Namen des Kuratoriums gesandt haben. Bruder Thiel hat es in der Christus-Kirche verlesen, als wir, und zwar alle neu gewählten Adhyakshs mit der Gemeinde in Ranchi zum Dankgottesdienst versammelt waren. Wir begingen die Erinnerung an jenen zweiten November vor 118 Jahren, an dem die ersten 4 Missionare ihr Zelt auf dem heutigen Gelände der Goßner-Kirche aufschlugen, um das Evangelium von unserem Herrn zu predigen. Welche Früchte hat es gebracht, daß heute die Goßner-Kirche lebt! Aus Ihrer Botschaft konnten wir

das lebendige Band spüren, welches unsere Goßner-Kirche mit den Brüdern in Deutschland in dem Herrn verbindet. Bruder Lakra konnte nicht unter uns sein, weil er an einer Konferenz auf den Philippinen teilnehmen mußte. Aber sogleich nach seiner Rückkehr wird er Ihre Botschaft erhalten.

Möchte Gott dieses Band zwischen uns stärken zu seiner Ehre!

Mit herzlichen Grüßen bin ich Ihr Ihnen
getreulich verbundener

Dr. M. Bage

Präsident der Goßner-Kirche

Der Aufbau ist abgeschlossen

Aus dem Arbeitsbericht von Dr. Junghans, Khuntitoli

Am 4. April 1961 begannen die Arbeiten zum Aufbau des Agriculture Training and Development Centres in Khuntitoli/Bihar. Es handelt sich hierbei um ein Unternehmen der „Gossner Evangelical Lutheran Church of Chotanagpur and Assam“/Indien, dem die Gossner-Mission alle ihr nur mögliche Förderung zu gewähren zusagte.

Der Beschluß der Gossner-Kirche

In einer Sitzung der Leitung der Gossner-Kirche vom 28. März 1961 wurde folgendes Arbeitsprogramm beschlossen:

1. Die Gossner-Kirche stellt ihren Grundbesitz in Khuntitoli — ca. 50 ha — zum Aufbau einer landwirtschaftlichen Ausbildungsstätte zur Verfügung. Sie verpflichtet sich ferner, nach Bedarf Katecheten und Pastoren den in Khuntitoli arbeitenden europäischen, landwirtschaftlich-technischen Experten zur Verfügung zu stellen.
2. Die Gossner-Mission/Berlin-Friedenau wird um die Aussendung und die Kosten für einen Diplom-Landwirt als verantwortlicher Leiter des Projektes und andere notwendige Mitarbeiter gebeten.
3. Die Aktion „Brot für die Welt“ soll um finanzielle Unterstützung der Arbeit ersucht werden.

Voraussetzungen und Notwendigkeit der Aufgabe

Dieser Beschluß hätte schon zwei Jahre früher bei einem Besuch des Missionsdirektors in Indien (1958) gefaßt werden müssen, da damals bereits zwischen ihm und verantwortlichen indischen Brüdern die Notwendigkeit *landwirtschaftlicher Berufsbildung erkannt* und ein Ausbildungsprogramm diskutiert worden war. Leider war zu diesem Zeitpunkt keine beschlußfähige Kirchenleitung vorhanden, da sich die Gossner-Kirche in schweren Stammeskämpfen befand. Nachdem es den vereinten Bemühungen von Lutherischen Weltbund (LWB) und Gossner-Mission gelungen war, diese innerkirchlichen Schwierigkeiten zu beseitigen und eine neue, allgemein anerkannte Kirchenverfassung einzuführen, war die Zeit gekommen, mit dem Aufbau einer solchen landwirtschaftlichen Bildungsstätte zu beginnen. Das Khuntitoli-Projekt sollte nicht nur eine Lücke im Bildungsprogramm des Bundesstaates Bihar füllen, sondern auch der Kirche eine diakonische Aufgabe stellen, die die streitenden Brüder zu gemeinsamer Arbeit vereinte. Es ist in der Tat so gewesen, daß bis Ende 1960 die Sitzungen des zuständigen leitenden Gremiums oftmals die einzigen Treffpunkte der Kirchenführer waren, in der brüderliche Zusammenarbeit gewährleistet war. Die indischen Brüder haben gerade an diesen Sitzungen gelernt, daß politische und stammesbedingte Unterschiede kein Hindernis sind, den diakonischen Dienst der Kirche gemeinsam zu tun. Der Präsident der Gossner-Kirche hat unlängst in Erinnerung an diese Zeit gesagt: „Wir sind in Khuntitoli immer Brüder gewesen.“

Öffentliche Bedeutung

Neben dieser rein innerkirchlichen Bedeutung hat Khuntitoli natürlich immer ein Zeichen einer dienenden Kirche an der Welt sein wollen.

Eine besonders dringende Aufgabe ist der Kirche durch die gegenwärtige Lage der indischen Erziehungssituation gestellt.

Die Gossner-Kirche entschloß sich, ihr Grundvermögen in Khuntitoli, das bei sinnvoller Bewirtschaftung etwa 25 Prozent ihres Defizits des zentralen Haushaltsplans ausgleichen könnte, einer landwirtschaftlichen Ausbildungsstätte als finanzielle Sicherung zur Verfügung zu stellen. Die Ländereien sollen den Grundstock zu einem Tierzuchtbetrieb bilden, dessen Überschüsse ein umfassendes Bildungsprogramm finanzieren. Die Ausbildung selbst soll in zwei verschiedenen Richtungen erfolgen. Einmal in Form einer völlig kircheneigenen *Oberschule ohne staatliche Zuschüsse* mit besonderer Berücksichtigung der naturwissenschaftlichen Disziplinen. Zum anderen auf der Ebene der landwirtschaftlichen Berufsschulbildung. Die Oberschule wird mit Internaten ausgerüstet, so daß $\frac{2}{3}$ der Schüler eine ganztägige Erziehung erhalten. Damit ist es möglich, aus dem gesamten Gebiet der Gossner-Kirche, das geographisch etwa die Größe des Deutschen Reiches von 1937 hat, die begabtesten Kinder zusammenzuziehen und in der nach modernsten Gesichtspunkten einzurichtenden Oberschule auszubilden. Der Kirche wird dadurch eine Möglichkeit gegeben, die zukünftige Intelligenz des Landes schon in der Jugend zur Begegnung mit der christlichen Gemeinde zu führen. Die Internate wollen mit christlichen und nicht-christlichen Schülern das „gemeinsame Leben“ üben.

Da in Indien aber nur ca. 30 Prozent der Oberschüler das Lehrziel der höheren Klassen erreichen, wird es notwendig, ein Berufsbildungsprogramm für die Abgänger der Klassen 9 und 10 aufzubauen. Eine *Landwirtschaftsschule* erschien daher notwendig als Ergänzung der Oberschularbeit. Da es in Indien keinen landwirtschaftlichen Lehrbetrieb gibt, muß diese Schule praktisch Lehrstelle und theoretische Ausbildungsstätte sein. Eine kleine Schulfarm von 10 ha, ein kleiner Viehbestand und Handfertigkeitsunterricht sind notwendig. Auch dieser Schule muß ein Internat angeschlossen sein, um die Absolventen schon allein durch den zeitlich geregelten Tagesablauf zur Pünktlichkeit, Sauberkeit und Verantwortung zu erziehen, ohne die keine moderne Landwirtschaft möglich ist.

Auch die beste landwirtschaftliche Ausbildung vermag in Indien keine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion herbeizuführen, wenn die Absolventen später im Dorf bei ihrer Arbeit alleingelassen werden. Die Kapitalarmut der indischen Landwirtschaft, die Traditionsgebundenheit der indischen Großfamilie und ähnliche strukturelle Faktoren verhindern, daß der junge Absolvent das Gelernte in die Praxis umsetzt. Den Schülern muß von Seiten der Schule auch eine *spätere Unterstützung im Dorf*

zugesichert werden. Es bedarf heute noch der Autorität eines Europäers, um den Vater eines Schülers zu überzeugen, daß der Ankauf von 150 kg Stickstoff eine Ertragssteigerung im Reisbau von ca. 1 Tonne Reis ermöglicht. Eine *nachgehende Fürsorge* ist unerlässlich. Sie muß ein integrierender Bestandteil des landwirtschaftlichen Bildungsprogrammes sein. Gleichzeitig wird dadurch garantiert, daß die Arbeit in Khuntitoli niemals in die Isolation gerät, sondern immer mit der geistigen und geistlichen Wirklichkeit der christlichen und hinduistischen Landbevölkerung konfrontiert wird.

Landwirtschaftlicher Produktionsbetrieb

Die Farm ist ein Futterbau-Getreide-Betrieb, dem eine Hühnerfarm verwaltungsmäßig angegliedert ist. Während die Rinderhaltung organisch in den Gesamtbetrieb eingefügt ist, wird die *Hühnerhaltung* als gewerbliches Unternehmen betrieben. Die baulichen Anlagen sind entsprechend eingerichtet. Die Hühnerstallungen bilden einen geschlossenen, vom übrigen Farmbetrieb separierten Gebäudekomplex. Da eine eigene Brutanstalt infolge Strommangels nicht möglich ist, werden jährlich 1000 Junghennen bzw. Küken gekauft und in einem speziell dafür eingerichteten Aufzuchtgebäude untergebracht. Die hohen Preise für Bruteier führten zur Einrichtung von drei kleinen Hühnerhäusern für hochwertige Zuchtstämme. Die Legehennen sind in zwei Großställen untergebracht.

Die *Rinderhaltung* besteht z. Zt. aus 25 Büffeln, 16 Zebukühen, 2 Bullen, 8 Zugochsen und 20 Jungrindern. Die vorhandenen Stallungen, Heu- und Strohspeicher sowie Gärfutterbehälter reichen jedoch aus, die doppelte Rinderzahl unterzubringen.

Die Rinderhaltung ist als Hauptbetriebszweig gedacht, da auf der einen Seite die Erzeugungskosten durch Verwendung wirtschaftseigener Futtermittel sehr niedrig sind, zum anderen die Preise für Milch- und Molkereiprodukte sehr hoch liegen. Ein Liter Milch kostet 1 Rupie (DM 0,84); 1 kg Quark erzielt 8—9 Rupies (rd. DM 7,—). Zur Zeit werden täglich ca. 8 kg Quark und 40 Liter Frischmilch verkauft. Es könnte täglich die doppelte Quarkmenge und bis zu 200 Liter Frischmilch abgesetzt werden. Damit sind sowohl die baulichen wie wirtschaftlichen Voraussetzungen einer rentablen Rinderhaltung gegeben.

In der *Feldwirtschaft* wurden insgesamt 16 ha Reisland, 20 ha Upper-Land kultiviert. Außerdem entstanden ein Stausee von 3 ha und Fischteiche von insgesamt 2 ha. Zur Erschließung dieses Geländes war der Bau von 4 Brücken und ca. 2 km Schotterstraße nötig. Die mittlere Spannweite der Brücken beträgt 3 ½ m, die mittlere Höhe 2 m. Bei der Feldkultivierung wurden insgesamt 12 000 cbm Erde bewegt.

Neben Reis sind Futterpflanzen die hauptsächlichsten Feldfrüchte. Sonnenblumen, Hirsearten und Mais werden in Reinsaat und Gemenge, je nach Jahreszeit ausgesät. Die gewonnenen ha-Erträge liegen bei 300 dz/ha. Infolge der günstigen Be- und Entwässerungssysteme konnten höchste Reiserträge erzielt werden — 38 dz/ha. Das war 1961 und 1962 der höchste, im Bundesstaat Bihar (ca. 40 Mill. Einwohner) ermittelte Reis-Ertrag.

Der *Stausee* in Kuntitoli wurde von dem deutschen

Missionar Christoph Lokies bereits vor dem ersten Weltkrieg gebaut. Unsere Aufgabe war es, vor allem die Hauptspermmauern neu zu errichten. Außerdem mußte das unterhalb des Stausees gelegene bewässerungsfähige Land re-kultiviert werden. Über die zerbrochene Sperrmauer hinweg hatte jahrzehntelang das Wasser große Bodenerosionen hervorgerufen. Auf diese Weise erhielten wir mehrere ha Rieselfelder, die mit Napirgras bepflanzt Rekorderträge von 1000 bis 1200 dz/ha erbrachten.

Wie vorgesehen wurde eine größere *Obstplantage* angelegt, die z. Zt. aus 1000 Guavas, 500 Bananenstauden, 500 Apfelsinen- und 350 Papayabäumen besteht. Während die Bananen und Papayas vorwiegend für den Bedarf der Internate bestimmt sind, sollen die Guavas und Apfelsinen in Rourkela auf den Markt gebracht werden.

Die für die Feldwirtschaft notwendigen *Gebäude* beschränken sich auf Maschinenschuppen, Garagen, Werkstätten und Getreidespeicher. Während die Maschinenschuppen und Garagen einfache Stahlgerüstbauten mit Wellblechdach sind, wurde als Reisspeicher ein Aluminiumturm aufgestellt, dessen Fassungsvermögen bei 40 Tonnen liegt.

Der *Verwaltung* steht ein größerer Büroraum für Finanzbuchhalter und einen Hilfsbuchhalter zur Verfügung. Das *Wohnhaus* des Betriebsleiters steht unmittelbar auf dem Farmhof. Seine 160 qm große Wohnfläche umfaßt Wohnung, Gästeraum und Betriebsleiterbüro.

Landwirtschaftlicher Schulbetrieb

Das *Hauptgebäude der Landwirtschaftsschule* ist unterteilt in 3 Schlaf-Wohn-Räume für je 8 Schüler, 2 Büroräume und 1 Klassenzimmer. Der theoretische Unterricht macht nicht mehr als 1/3 des Unterrichtsprogrammes aus. Das Schwergewicht liegt auf der praktischen Berufsausbildung. Zu diesem Zwecke wurde der Schule eine kleine Lehrfarm angeschlossen. Zu ihr gehören: 3 Geflügelhäuser für 200 Legehennen, 1 Küken-Aufzuchtstation, 1 Ziegenstall für 50 Tiere, Schweinestallungen für eine Muttersau mit Nachzucht und 1 Rinderstall, der 16 Kühe, 1 Bullen und die Nachzucht aufnehmen kann. Außerdem sind Speicher für Futtermittel und Saatgut vorhanden, sowie eine Schmiede- und Stellmacher-Werkstatt. Zur Schule gehören ferner 2 ha Reisland und 3 ha Upper-Land.

Die Einheit von theoretischem und praktischem Unterricht ermöglicht es, dem Absolventen eine vielseitige landwirtschaftliche Berufsausbildung zu geben, die ihn befähigt, einen bäuerlichen Familienbetrieb nach modernen Gesichtspunkten zu bewirtschaften.

Oberschule

Die Baulichkeiten der Oberschule sind durch die Lehrfächer gegeben. Da es sich um eine sogenannte Multipurpose Higher Secondary School handelt, sind mindestens drei Ausbildungszweige ins Unterrichtsprogramm aufzunehmen. Wir wählten:

1. geisteswissenschaftliche Fachrichtung,
2. naturwissenschaftliche Fachrichtung, (Physik, Chemie, Mathematik),
3. landwirtschaftliche Fachrichtung (Biologie, Chemie, Landwirtschaft).

Im Hauptgebäude der Schule — 50 × 10 m — sind untergebracht: das Rektorat, ein Lehrerzimmer, eine Bibliothek mit Leseraum, zwei Unterrichtsräume für Physik und Chemie mit angebauten Laboratorien und Wägezimmer, sowie ein Biologie-Unterrichtszimmer. Außerdem stehen der Schule vier neu errichtete Klassenzimmer und zwei renovierte Altbau-Klassenzimmer zur Verfügung. Insgesamt werden z. Zt. 250 Kinder unterrichtet. Eine Ausdehnung der Kapazität auf 350 Schüler ist möglich.

Obwohl die Erfolge in einer Schularbeit im allgemeinen nicht so schnell sichtbar werden wie im Produktionsbetrieb, war im Abitur-Examen (Matrik) 1963 bereits eine wesentliche Verbesserung des Ausbildungsniveaus zu verzeichnen. In den letzten 10 Jahren wurden von der Oberschule Khuntitoli jährlich ca. 12 Schüler nach Ranchi zum Abitur-Examen gesandt, von denen zwei bestanden. 1963 nahmen zum erstenmal Schüler aus Khuntitoli am Oberschul-Examen in Ranchi teil, die wenigstens die Hälfte ihrer Ausbildung in der neuen Oberschule erhalten hatten. Von neun Kandidaten bestanden acht, zwei mit der Note gut.

Diese *rasche Verbesserung der Leistungen* war nur möglich durch Anstellung neuer qualifizierter Lehrkräfte. Da wir keine Regierungszuschüsse nehmen, ist es uns freigestellt, Lehrer nach eigener Wahl anzustellen. Außerdem sind die Gehälter unserer Lehrer 10 Prozent höher als im Regierungsdienst. Gleichwohl liegen die Gehälter der Lehrer für europäische Maßstäbe beschämend niedrig, dafür drei Beispiele:

- der Oberstudiendirektor (Headmaster) erhält
Rs. 280,— = DM 230,—
- der Studienrat für Mathematik (25 Dienstjahre)
Rs. 175,— = DM 140,—
- der Studienrat für Englisch (vier Dienstjahre)
Rs. 130,— = DM 105,—

Auf diese Weise war es uns möglich, an eine ausgesprochene Landschule Lehrkräfte zu erhalten, deren Qualifikationsmerkmale ausreichen, um an einem College als Lektor tätig zu sein.

Internate

Da wir in Khuntitoli die Möglichkeit haben, durch hochqualifizierte Lehrer den Schülern eine besonders gute Ausbildung zu geben, ist es verständlich, daß viele auswärtige Kinder Aufnahme suchen. Außerdem haben wir ein strenges Aufnahmeprüfungsverfahren eingeführt, so daß eine große Schülerzahl zur Auswahl nötig ist. Letztlich machten wir die Erfahrung, daß der Schulunterricht allein nicht ausreicht, Kinder aus den rückständigen Dörfern Chotanagpurs zu verantwortungsbewußten Menschen in der modernen Gesellschaft Indiens zu erziehen. Dies erreicht man nur in Internatsschulen mit einem straffen ganztägigen Erziehungsprogramm. Aus diesem Grunde wurden in Khuntitoli Knaben- und Mädcheninternate für insgesamt 150 Schüler gebaut.

Für die Mädchen wurde ein selbständiger Compound errichtet, der nicht nur die Wohngebäude enthält, sondern auch über Nähstuben, eine Lehrküche, Sportplatz, Speisesaal und Gästezimmer verfügt. Auf diese Weise bilden die Mädchen zusammen mit zwei Lehrerinnen eine Großfamilie, die versucht, eine christliche Gemeinschaft zu sein.

Die Internate der Knaben sind ähnlich gestaltet, nur sind die hauswirtschaftlichen Unterrichtsräume durch Werkräume ersetzt.

Aula

In der Mitte des gesamten Projektes steht die Schul-Aula, die ein Versammlungsraum für etwa 500 Menschen ist. An die östliche Stirnseite ist ein apsisartiger Anbau angeschlossen, der zu einem Altarraum ausgestaltet wurde. Auf diese Weise entstand ein Versammlungssaal, der sowohl als gottesdienstlicher Raum, wie auch für Veranstaltungen anderer Art Verwendung findet.

Belegschaftswohnungen

Zur Unterbringung der Lehrer, des Pastors und der Verwaltungsangestellten wurde ein Junggesellen-Wohnhaus und ein Reihenhauses für vier Familien errichtet. Im Junggesellenhaus befinden sich sechs Einzelzimmer mit Dusch-Ecke, außerdem steht ein gemeinsamer Eßraum mit angeschlossener Küche zur Verfügung. Für Lehrer und Familien sind drei- bzw. zwei-Zimmer-Wohnungen vorhanden. Küche, Badezimmer und Abstellraum sind nach indischem Brauch vom Wohnhaus getrennt gebaut.

Wohnhaus für europäische Mitarbeiter

Zur Unterbringung eines deutschen Mitarbeiters wurde ein kleines Bungalow errichtet. Die Bauweise ähnelt der Betriebsleiterwohnung — Stahlgerüstkonstruktion mit Asbestdach. Die Gesamtwohnfläche beträgt 106 qm.

Schlußbemerkungen

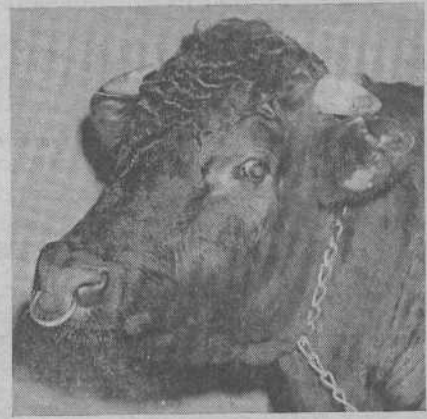
Das Projekt Khuntitoli gehört zur Kategorie der institutionellen Entwicklungshilfe. Durch Ausbildungsinstitutionen wird versucht, junge Menschen für mehrere Jahre wissenschaftlich und praktisch anzuleiten und für ihren Einsatz in der modernen indischen Gesellschaft vorzubereiten. Ein großer Teil der Schüler geht zurück ins Dorf. Ihre Ausbildung befähigt sie, den väterlichen Hof nach den Methoden des modernen Landbaues zu bewirtschaften. Sie werden ebenfalls in der Lage sein, im Dorf selbst erziehend zu wirken. Ein solcher Einsatz ist jedoch nur schwer von Einzelnen durchzuführen. Der Absolvent unserer Landwirtschaftsschule kann nur Dolmetscher und Interpret einer Entwicklungsidee sein. Er bedarf für mehrere Jahre des geistigen und auch materiellen Rückhalts. Die Kapitalarmut im indischen Dorf wird es oftmals verhindern, neue Produktionsmittel wie Saatgut und Dünger anzukaufen. Das Ausbildungsinstitut hat die Pflicht, den Absolventen in solchen Lagen beizustehen.

Ähnliche Probleme ergeben sich für den Absatz. Im Urwalddorf kostet 1 Dtz. Eier DM 0,90. Im 80 km entfernten Hüttenwerk Rourkela bezahlen die Arbeiter dafür DM 2,50. Es ist entscheidend wichtig, daß auch der Bauer im Dorf von diesen hohen Preisen einen gerechten Anteil erhält. *Absatzgenossenschaften wären eine Lösung.* Die Absolventen unserer Landwirtschaftsschule erhalten eine sorgfältige Ausbildung in den Fragen des Genossenschaftswesens.

Die *Einweihung* des Projektes wird vom indischen Ministerpräsidenten des Staates Bihar, in Gegenwart von Missionsdirektor Dr. Berg und dem deutschen Generalkonsul in Calcutta Ende Februar 1964 vorgenommen werden.



DER BISCHOF UND DIE KÜHE



Der Zusammenhang ist genauso schockierend wie die Frage, ob Kühe Mission treiben können. Zur Aufklärung dieses mysteriösen Falles müssen wir uns schon an den Tatort begeben. Dieser liegt in einem Teil Deutschlands, der mindestens um drei Besonderheiten willen gerühmt werden sollte: Erstens hat das Land einen guten Ruf wegen seiner hervorragenden Viehzucht, zweitens unterhalten die Einwohner Beziehungen zu einem anderen Erdteil und drittens weiß man, was man will, auch wenn man es nicht immer sagt.

Nach diesem Steckbrief können wir auch den Namen verraten: Ostfriesland.

Ende Oktober fand hier eine „Kirchliche Woche“ statt. Bei diesem Anlaß hat Landesbischof Dr. Lilje die ostfriesischen Gemeinden zu einem Opfer besonderer Art aufgerufen.

Seit Jahrzehnten besteht eine enge Verbindung zwischen der Arbeit der Goßner-Mission in Indien und

Ostfriesland. In Berlin weiß man die Freunde und Förderer in Nordwest-Deutschland zu schätzen. Indische Kirchenführer und zahlreiche Stipendiaten aus der Goßner-Kirche Indiens sind oft zu Gast in vielen ostfriesischen Gemeinden gewesen. Als vor zwei Jahren gar das Landwirtschaftszentrum Khuntitoli der Goßner-Kirche aufgebaut wurde mit Hilfe von BROT FÜR DIE WELT, da hat sich dieses Interesse und diese Mitarbeit nur noch gesteigert. Während des kurzen Deutschlandsaufenthaltes des verantwortlichen Leiters der Farm, Dr. Junghans, entstand nun der Plan, zehn tragende Färsen sowie einen Bullen aus dem ostfriesischen Zuchtgebiet anzukaufen, um dem Entwicklungsprojekt in der indischen Kirche zu einem größeren Erfolg zu verhelfen.

Wir sind überzeugt, daß der Aufruf von Bischof Lilje gut aufgenommen worden ist und daß die ostfriesischen Gemeinden von ganzem Herzen auf diese besondere Weise eine moderne „Missionsstation des 20. Jahrhunderts“ stärken und fördern werden.

5 Jahre Dozent am College in Ranchi

Meine theologische Arbeit in Indien

Die Goßner-Mission steht mit der Goßner-Kirche und auch mit den anderen Christen Indiens in brüderlicher Zusammenarbeit auch auf einem Gebiet, in dessen Natur es liegt, daß seine Bearbeitung mehr in der Stille geschieht und seine Früchte der Öffentlichkeit schwieriger sichtbar gemacht werden können. Es ist der Aufbau einer evangelischen Theologie. Mit einigen Strichen soll daher im Folgenden die gegenwärtige Lage auf diesem Gebiet skizziert werden.

Der Schlüssel zur Arbeit — die Sprachen

Evangelische Theologie steht und fällt in der Begegnung mit der Heiligen Schrift. Weil sie es ist, die das Evangelium Jesu Christi zur Mitte hat, muß sich evangelische Theologie an ihr immer wieder neu bewähren. Daher sind die biblischen Sprachen „die Scheide, darinnen das Messer des Geistes steckt“ (Luther). Daher ist im Lutherischen College in Ranchi Griechisch nicht nur Wahlfach (wie noch in Serampore, der Zentrale aller indischen theologischen Fakultäten), sondern Pflichtfach für einen jeden Studenten. Der Unterricht in diesem Fach erfolgte bisher in englischer Sprache und an Hand von englischen Übungsbüchern, da ein entsprechendes Werk in Hindi

noch nicht erstellt werden konnte — ein Umstand, der das Studium dieser biblischen Sprache dem jungen indischen Studenten erheblich erschwerte. Ein Übungsbuch Griechisch-Hindi wird daher zum dringenden Erfordernis, wenn diese Sprache, der Schlüssel zur Auslegung der Bibel, weiterhin mit Erfolg gelehrt werden soll. Dem sollte dann ein Übungsbuch Hebräisch-Hindi folgen.

Das Fehlen eines solchen Übungsbuches wie überhaupt einer ausreichenden theologischen Hindi-Literatur hat aber seine Gründe und konfrontiert uns mit dem ersten großen, zu überwindenden Hindernis für eine indische Theologie. Hindi ist zwar laut Regierungsbeschluß die Nationalsprache des modernen Indien und steht mit seinen 150 Millionen Sprechern unter den Weltsprachen sogar an dritter Stelle, aber seine literarische Form, das sich über die Vielzahl der lokalen Dialekte erhebende Hoch-Hindi hat sich noch nicht genügend durchgesetzt. Außerdem existiert diese Hochsprache wiederum in zwei Abarten, dem eigentlichen reinen Hindi und dem mit arabischen und persischen Worten reichlich gefüllten Hindusthani oder Urdu. Diese letztere Form war es, die noch bis in die jüngste Vergangenheit hinein als das eigentliche Mittel des Umgangs verwendet wurde. Man sagte also oder sagt auch weithin heute noch — um

ein bekanntes Beispiel aus der Zeit Friedrich II. als Parallele zu zitieren — nicht: „Ich behaupte meine Oberhoheit wie ein eherner Fels!“, sondern man verwendet dabei soviel Arabisch-Persisch wie bei uns zur Zeit Friedrich II. Französisch: „Ich stabilisiere meine souveraineté wie ein rocher von bronze!“, wobei die entsprechenden Ausdrücke aus dem reinen Hindi, dessen Parallele die erstgenannte Form dieses Satzes wäre, meist nicht geläufig sind. Da die Regierung gegen dieses von früher her gebräuchliche Hindusthani zu Felde zieht, andererseits aber das reine Standard-Hindi noch nicht ausreichend gepflegt und verstanden wird, entstehen große Schwierigkeiten für die Erstellung einer Literatur-, Unterrichts- und Predigtsprache, die nicht nur Aussicht auf eine Zukunft haben, sondern auch in der Gegenwart verstanden werden will. Feinsinnig bemerkte hierzu der belgische Jesuitenpater und große Hindi-Gelehrte C. Bulcke aus Ranchi im Blick auf die Sprache in einer privaten Unterhaltung: „Wir brauchen einen indischen Luther!“

Tiwari, von der indischen evangelischen Bibelgesellschaft mit einer völligen Neuübersetzung der Bibel beauftragt, ist zwar kein indischer Luther, aber doch ein gelehrter und gewissenhafter Arbeiter auf diesem Gebiet. Ihm steht ein Komitee zur Seite, das auch durch einen besonders exegetisch bewanderten, kanadischen Theologen beraten wird. Das Neue Testament liegt nun bereits in einer reinen Hindi Übersetzung vor, während die des Alten Testaments noch auf sich warten läßt.

Indische Theologie — kein Abklatsch . . .

Wie steht es nun aber mit den anderen Arbeitszweigen der Theologie? Die Verkündiger des Evangeliums, für die die Theologie arbeitet, haben, wenn sie den Menschen ihrer Tage und ihren Problemen gerecht werden wollten, zu keinem Zeitpunkt der Kirchengeschichte die Urverkündigung der Kirche, wie sie uns das Neue Testament bietet, einfach nur wiederholt, sondern sie mußten sie zugleich für ihre Gegenwart neu auslegen. Dazu gibt es Dogmatik. Sie ist die geistige Brücke zwischen Urverkündigung und Gegenwartsverkündigung. Soll nun die junge indische Kirche einfach die abendländische Dogmatik übernehmen so wie sie einst das Neue Testament aus der Hand der abendländischen Missionare empfing? Gewiß nicht! Gewinnt dann die junge Kirche ihre Dogmatik durch die Eingebungen indischen Geistes? Beide Fragen können nur eine einseitige, verzerrende Antwort zur Folge haben.

Wie war es in der bisherigen Kirchengeschichte, wenn das Evangelium von Volk zu Volk, von Zeitalter zu Zeitalter weitergegeben wurde? Es ist gewiß immer wieder das eine und alte Evangelium, das in die sich im Grunde überall gleich bleibende Welt von Schuld, Leid und Tod hinein erklingt. Es erklingt aber ebenso auch immer wieder auf eine neue Weise, so wahr die Welt nach Kulturen und Zeitaltern eine immer wieder andere und neue ist, so wahr die Schuldverfallenheit der Menschen immer wieder neue Themen hat, sei es die Vergottung der Schöpfung im Götzendienst, die Überschreitung der Grenze zwischen Mensch und Gott in einer schrankenlosen Mystik oder der Mißbrauch von Politik, Wirtschaft

und Industrie zur Stillung eines uneingeschränkten Machthungers und anderes mehr. Das alles verurteilt auch verschiedene Typen evangelischer Verkündigung. Die ältesten Zeugen dieser Vielfalt sind bereits die Autoren der Bibel selbst: die Verkündigungsform eines Lukas, Paulus, Johannes und anderer.

. . . , sondern eigene Verantwortung

So blickt der Theologe als Diener der Verkündigung zumindest auf zweierlei: auf den Punkt oder die Einschlagsstelle der Urverkündigung wie auch auf den Einsatz seiner gegenwärtigen Verkündigung. Aber er blickt noch auf mehr: auf die Reihe von Punkten, die zu einer Linie geworden, von der Urverkündigung zu seiner eignen Verkündigung führt. Ja er blickt auf die Linien aus der Vergangenheit, die zu den andern Verkündigern seiner Zeit führen, herkommend von dem einen Ausgangspunkt. Das heißt, er sieht die Kirche in ihrer Geschichte, wie sie mit ihrer Botschaft reagiert, wie sie um evangelische Antworten auf gute oder schlechte Weise bemüht ist in ihrer jeweils geschichtlichen Lage. Sind diese Reaktionen nicht etwas Vergängliches, Zeitbedingtes, ja für meine Gegenwart sogar Hinderliches? Was geht uns in unsrer modernen Gesellschaft die Lage evangelischer Verkündigung im Mittelalter an? Was geht den Europäer die Lage des Evangeliums inmitten einer asiatischen oder afrikanischen Stammeskultur an? Was geht die indische Großfamilie unser personales Zeitalter an? Es geht uns und die anderen viel an. Denn es geht um nichts Geringeres als um das echte Verstehen. Mein Jetzt und Hier ist die Frucht einer Entwicklung und es ist zugleich der Ansatz zum Morgen. Das Jetzt des anderen kann morgen meine Gegenwart sein oder was für mich vergangen ist, kann noch Gegenwart für den anderen sein. In unsrer Zeit ist es nicht mehr möglich, sich und die eigene Situation zu verstehen ohne die des Mitmenschen in anderen Erdteilen mitzuverstehen, weil alle einander unendlich nahe gekommen sind und der Ferne zu einem meiner Nächsten geworden ist. Der Theologe des 20. Jahrhunderts — möge er nun in Asien oder in Europa leben — muß das Zeugnis anderer Zeiten und anderer Gegenden im Auge behalten. Die Erfahrungen der Glaubensväter und der Brüder, meiner Kirche und meiner selbst sind zwar zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten der Geschichte gemacht; aber es ist gerade das evangelische Zeugnis, das von den ältesten Zeiten an — wie schon die Vielfalt der im Neuen Testament zusammengefaßten Zeugnisse zeigt —, uns dazu anhält, die rechte Weise des Bekenkens in meiner Gegenwart zusammen mit einem mehrstimmigen und vielartigen Chor der Zeugen zu vollziehen. Da dieses Zeugnis bald schlechter bald besser vollzogen wurde, wird diese Arbeit des Theologen zu einer kritischen, zu einem ständigen Vergleich mit dem in der Schrift begegnenden Herrn der Verkündigung.

Das bedeutet nun auch für die indische Kirche, daß sie zwar die abendländische Dogmengeschichte nicht mit dem Evangelium verwechseln darf, aber doch sie kennen und kritisch verarbeiten muß, um zu eigner Klärung und zu der Möglichkeit eignen brüderlichen Dienstes und Austausches zu gelangen.

Der Standort indischer Theologie heute

Aber vielleicht haben wir mit alledem schon zu weit vorgegriffen. In welchem Abschnitt ihrer Geschichte steht die indische Kirche heute? Man könnte ihn in gewisser Hinsicht mit der Zeit des Frankenreiches unter Karl dem Großen vergleichen. Karl bemüht sich um die Festigung christlichen Glaubens im Volk durch Förderung und Verbreitung von Predigtliteratur. Es wird die erste althochdeutsche Bibelübersetzung begonnen sowie eine Standardausgabe der Bibel in Lateinisch, der damaligen Kirchensprache. Zur Herstellung zuverlässiger Evangelientexte zieht er auch Griechen und Syrer heran. Zur Pflege der Wissenschaft und zum Ausbau einer theologischen Bildung nimmt er die Hilfe eines Angelsachsen und eines Langobarden in Anspruch. Diese Zeit weist auch zum ersten Mal im germanischen Raum Auseinandersetzungen mit Fragen kirchlicher Lehre auf. Ein Vorstoß auf diesem Gebiet stellt im modernen Indien die südindische Unionsbewegung dar. Andererseits treten noch nicht — ebenso wenig wie unter den damaligen Franken — systematische Theologen von ökumenischer Bedeutung auf den Plan. Sadhu Sundar Singh, Appasamy, Devanandan und andere halten sich in gewissem Rahmen. Die große kritische Aneignung, bzw. innere Auseinandersetzung mit dem erkämpften Glaubensgut der alten Kirche steht noch bevor. Vorbereitend dafür war die Anfertigung einer Liste von herkömmlichen theologischen Begriffen, für die die entsprechenden Worte in der Hindisprache meist unter Zuhilfenahme des Sanskrit festgelegt wurden. Das Ranchi College durfte hier seinen Beitrag leisten durch die Wiedergabe von 350 Eigennamen der Kirchengeschichte in der Hindi-Schreibweise.

Das Gebot der Stunde — die biblische Theologie

Man wird diesen Stand der Dinge als der Sache entsprechend bezeichnen dürfen; denn nach den neuesten Forschungen gilt es heute überall für eine evangelische systematische Theologie mehr denn je, daß sie sich erst mit den reichen Entdeckungen neutestamentlicher und alttestamentlicher Wissenschaft befassen muß. Das gilt nicht nur für die jungen Kirchen, sondern für die ganze Ökumene. Dabei ist festzustellen,

daß es keine indische, deutsche oder englische Theologie des Neuen oder des Alten Testaments geben kann, sondern nur eine — die mit den Methoden der modernen Geschichtswissenschaft betriebene; denn biblische Theologie betreiben heißt ja heute nicht: die Zeugnisswelt der biblischen Autoren von vornherein einem zwar uns aber nicht ihnen selbst geläufigen Denkschema zu unterwerfen. Das hat Gerhard von Rad in seiner Theologie des Alten Testaments vorbildlich klar gestellt. „Die legitimste Form theologischen Redens vom Alten Testament ist deshalb immer noch die Nacherzählung“ (S. 134), die er dann in seinem Buch meisterhaft durchführt. Auf ein entsprechendes Werk auf neutestamentlichem Gebiet haben wir noch zu warten, wiewohl die Vorarbeiten hierzu im Gange sind.

Sehr treffend sagt Gerhard von Rad im Blick auf seine Methode: „Das bringt ohne Frage für unser abendländisches theologisches Denken große Schwierigkeiten“. Wer eine lange Kirchengeschichte hinter sich hat mag an Erfahrungen aber auch an Lasten reich sein. Unser indischer Bruder geht unbelasteter in dieses Ringen. Daß aber bei ihm dieses Ringen mit einer aus dem Glauben erwachsenden, unbestechlich läuternden Wissenschaft durchgeführt wird, dazu darf ihm der westliche Bruder ein Helfer und Kampfgefährte sein.

Hermann Kloss

Indische Theologen gründen Gesellschaft für Bibelstudien

(Madras) Eine Gruppe von etwa 40 protestantischen Pfarrern und Theologen aus den größten christlichen Denominationen in Indien haben eine Gesellschaft für Bibelstudien gegründet. Nach dem Vorbild ähnlicher Institutionen in Europa und Nordamerika will die Gesellschaft die Bibelforschung und den Gedankenaustausch über Fragen der Bibelwissenschaft fördern. Als Mitglieder werden diplomierte Theologen angenommen. Zum Präsidenten der Bibelgesellschaft wurde Pfarrer R. M. Clark, Sekretär für theologische Erziehung des indischen Christenrats, ernannt.

(öpd 12. 10. 63)

DIE ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR WELTMISSION

der evangelischen Christenheit Deutschlands Ende Oktober konstituiert

Sieben Monate nach der „Missions-Synode“ der Evangelischen Kirche in Bethel hat die dort beschlossene „Arbeitsgemeinschaft für Weltmission“ ihre Tätigkeit begonnen. Sie will alle Kräfte — in Kirchen und Missionsgesellschaften — zusammenfassen, die sich für den Lauf des Evangeliums „bis an die Enden der Erde“ in der evangelischen Christenheit unseres Volkes verantwortlich wissen. Die Trennung von Kirche und Mission, bisweilen auch das Gegenüber und Ohnneinander ist als Irrtum der Kirchengeschichte in unserem Vaterland erkannt und soll endgültig der Vergangenheit angehören. Die Überbleibsel der bisherigen Entwicklung, die Fehlurteile und Unkenntnis in unseren Gemeinden auszuräumen, wird es noch sehr viel ernster, treuer und hingebender Arbeit bedürfen, um die Augen zu öffnen für Gottes Ernte in aller Welt, in der ganzen

Ökumene. Die Namen der Verantwortlichen sind folgende:

I.

Vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland
benannte Mitglieder:

Mitglieder

1. Präses D. Dr. Beckmann, Düsseldorf
2. Vizepräsident D. Thimme, Bielefeld
3. Landesbischof D. Dietzfelbinger, München
4. Vizepräsident Dr. Weeber, Stuttgart
5. Präsident D. Hildebrandt, Berlin
6. Oberkirchenrat von Brück, Dresden
7. Direktor Wolckenhaar, Stuttgart

Stellvertreter

Oberkirchenrat D. Heß, Darmstadt
Kirchenpräsident Dr. Müller, Dessau

Missionsdirektor D. Dr. Pörksen, Hamburg
Oberkirchenrat Schmitt, Berlin
Landessuperintendent D. Herrenbrück, Leer
Landessuperintendent D. Schulze, Hannover
Direktor Geissel, Stuttgart

II.

Vom Deutschen Evangelischen Missions-Rat
benannte Mitglieder:

Mitglieder

1. Missionsdirektor D. Brennecke, Berlin
2. Pfarrer Dr. Grau, Stuttgart
3. Hauptpastor D. Harms, Hamburg
4. Missionsdirektor Dr. Kimme, Leipzig
5. Bischof Prof. Dr. Meyer, Lübeck
6. Herr Ernst Schrupp, Wiedenest
7. Prof. Dr. Vicedom, Neuendettelsau

Stellvertreter

Missionsdirektor P. De Kleine DD., Wuppertal
Kirchenrat Dr. Berg, Berlin
Missionsinspektor Staupe, Leipzig
Missionsdirektor Wesenick, Hermannsburg
Missionsinspektor Althausen, Berlin
Missionsdirektor Förster, Herrnhut
Missionsdirektor Katterfeld, Neuendettelsau
Professor D. Dr. Beckmann/Düsseldorf, der Präses der
Rheinischen Kirche, wurde auf der 1. Sitzung am 28.
Oktober einstimmig zum Vorsitzenden gewählt.

Gottes reicher Segen und die Erleuchtung seines
Geistes leite diese Brüder, daß sie etwas auszurichten
vermögen zum Wachstum des Reiches Jesu Christi!

Wir werden regelmäßig — vielleicht, wenn nötig,
auch kritisch — von den Beschlüssen und Entschei-
dungen der für die Arbeit der Weltmission bedeu-
tungsvollen Arbeitsgemeinschaft berichten.

DANK DER GOSSNER-KIRCHE

An die
Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland

DIENSTE IN ÜBERSEE

Im Juni 1963

Verehrte Herren, liebe Brüder in Christus!

Seit vielen Jahren habe ich im Dienst unseres Herrn
Jesus Christus gestanden, zuletzt als Präsident der
Evangelisch-Lutherischen Kirche von Chotanagpur
und Assam. Vor Jahresende werde ich aus diesem
Amt ausscheiden und meine Verantwortung in jün-
gere Hände legen.

Meine Kirche, in der ich durch die Gnade unseres
Herrn aufwuchs und der ich mein ganzes Leben die-
nen konnte, dankt seine Existenz der Goßner-Mission
und den vielen treuen Mitarbeitern, die im Namen und
im Dienst unseres Herrn Jesus Christus ausgesandt
wurden.

Am Ende meines Dienstes in unserem ökumenischen
Jahrhundert gehört es zu meinen schönen und be-
sonders stärkenden Erfahrungen, daß andere Kirchen
ebenfalls ihre Liebe und hilfreiche Unterstützung un-
serer Goßner-Kirche hier in Indien gegeben haben —
abgesehen von unserer Mutter, der Goßner-Mission
in Berlin.

In den letzten Jahren gehört dazu vor allen Din-
gen, zusammen mit dem Lutherischen Weltbund,
die „Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen für
DIENSTE IN ÜBERSEE“. Als Vorsitzender der Lei-
tung unserer Kirche und des Ausschusses für Ent-
wicklungsprojekte weiß ich in der Tat die außerge-
wöhnliche, unerwartete Hilfe, die uns von DIENSTE
IN ÜBERSEE entgegengebracht wurde, zu schätzen.
Es ist mein aufrichtiger Wunsch, Ihnen heute mei-
nen größten Dank auszusprechen.

In Übereinstimmung mit unseren Freunden in
Berlin sandten Sie Herrn Landwirtschaftslehrer *Tom-
forde* für das „Landwirtschaftliche Ausbildungszen-
trum in Khuntitoli“. Außerdem sandten Sie Herrn
Ingenieur *Kelber* und Frau *Kelber*, Herrn und Frau
Adomeit sowie Herrn Architekt *Götz* für den Aufbau
des „Technischen Ausbildungszentrums“ in Fudi und
dessen sehr große Aufgaben inmitten der industriellen
Revolution.

Zusammen mit den leitenden Brüdern der Goßner-
Kirche weiß ich er sehr zu schätzen, daß diese
Freunde in christlicher Dienstbereitschaft nach Indien
gekommen sind und dort einige Jahre ihres Lebens
verbringen, um der autonomen Goßner-Kirche in
ihren bedeutsamen Aufgaben zu helfen.

Mit großer Freude hörte ich, daß *Herr Mittenhuber*
Ende dieses Monats nach Indien aufbrechen wird, um
bedeutende Aufgaben als Spezialist in der Druckerei
in Ranchi zu übernehmen; außerdem, daß *Herr Rech*
für besondere Arbeiten in Purulia vorgeschien ist. Wir
erwarten ihn im Herbst dieses Jahres. Die Regierung
in Indien hat beiden Brüdern ein Visum gewährt.

Mir wurde ebenfalls mitgeteilt, daß *Herr und Frau
Rupprecht* von Bayern in unserem Krankenhaus in
Amgaon/Orissa mithelfen wollen. Welch eine Freude
wird es für mich sein, diese Brüder in der Goßner-
Kirche am Ende dieses Jahres willkommen zu heißen!
Sie sind wirklich alle sehr herzlich willkommen, und
ich hoffe, daß sie alle mit Freude unter uns arbeiten
und leben werden.

Für uns, die wir von vielen Entwicklungen im tra-
gisch geteilten Deutschland hören und die wir immer
mit dem Mutterland der Reformation dankbar ver-
bunden bleiben werden, ist es in der Tat eine außer-
ordentliche Stärkung unseres Glaubens an unseren
Herrn Jesus Christus, an der Bereitschaft dieser jun-
gen Menschen, die nach Indien kommen, zu erkennen,
daß auch heute das Evangelium in Deutschland eine
starke Kraft darstellt, welche Menschen willig macht,
dem Reich unseres Herrn zu dienen.

Ich möchte Ihnen dieses heute mit großer Dankbar-
keit mitteilen. Unser allmächtiger Gott möge Ihren
Dienst reichlich segnen.

In der Gemeinschaft unseres Herrn Jesu Christi
verbunden bin ich mit brüderlichen Grüßen

Ihr J. Lakra

TRAURIGE BILANZ, die nach Taten ruft!

Die nackten Tatsachen

Von Jahr zu Jahr bewerben sich mehr ausländische Studenten um eine *Zulassung zum Studium* an deutschen Hochschulen. Es gibt Stimmen, die das bedauern, weil in unserem rückständigen Erziehungssystem schon für die deutschen Bewerber nicht im ausreichenden Maße Studienplätze zur Verfügung ständen. Dieser Auffassung wollen wir nicht das Wort reden. Nichtsdestoweniger ist die Tatsache, daß heute etwa 25 000 ausländische Studenten in Deutschland studieren, auch für den wohlwollenden Beobachter *kein Anlaß zur Freude*.

Dabei soll in diesem Zusammenhang unberücksichtigt bleiben, daß mancherlei Enttäuschung, ja vielleicht Erbitterung aufgekommen ist durch diese „Invasion“: die Gastgeber klagen über das Verhalten der Studenten, diese über das mangelnde Verständnis, das ihnen in den rein mitmenschlichen Beziehungen entgegengebracht wird. Es scheint folgerichtig zu sein, daß einige Studenten aus Afrika oder Asien sich in Deutschland endgültig vom christlichen Glauben abgewandt haben.

Doch halten wir uns an *feststellbare Tatsachen*, die uns darüber Auskunft geben, ob der eigentliche Zweck, nämlich ein *Studium erfolgreich abzuschließen*, bei dem Deutschlandaufenthalt unserer ausländischen Gäste erreicht wird. Untersuchungen an deutschen Hochschulen aus den Jahren 1959–1962 haben ergeben, daß $\frac{2}{3}$ *aller ausländischen Studenten* bereits bei der Vordiplom-Prüfung so scheiterten, daß sie das Studium *aufgeben mußten*.

Das ist wahrhaftig eine *traurige Bilanz*. Dafür werden von maßgeblichen Stellen zwei Gründe genannt: die für deutsche Studienverhältnisse mangelhafte Vorbildung in den Heimatländern und die nicht ausreichenden Deutschkenntnisse.

Es wird höchste Zeit, daß diese Zustände geändert werden, denn eine solche Bilanz schließt eine erschreckend hohe Zahl von *menschlichen Tragödien* ein, die niemand übersehen kann.

Die deutschen Hochschulen sind dabei, die Zulassungsbedingungen zu verschärfen und zur Einübung in das Fachstudium den Besuch eines Studienkollegs (Vorstudium) zur Pflicht zu machen.

Die Verantwortung der Kirche

Diese Maßnahmen können und sollen uns keineswegs beruhigen

Die evangelischen Christen müssen erinnert werden an ihre *besondere Verantwortung*, die sie gegenüber den *jungen Brüdern* aus den afrikanischen und asiatischen Kirchen, die in Deutschland studieren, zu tragen haben und auch an ihre Verantwortung gegenüber den *Nichtchristen* aus diesen Ländern. Es ist unmöglich, daß die evangelische Kirche sich der Weltmission verpflichtet weiß, aber an dem Schicksal der ausländischen Christen und Nichtchristen in Deutschland achtlos vorübergeht.

Der Deutsche Evangelische Missions-Rat hat sich nun erfreulicherweise Gedanken über eine *tatkräftige Hilfe* für die Stipendiaten aus Übersee gemacht. Unter dem Namen „*Ökumenisches Studienwerk*“ wird ein Projekt geplant, das in beispielhafter Weise die Aufgabe bekommen soll, das Studium der Stipendiaten

aus Afrika, Asien und Lateinamerika sinnvoll *vorzubereiten* und fördernd zu *begleiten*.

Zur Zeit studieren auf Einladung von deutschen evangelischen Stellen (Ev. Hilfswerk, Missionsgesellschaften, Studentengemeinden, Landeskirchen) etwa 70 Glieder der jungen Kirchen in Deutschland. Die Zahl der nicht-akademischen Stipendiaten ist größer.

Das geplante „*Ökumenische Studienwerk*“, dessen geographischer Standort noch nicht festgelegt ist, soll 70–80 Plätze enthalten. Für das Vorstudium sind Deutschkurse und Fachunterricht, ähnlich wie in den Studienkollegs an einigen Universitäten, vorgesehen. Für die Abschlußprüfung — zugleich Qualifikation für die Zulassung zum Studium — wäre eine staatliche Anerkennung notwendig.

Daneben ist das *gemeinsame Leben* und die *geistliche Betreuung* in einem solchen Hause gewiß eine wesentliche Hilfe für die Eingewöhnung jener Stipendiaten. Zum Programm der nachfolgenden Studienbegleitung gehören die Vermittlung von Studienplätzen an den Universitäten und geeigneten Unterkünften am Studienort sowie Ferienkurse.

Nichtchristliche Studenten sollen vom „*Ökumenischen Studienwerk*“ grundsätzlich nicht ausgeschlossen sein. Es darf mindestens in den ersten Jahren damit gerechnet werden, daß die geplanten Plätze von den christlichen Stipendiaten nicht ganz erfüllt werden.

Stipendiaten der Goßner-Mission

Das Studentenheim des Goßner-Hauses Berlin beherbergt *zehn indische Studenten*, acht aus der Goßner-Kirche und zwei aus Südinien. Das sind ein Drittel aller akademischen Stipendiaten, die auf Grund von Einladungen seitens der evangelischen Missionsgesellschaften in Deutschland studieren. Diese *verhältnismäßig hohe Zahl* ist der tatkräftigen Initiative von Altdirektor Lokies zu danken und natürlich auch der Bereitwilligkeit der Goßner-Kirche für die Auswahl der Studenten. Sie haben ausnahmslos schon in Indien studiert, doch da der Studiengang hier und dort kaum vergleichbar ist, müssen die Studenten hier ganz *von vorn anfangen*, eine Tatsache, die verständlicherweise die Geduld der jungen Brüder strapaziert. Vor ihnen haben 1957 der jetzige Präsident der Goßner-Kirche, Dr. M. Bage, und der Leiter der Theologischen Schule in Ranchi, Saban Surin, das Studium in Deutschland erfolgreich abgeschlossen. Auch für die zur Zeit im Goßner-Haus wohnenden Stipendiaten haben wir die *gute Hoffnung*, daß sie nicht in der oben erwähnten traurigen Bilanz erscheinen werden.

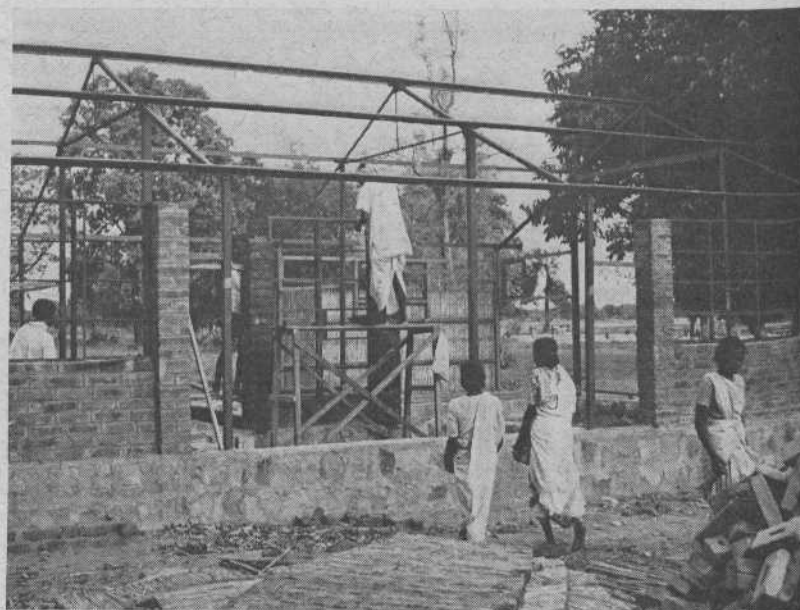
Die aufzuwendende Mühe für das Erlernen der deutschen Sprache, der ungewohnte Studiengang und das jahrelange Getrenntsein von Heimat und Familie lassen die berechtigte Frage aufkommen, ob die Goßner-Mission nicht noch *andere Möglichkeiten* sieht, die begabten, jungen Glieder der Goßner-Kirche zu fördern. Es ist daran gedacht, Stipendien zu gewähren für ein *Studium an indischen Universitäten*, für 1964 zunächst für Theologiestudenten.

Daneben aber sollen der Goßner-Kirche auch weiterhin Wege offen stehen, einer beschränkten und wohlausgewählten Zahl von hochbegabten Bewerbern, die später bestimmte führende Aufgaben übernehmen sollen, durch die Goßner-Mission ein Studium in Deutschland zu ermöglichen.

Sbg.



1



4



2

1 So fing es an in Khuntitoli;
behelfsmäßige Unterkunft
im Zelt

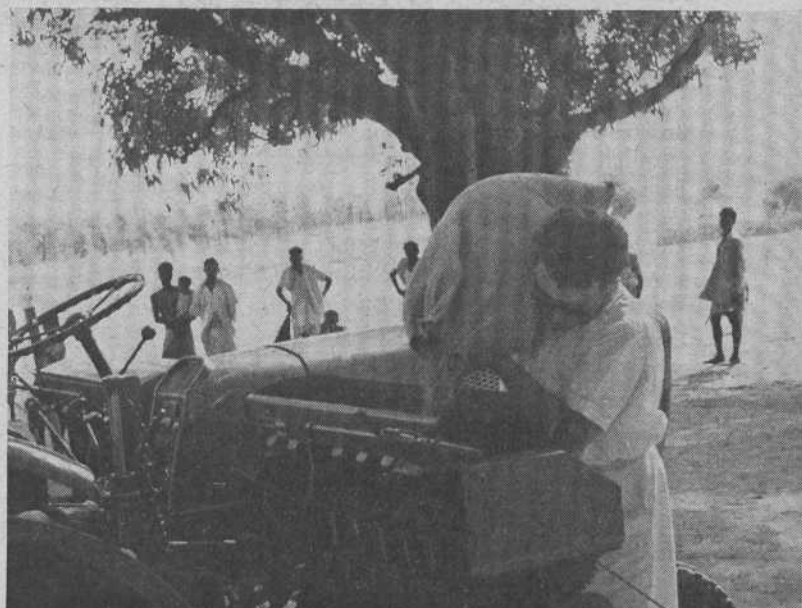
2 Frau Junghans
in der provisorischen Küche

3 Grundsteinlegung, Mai 1961

4 Der Aufbau
ist in vollem Gange

5 Währenddessen werden
die Felder schon bestellt

6 Kühe für Khuntitoli;
fachmännische Begutachtung
durch Dr. Junghans
und Pastor Borutta



5



3



6

Die Bildseite des Goßnerwerks



7

7 Theologiestunden
der Goßnerkirche (zu Seite 6)

8 Pause
während der
Kuratoriumssitzung der
Goßner-Mission in der DDR.

9 Jugendmissionsfest in Aurich-
Oldendorf/Ostfriesland
September 1963

10 Goßnertag in Riepe;
im Hintergrund
Kirchenpräsident Dr. Bage

11 Pastor i. R. Linnemann,
Ehrenmitglied des Kuratoriums,
mit Pastor Kerketta in Riepe



9



10



8



11

13

Dies ist ein Abdruck aus dem in diesen Tagen im Lettner-Verlag erscheinenden Band „*Stimmen aus der Ökumene*“, den Dr. Berg in Verbindung mit Elisabeth Urbig/Stuttgart und Pfarrer D. Hellstern/Zürich herausgegeben hat. 131 Persönlichkeiten aus allen Erdteilen haben sich darin zu einer Dankgabe an Dr. Visser't Hooft/Genf vereinigt. Sie wurde am 15. Oktober vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland durch Präses D. Scharf in der Evangelischen Akademie Arnoldshain im Rahmen einer ökumenischen Konferenz dem Generalsekretär des „Weltrats der Kirchen“ in einem Festakt überreicht.

Aus Deutschland haben an dem Band mitgearbeitet: Die Bischöfe Dibelius, Lilje, Noth und Wunderlich; die Professoren Küppers, Niesel, Schlinck und Vogel; D. Harms und D. Brennecke vom Missionsrat; sowie D. v. Bismarck/Köln, Dr. Krüger/Frankfurt und Frau Nold/Nürnberg. Selbstverständlich auch Pastor Niemöller, als einer der Präsidenten des Ökumenischen Rats, sowie der Präsident des Deutschen evangelischen Kirchentages, D. von Thadden-Trieglaff.

Der Beitrag von Bischof D. Leslie Newbigin/Genf ist außerordentlich aktuell. Unter seiner Leitung tritt jetzt in *Mexico City* vom 8. — 20. Dezember die „*Kommission für Weltmission und Evangelisation*“ des Ökumenischen Rats zu umfassender Beratung zusammen. Es ist in Nachfolge der großen Missionskonferenzen von Edinburgh (1910), Jerusalem (1928), Tambaram (1938), Willingen (1952) und Achimota in Ghana 1958) die Körperschaft, in der die brennenden Fragen der Mission von Christen aller Erdteile erörtert werden. Wir sollten ihrer in treuer und inständiger Fürbitte gedenken.

Unser Mitarbeiter P. Krockert/Mainz-Kastel ist zur Teilnahme eingeladen worden. Er wird uns in der nächsten Nummer unseres Blattes über die Konferenz berichten.



Das Thema der Weltmission in Mexico City

D. Dr. LESLIE NEWBIGIN
Großbritannien
geb. 1909
Bischof der Kirche von Südindien
Stellvertretender Generalsekretär
des Ökumenischen Rats in Genf
Leiter der Abteilung
für Mission und Evangelisation

WAHREND WIR IN DIESEM JAHRE dankbar und freudig auf das 25jährige Bestehen und Wirken des Ökumenischen Rats zurückblicken und des Mannes gedenken, den Gott für diesen Zeitpunkt in der Geschichte Seiner Kirche zur Leitung ausersehen hat, möchte ich die Aufmerksamkeit auf den innersten Lebenskern der ökumenischen Bewegung lenken: Ich meine die Person Jesu Christi

Bedeutsame

ökumenische Konferenz

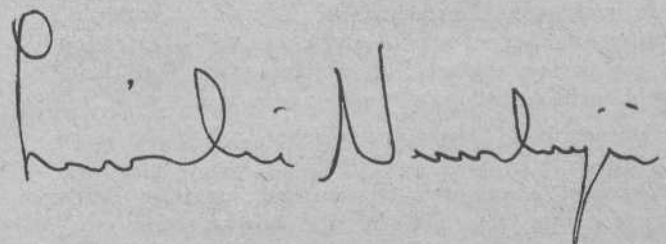
vom 8. - 20. Dezember

selber, die immer das Zentrum im Denken und Zeugnis Dr. Visser't Hoofts gewesen ist. Je tiefer ich die ökumenische Bewegung verstehe, um so mehr bin ich davon überzeugt, daß das Bekenntnis so ausgerichtet sein muß, wie es die Grundlage des Ökumenischen Rates ist: das Bekenntnis zu Jesus Christus als unserem Gott und unserem Heiland. Andere Beweggründe für das Streben nach Einheit hat es gewiß schon gegeben und gibt es noch — zum Beispiel der Wunsch nach echter Zusammenarbeit; die Notwendigkeit, äußerem Druck zu widerstehen; oder auch ganz einfach der Unwille über die Spaltung. Im Gegensatz zu all diesen Beweggründen ist die Grundlage des Ökumenischen Rates, Menschen zu Jesus Christus zu führen. Er ist eine Bewegung der Rückwendung zu Ihm. Er bedeutet das gemeinsame Bekenntnis — soweit wir getrennt sind und unfähig, als eine Familie zusammenzuleben —, daß wir uns von Ihm geschieden haben. Er bedeutet ein gemeinsames Hören auf Ihn, wie Er zu uns spricht durch solche, die auch zu seinem Volk gehören, von denen wir aber getrennt sind und deren Sprache wir nicht verstehen. Er bedeutet ein gemeinsames Anerkennen, daß Er größer ist als alle Wege, auf denen wir Ihm zu dienen trachten, und daß Er allein der Herr bleibt.

Wenn dieses in Wahrheit unsere Grundlage ist, so setzt es uns auch das Maß, mit dem wir einen Fortschritt in der ökumenischen Bewegung prüfen müssen. Bringt sie das Alltagsleben unserer Kirchen näher zu Christus? Wandelt die Partnerschaft in der Ökumene unsere Kirchen so, daß die Welt in ihnen klarer als zuvor die Gegenwart Jesu Christi erkennen kann? Ist es jetzt mehr als zuvor offenbar, daß die Kirche nicht nur ein Sektor der Welt unter vielen ist, sondern vielmehr der Ort, wo die rettende Schöpferkraft Gottes gegenwärtig ist. Hier geht es nicht um die Größenordnung. Es würde uns nichts nützen, wenn all das, was wir „Christenheit“ nennen, im Ökumenischen Rat zusammengeschlossen wäre, diese göttliche Gegenwart aber verlorenginge; wenn in der Gegenwart von Christen sich den Menschen nicht mehr die Frage nach ihrem Heil aufdrängte.

Und das bedeutet auch, daß der Fortschritt in der ökumenischen Bewegung an dem Grad unserer inneren Anteilnahme an der Rettung der Welt geprüft werden wird. Die ökumenische Bewegung entstand aus der Bewegung der Weltmission. Sie wird ihre Existenzberechtigung verlieren, wenn sie nicht den Weg zu einer tieferen Hingabe aller Kirchen an die missionarische Aufgabe weist. Der Prozentsatz der Christen an der Bevölkerung der Welt wird immer kleiner, aber die Kirchen sind von dieser Tatsache nicht wirklich berührt. Was noch schwerwiegender ist: Sie sind nicht ernstlich genug darauf bedacht, sich eiligst in jene Gebiete zu begeben, wo die Tür für das Evangelium weit offen ist. In einem Satz: Zwischenkirchliche Beziehungen sind kein Ersatz für Weltmission. Die brüderliche Begegnung der Christen ist kein Ersatz für eine entschlossene Begegnung der Christen mit Menschen anderen Glaubens oder denen des Unglaubens.

Das Bekenntnis zu Jesus Christus als Gott und Heiland ist die Grundlage des Ökumenischen Rates und zugleich der Prüfstein seiner Weiterentwicklung. Möge sich jede Mitgliedskirche am Ende dieses ersten Vierteljahrhunderts fragen, ob sie ihre Gliedschaft so ernst zu nehmen bereit ist, um in dieser neuen, uns von Gott gegebenen Gemeinschaft wirklich näher zu Jesus Christus gezogen zu werden: Gänzlich von Ihm regiert und in voller Hingabe, Ihn allen Völkern bekannt zu machen als den Heiland und Erlöser der Welt.



DIENTST UNTER MITMENSCHEN

Unter diesem Titel hat der Leiter des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen der Schweiz, Pfarrer D. Heinrich Hellstern, seinen Rechenschaftsbericht für 1962 geschrieben. Wenn wir die bemerkenswerte Einleitung hier abdrucken, so möchten wir damit auch unsere Dankbarkeit zum Ausdruck bringen, daß das Schweizer Hilfswerk wiederholt Gelegenheit fand, den Dienst der *Gossner-Mission* in der DDR nachdrücklich zu fördern.

Hindus und Mohammedaner wissen heute manchmal besser als viele Christen, daß Jesus Christus zum Dienst unter Mitmenschen aufrief. Sie sind erstaunt, wie wenig viele Christen leben, was ihr Herr sie lehrte. Wir müssen von dem Hochmut frei werden, der nicht sehen will, wie man auch außerhalb der Christenheit da und dort von des Menschen Bestimmung zum Dienst am Mitmenschen weiß. Diese Erkenntnis steht nicht in Widerspruch zu unserem Glauben, daß Jesus Christus in einzigartiger Weise Dienst unter Mitmenschen getan hat.

Daß gerade in Ländern, in denen das Christentum offizielle Religion ist, Menschen in rücksichtsloser Weise ihr Dasein allein zur Selbstbereicherung und zum Selbstgenuß benutzen, gehört zu den folgeschwersten Widersprüchen in der Geschichte der Christenheit.

Der Mensch unserer Tage steht in besonders großer Gefahr, seine Bestimmung zum Dienst zu vergessen. Er will nur noch für sich selber leben. Er weicht jeder Verantwortung zum Dienst in einer Familie, in einem Volk, in der Menschheit aus. Er braucht die großen technischen Möglichkeiten unseres Zeitalters zu einem immer raffinierten Lebensgenuß. Dabei wird er einsamer und unglücklicher. Der selbstgewählte Tod der Filmschauspielerin Marilyn Monroe, die im Besitz eines großen Reichtums verzweifelte, weil sie sich ganz einsam fühlte, hat diesen Niedergang unseres Geschlechts drastisch illustriert. Der Mensch wird das Opfer einer selbstgewählten Atomisierung der menschlichen Gemeinschaft (die er zur richtigen Entfaltung seiner Persönlichkeit braucht), indem er den Kontakt mit der Umwelt immer mehr verliert und an der daraus resultierenden Einsamkeit zerbricht oder ein inhaltsloses Leben lebt. Nur die Erkenntnis, daß diese Entwicklung Sünde gegen das Leben ist und die entschiedene Rückkehr zum Dienst unter Mitmenschen kann uns noch retten.

Ein Mensch dient dann, wenn er sich bei seinem Handeln von dem, was dem Nächsten frommt, leiten läßt. Darin liegt ein wichtiger Unterschied zum Herrschen: Beim Herrschen läßt sich der Mensch einzig von seinen eigenen Interessen leiten. Wer zum Beispiel „Almosen“ verteilt und dabei wohl darauf achtet, daß ihm die „Armen“ deutlich sagen, was für ein guter Mensch er sei, der dient nicht. Sein Tun ist fein verkapptes Herrschen. Er läßt den „Ärmeren“ spüren, daß er über ihm steht und daß dieser von seiner vermeintlichen Güte abhängig sei. Wer dient, steht nicht über, sondern *neben* dem anderen.

Darum handelt dieser Bericht auch nicht vom Dienst *an* Menschen, sondern vom Dienst *unter* Mitmenschen. Mitmensch werden wir einander durch gegenseitiges Dienen. Dafür sind jene besonders empfänglich, die während Generationen nicht als Mitmen-

schen anerkannt und behandelt wurden. Jean Paul Sartre hat festgestellt, daß es noch nicht lange her sei, daß man zwei Milliarden Erdbewohner zählte. Man teilte sie ein in fünfhundert Millionen Menschen und anderthalb Milliarden „Eingeborene“. Leider weiß heute mancher sogenannte Christ immer noch nicht, wie falsch und unmöglich das ist, was der Nichtchrist Sartre hier rügt.

Schleiermacher stellt in seinem „Zweiten Sendschreiben an Lücke“ die besorgte Frage: „Soll der Knoten der Geschichte so auseinandergehen: das Christentum mit der Barbarei, und die Wissenschaft mit dem Unglauben?“ Es ist weitgehend so gekommen, wie Schleiermacher befürchtet hat. Die Wissenschaft ist mit dem Unglauben gegangen, und das Christentum war oft nur zu blind für allerlei Barbarei. Eine deutsche Zeitung schreibt zu diesen Dingen: „Wir haben keine Ursache, auf die sogenannten unterentwickelten Völker herabzusehen. Wir westlichen Menschen sind einfach bis vor kurzem gut weggekommen.“

Und in einem Leserbrief an eine Schweizer Zeitung hieß es: „Könnte nicht mancher mit Lumpen bekleidete indische Bettler mit Recht den Stiel umkehren und ... uns als unterentwickelte Völker bezeichnen? Ich meine in bezug auf Geist und Seele. Sind wir in dieser Hinsicht gegenüber den Indern, ja sogar zu einem Teil gegenüber den primitiven Völkern nicht unterentwickelt, unterernährt? Könnte man in dieser Beziehung nicht ernsthaft mit einer Hilfe Indiens für die unterentwickelten Völker des Westens sprechen?“

Als kürzlich der Generalsekretär der UNO, ein Staatsmann aus Asien, der Burmese Sithu U Thant, gebeten wurde, seine wichtigsten Anliegen darzulegen, sagte er unter anderem: „Die brennendste Frage von heute ist der Kampf um den Geist und die Seele der Menschen.“ Es dürfte für uns Christen beschämend sein, daß ein Buddhist uns das in Erinnerung rufen muß in einer Zeit, da die materiellen Dinge, das Wohl des Körpers, die Menschen bei uns immer mehr in Beschlag nehmen. Auf jeden Fall müßten wir alles Verständnis dafür haben, daß Schulen und Lehrer, Bücher und Zeitschriften ebenso nötig sind wie Brot und Technik.

Pestalozzi sah die Aufgabe seines Lebens darin, „in das Haus des Unrechts (das heißt in unsere Gesellschaft) die ‚Treppe der Menschenbildung‘ einzubauen.“ Mit dieser Menschenbildung meinte er nicht das gar oft aufs rein Materielle ausgerichtete Fachwissen. Es ging ihm um den Dienst unter Mitmenschen, der im andern das Ebenbild Gottes sieht.

Dienen ist nie nur eine einseitige Beziehung. Dienen ist eine gegenseitige Beziehung, wobei in dieser Gegenseitigkeit aber nicht der Anspruch auf Selbstverständlichkeit von Dank und Anerkennung liegen darf. Als Dienende sind wir alle miteinander als Mit-

menschen verbunden, einer dem andern verpflichtet. Je mehr uns das bewußt wird, um so mehr besteht Gemeinschaft unter uns, jene Gemeinschaft, die erst den Einzelnen seine menschliche Berufung und Würde finden läßt.

Vielen Gliedern unserer Kirchen sind diese Dinge immer noch ungewohnt oder gar fremd. Sie sehen ihre Verantwortung nur den Gliedern der Kirche gegenüber. Im besten Fall interessieren sie sich für andere Völker, wenn sie Gelegenheit haben, diese für das Christentum zu gewinnen. Die neue Erkenntnis unserer Tage kommt in einem Wort des Generalsekretärs des Ökumenischen Rates der Kirchen, Dr. Vissert't Hooft, zum Ausdruck: „Bisher haben wir von Kirche zu Kirche geholfen, wo wir im einzelnen Fall gebeten wurden. Jetzt müssen wir andere Maßstäbe finden. Unter anderem muß die Frage theolo-

gisch beantwortet werden, ob es der Christenheit geboten ist, auch dort ihre Hilfe einzusetzen, wo ihr die Möglichkeit zum Zeugnis mit dem Wort völlig verschlossen ist.“ Wo man das weiß, da ist es nicht mehr wichtig, daß der zur Kirche gehörende Europäer draußen in der Welt „Heiden“ bekehrt, sondern daß er sich als Mensch vor den anderen bewährt.

Die neuen Aufgaben, die sich uns heute aus allen Teilen der Erde stellen, ja geradezu aufdrängen, nötigen uns, uns mit dem allem auseinanderzusetzen und darüber Klarheit zu suchen, was uns auch als Christen in der heutigen Stunde den andern gegenüber, eben den Mitmenschen gegenüber, geboten ist. Wir tun das nicht als diejenigen, welche über das alles schon Bescheid wissen, sondern als Menschen, die den Weg suchen und die auch von den andern ständig zu lernen haben.

ZUR FINANZLAGE DER GOSSNER-MISSION

Jeder Leser der „Biene“ weiß, daß die Geldfrage wichtig ist.

Keine Nummer des Blattes, die nicht die Erkenntnis der Aufgaben vertiefen, die Fürbitte erwecken, die Liebe lebendig erhalten und zum *persönlichen Opfer* rufen will! Nicht oft und regelmäßig, aber von Zeit zu Zeit muß darum auch davon die Rede sein, ob und wie wir mit unseren Mitteln durchkommen. Am Ende des bald durchschrittenen Jahres 1963 soll deshalb in zehn knappen Sätzen *klar und offen von dem uns anvertrauten Geld* die Rede sein:

1) Am wichtigsten sind die *Gaben von Freunden und Gemeinden*. Sie atmen freien Entschluß und Liebe zur Gossner-Arbeit und darum wohnt ihnen gewiß besonderer Segen inne. Der Bienenkorb in jeder Nummer zeigt ihre Entwicklung. Wenn wir „zu wenig gesammelt“ haben und unter den Erwartungen der Missionsleitung und Bedürfnissen der Arbeit geblieben sind, ist etwa die Liebe geringer geworden? Das ist dann für alle Verantwortlichen im Kuratorium und in der Leitung der Gossner-Arbeit eine ernste Frage. Hoffentlich zeigen uns noch die letzten Wochen des Jahres 1963, daß wir diese Sorge nicht ins kommende Jahr mit hinübernehmen müssen. Wir danken allen, die treulich zu unserem Dienst beigetragen haben.

2) *Landeskirchen* helfen uns seit kurzem in den sprunghaft steigenden Anforderungen, vor allem *Westfalen, Hannover und Berlin*; auch noch andere mit kleineren Beträgen. Diese Hilfe ist ein Zeichen der wachsenden Verantwortung, die in den Kirchen für Jesu Auftrag zur Weltmission lebendig wird. Insgesamt ist sie heute schon höher als die Summe der freien Opfergaben. Ohne sie könnten wir nicht die Hälfte unserer Aufgaben tun.

3) Wir hatten in diesem Jahr gehofft, ca. 775 000 DM zur Verfügung zu erhalten. Wahrscheinlich werden es 100 000,— *weniger* sein, die wir empfangen. Wir waren *offenbar zu kühn in unseren Erwartungen*. Wir waren es im Blick auf die drängenden Aufgaben in Indien. Durfte man es nicht sein, wenn man weiß,

wie sehr dort das Zeugnis und der Dienst für Christus gebraucht wird?

4) Da zugleich einige unvermeidliche *Mehrausgaben* entstanden, vor allem in Indien — z. B. für die Missionsarbeit der Kirche, in Amgaon, in Khuntitoli — werden wir schmerzlicher Weise an einem wichtigen Punkt *unsere Hilfe für die Gossner-Kirche kürzen* müssen. Wir werden ihr *für den Fünfjahresplan* (Gotteshäuser, Schulen, Pfarrhäuser, welche dringend der Reparaturen bedürfen) nicht 200 000 DM, sondern höchstens 50 000 DM geben können. Hoffentlich können wir das Versäumte im kommenden Jahr nachholen!

5) Wenn man an die Bescheidenheit und *Armut der Gossner-Kirche* denkt, in der ihre Glieder und Diener — die Pastoren, Katechisten und Missionare — leben; an die niedrigen Gehälter, die kirchlichen Räume, die äußere Dürftigkeit der Ausbildungsstätten, dann fällt es uns im Gossner-Haus schwer aufs Herz, *daß wir nicht mehr tun können* und das Geplante nicht zu erfüllen vermögen.

★

6) Etwas anderes ist es um den *Neuaufbau* der Arbeitszentren im Amgaon, Fudi, Khuntitoli und der Druckerei in Ranchi, wofür der Gossner-Kirche *besondere Mittel von BROT FÜR DIE WELT* gewährt wurden. Sie haben die Gossner-Kirche gestärkt und unseren regulären Gossnermissions-Haushalt zunächst nicht belastet.

7) Aber schon heute und vollends, wenn alles aufgebaut sein wird, *braucht es Menschen und Mittel*, damit an diesen Stätten des Dienstes die wichtige Arbeit des Heilens und Lehrens und der Fortbildung geschieht. Das wird Jahr um Jahr von der Gossner-Mission Geld erfordern, da die Gossner-Kirche allein diese Stätten weder hätte aufbauen können noch sie zur Zeit zu erhalten vermag. Wir hoffen, daß sie es eines Tages kann. Aber noch ist es nicht so.

8) *Genau das hat Präsident Lakra gemeint — einige Freunde haben seinen Brief in der letzten „Biene“ mißverstanden — als er schrieb: Wir werden in nächster Zeit nicht mehr um besondere Mittel zur Er-*

richtung weiterer diakonischer und sozialer Institutionen bitten, weil wir nicht die Menschen und Gelder haben, sie segensreich und gut zu verwalten. Unsere Kraft ist begrenzt. Wir haben andere wichtige missionarische Aufgaben, für die wir in Chotanagpur die Goßner-Freunde in Deutschland dringlich um ihre Hilfe und treue Unterstützung bitten werden.

9) Die Goßner-Arbeit in Mainz-Kastel und von Ost-Berlin aus wird jeweils unter eigener Verantwortung getan. In Ost-Berlin besteht ein eigenes Kuratorium, in Mainz-Kastel ein Beirat, in dessen Verantwortung nicht zuletzt die Sorge um die Mittel für den Dienst

dort fällt. Die brüderliche Zusammenarbeit und vielfältigen Verbindungen zwischen den Arbeitszentren der Goßner-Mission haben es gleichwohl notwendig gemacht, alle *Indien-Aufgaben* — gerade auch in ihrer finanziellen Auswirkung — im *Goßner-Haus zu Berlin* zusammenzufassen.

10) Zum Schluß: Die Aufgaben sind gestiegen. „Mission drinnen und draußen“ ist so dringlich wie kaum zuvor. Die Goßner-Mission ist auch heute nicht reich und erhält nur mit Mühe die Mittel für ihren Dienst. Wenn sie an Glaube, Liebe und Heiligem Geist reich ist, braucht uns um ihre Zukunft nicht bange zu sein.

Bg.

Pläne, Hoffnungen, Möglichkeiten ...?

Wo Christen, von Gottes Aufträgen und Zielen, die Er uns zeigt, lebendig bewegt werden — und wir Leute der Goßner-Arbeit möchten immer solche Menschen sein — da werden Pläne erwogen, Hoffnungen geweckt und zukünftige Aufgaben gesehen, in kleinerem und größerem Umfang. Zwei sollen heute genannt sein. Möchte Gott zur Verwirklichung helfen, wenn sie Sein Wille sind!

Der *Goßner-Saal in Berlin-Friedenau* — zugleich Predigtstätte der Gemeinde „Zum guten Hirten“ — muß abgebrochen und *neu erbaut* werden. In Jahrzehnten hat nichts an ihm getan werden können; die in die Wände und Fundamente eingedrungene Feuchtigkeit hat erwiesen, daß es mit einer gründlichen Renovierung nicht getan ist. Auch in seiner heutigen Unansehnlichkeit ist er uns lieb und wert. Vor seinem Fortgang aus Berlin hat noch Alt-Direktor *D. Lokies* den Anstoß dazu gegeben, indem er eine entsprechende Bitte an die Kirche von Berlin-Brandenburg gerichtet hat, daß ein neuer Goßner-Saal errichtet werden möchte. Er hat auf die große Bedeutung hingewiesen, die dieser Raum für die Bekennende Kirche zwischen 1933 und 1945 gehabt hat, für viele ihrer Versammlungen, die illegalen jungen Pfarrer im Goßner-Haus und ergreifende Gottesdienste von

„nichttarischen Christen“, die vor ihrem bitteren und furchtbaren letzten Gang gen Osten in die Lager und Verbrennungsöfen das Hl. Abendmahl hier feierten. Es ist zu hoffen, daß vielleicht schon im nächsten Jahr der Bau nach den Entwürfen von Architekt *P. Lebreke* begonnen werden kann. Davon wird dann noch häufig zu berichten sein.

Die *Evangelische Kirche von Hessen und Nassau* besitzt keine eigene Diakonen-Anstalt. Sie hat jetzt unsere Brüder in Mainz-Kastel gefragt, ob sie bereit seien, auf Grund der Erfahrungen im Goßner-Dienst dort eine solche Aufgabe in Erwägung zu ziehen, indem zunächst einmal die Grundgedanken skizziert werden, wie eine heutige Diakonen-Ausbildung unter den Anforderungen der modernen Industriegesellschaft an Zeugnis und Dienst der Kirchen aussehen müsse. Hier handelt es sich also noch nicht um klare Pläne, sondern Möglichkeiten eines zukünftigen Dienstes, wenn Gott ihn dringend und unabweisbar macht — über die jetzt getane Arbeit hinaus, die dort heute geschieht.

Auf der Sitzung des Beirats im Goßner-Haus am Rhein am 12. Oktober wurde Br. *Symanowski* und seinen Mitarbeitern nicht abgeraten, den Gedanken nachzugehen und Vorschläge zu erarbeiten.

HATIA-Industriemission nicht nur bei uns

Mehr als einmal ist in der „Biene“ darüber berichtet worden, daß die technische Revolution Indiens sich in Chotanagpur konzentriert und daß die Goßner-Kirche schon aufgrund ihrer geographischen Lage bereit sein muß, für die neue Situation neue Wege für die Verkündigung zu finden.

Der Stadt Ranchi — heute etwa 200 000 Einwohner — kommt hier eine besondere Bedeutung zu: Am Rande der Altstadt wird eine neue Fabrikstadt für Schwermetallverarbeitung gebaut. Die dort lebenden Bauern wurden enteignet und entschädigt. Auf ihren Feldern sind weiträumige Straßen und Industriearbeiter-Siedlungen angelegt. Alles dieses geschieht in ungewohnter Schnelligkeit. Kaum ist in der neuen Trabantstadt noch ein Stück Land zu finden, das von der Regierung nicht schon verplant ist.

Deshalb wurden in Berlin mit großer Befriedigung die neuesten Meldungen aus der Goßner-Kirche zur Kenntnis genommen, die davon berichten, daß Verhandlungen von der Kirchenleitung geführt werden mit der Absicht, an zwei verschiedenen Stellen der werdenden Industriegroßstadt *Gemeindezentren zu bauen*, d. h., zunächst einmal die dafür notwendigen Grundstücke zu sichern. Als etwas völlig Neues ist in der Planung die *Einrichtung von Kindergärten* aufgenommen worden.

In diesem Zusammenhang muß auch erwähnt werden, daß für die so *wichtige Jugendarbeit* in diesem Wohngebiet der Goßner-Kirche ein *australischer Mitarbeiter* vom Lutherischen Weltbund zur Verfügung gestellt worden ist. *Herr Schmidt* wird seine Arbeit noch in diesem Jahr aufnehmen.

MISSION

DRINNEN UND DRAUSSEN

Es sind unter dieser Überschrift wieder eine Reihe kleiner Nachrichten zusammengefaßt. Sie sind teils persönlicher Art, teils zeigen sie Entwicklungen, Fortschritte, wohl auch Sorgen im Blick auf unsere Arbeit an. Sie sind gleichsam *Mitteilungen aus der „Goßner-Familie“*. Denn bei aller Größe des Sendungs-Auftrags unseres Herrn und Weitgespanntheit unseres Dienstes sind es viele kleine Ereignisse und einzelne Schritte und Dinge, die das Bild der Goßner-Arbeit in ihrer Vielfältigkeit ausmachen.

Amgaon:

In unserem Dschungel-Hospital ist nach den letzten Nachrichten wieder sehr viel Arbeit, vollends, nachdem mit dem Ende des Monsuns die Wegeverhältnisse wieder erträglicher werden. Über 20 000 Heilung suchende Patienten im Jahr — das bringt eben *täglich* eine kleinere oder größere Karawane kranker Menschen auf das Gelände von Amgaon. So sind die Unseren Tag für Tag gefordert.

Anfang Oktober ist dem Ehepaar *Dr. Rohwedder* zu ihrem Töchterchen ein *Sohn* geboren worden. Wir haben diese Nachricht in herzlicher Mitfreude aufgenommen und mit Dank gehört, daß es Mutter und Kind wohl geht.

Schwester Maria ist von einem mehrwöchigen Aufenthalt aus Nowrangapur zurückgekehrt. Sie hat dort auf Grund des Vorbilds unserer Freunde von der Jeypurkirche an einer Ausbildungs-Ordnung für die indischen Mitarbeiterinnen in der Krankenpflege gearbeitet. Eine wichtige, in die Zukunft weisende Aufgabe, weil das eine Hospital, das die Goßner-Kirche besitzt, eine *Pflanzstätte weiblicher Diakonie* werden sollte.

Fräulein *Marlies Gründler* war im Oktober in den evangelischen Frauenkreisen Dortmunds zu Vorträgen über die Arbeit in Amgaon; ihre Eltern durften 4 Wochen eine Einladung in das Erholungsheim des Ökumenischen Rats in *Locarno* zu ihrer und unserer Freude wahrnehmen.

Berlin (West):

Anfang Oktober war das *Predigerseminar* in Berlin unter Leitung von Professor *Lic. Koch* zu einem ausführlichen Besuch im Goßner-Haus; die zukünftigen Pfarrer hörten und diskutierten sehr intensiv die Aufgaben, die der Dienst an einer jungen Kirche Asiens stellt.

Dr. Berg war Ende September zu Predigt- und Vortragsdienst auf der *Westfälischen Missionskonferenz in Halle*; er konnte aus diesem Anlaß das Grab von Präses D. Nottrott in Steinhagen aufsuchen und dem alten Missions-Ehepaar *Kerschis* einen Besuch abstaten. Anfang Oktober hielt er einen Goßner-Vortrag auf der Evangelischen Woche in *Ludwigshafen* und war anschließend zu Predigt und Missionsvorträgen in *Bonn*.

Mitte September fand der Deutsche Evangelische Missionstag — die jährliche Konferenz der Vertreter

aller Missionsgesellschaften — in Berlin-Spandau statt. An den vielfältigen Beratungen nahmen die Brüder Berg, Seeberg und Kloss teil.

Ende Oktober waren *alle indischen Studenten* gesund und erholt zum Beginn des Wintersemesters ins Goßner-Haus zurückgekehrt. Wir danken auch hier nochmals allen Häusern unserer Freunde in Westdeutschland, die ihnen in Liebe, Verständnis und Geduld erholsame Wochen der Ausspannung und Gemeinschaft gewährt haben. Fräulein *Mini Lakra* kann jetzt nach bestandenen Aufnahme-Examen im Studienkolleg und Absolvierung des Deutschkurses im Goethe-Institut ihren Studienweg beginnen. Gottlob ist sie auch nach fast dreimonatigem Krankenhaus-Aufenthalt gesundheitlich wiederhergestellt.

Fudi:

Für die Lehrwerkstätte dort sind besonders ereignisreiche Tage mit der allmählich zu Ende gehenden Periode des Aufbaus angebrochen: Am 1. November hat der *Unterricht* für die ersten Schüler (nach sorgfältiger Auswahl aus einer Vielzahl von Meldungen) *begonnen*.

Kein Geringerer als *Ministerpräsident Nehru* hat unseren Bruder Thiel Mitte Oktober in Neu Delhi empfangen, um sich in persönlichem Gespräch von 20 Minuten Dauer über den Aufbau und die Planung in Fudi unterrichten zu lassen. Er hat daraufhin seinen Besuch Anfang 1964 in Aussicht gestellt. Was klein und nicht ohne Mühe mit der Planung und Errichtung der „Technischen Lehrwerkstätte“ seit 1961 begonnen wurde, hat zu unserer Überraschung das Interesse der breitesten indischen Öffentlichkeit und ihrer obersten Repräsentanten hervorgerufen. Das ist schon heute ein schöner Lohn für unseren rastlosen und sich hingebenden Bruder Thiel wie auch für seine Mitarbeiter.

Die 1. Nummer des Blattes der Goßner-Mission 1964 — also die nächste Ausgabe — wird ausführlich über Fudi berichten.

Govindpur:

Schwester *Hedwig Schmidt* wartet sehnlich darauf, daß jetzt in der trockenen Zeit die notwendigen Umbauten im zukünftigen Blindenheim vorgenommen werden können. Es handelt sich um das Gebäude neben der Tabita-Schule, aus dem die Gemeinde-Schule vor einigen Monaten ausgezogen ist.

Unsere Missions-Lehrerin hat die Wartezeit genutzt, um sich einiger literarischer Arbeiten zu widmen. So hat sie im Laufe dieser Monate in Zusammenarbeit mit Rev. Martin Tete, dem Leiter der Pracharakschule, drei Büchlein neu herausgegeben, nämlich: ein Gebetsbüchlein und christliches Hausbuch „Rufe mich“, eine Erklärung zum Hl. Abendmahl und ein drittes zur Hl. Taufe.

Die Frauenarbeit der Goßner-Kirche in Ranchi empfang durch Fräulein Schmidt neue Impulse. Vom 21. Oktober bis 2. November lief ein Bibelkursus für Pfarrfrauen und Gemeindefreierinnen.

Hannover:

Ehepaar *Lokies*, das ab Mitte Oktober ebenfalls zu unserer Freude durch eine Einladung des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen der Schweiz in *Locarno* einen Erholungsurlaub verbringen konnte, hofft sehr, in diesen Wochen den von manchem Goßner-Dienst angefüllten Ruhesitz in *Anderten bei Hannover* einnehmen und das nach vielen Schwierigkeiten errichtete Häuschen beziehen zu können. Wir gedenken ihrer sehr in unverminderter Dankbarkeit und Verbundenheit.

Khuntitoli:

Seit Anfang August ist das Ehepaar *Junghans* von der Lehrfarm abwesend, und Landwirtschaftslehrer *Tomforde*, der sehr darauf hofft, durch Pastor Berg am 14. Dezember im Bombay mit Fräulein *Thern* aus Köln getraut zu werden (wenn sie rechtzeitig das Visum erhält), hat seit dieser Zeit die nicht leichte Verantwortung für die Arbeit in Khuntitoli. Ihr Umfang wird aus dem Arbeitsbericht sehr deutlich, den Dr. Junghans dem Kuratorium und BROT FÜR DIE WELT sehr ausführlich nach seiner Ankunft in Deutschland erstattet hat und der sich auszugsweise auf Seite 4-6 dieser Nummer findet. Die ganze Vielfalt und Bedeutung des Dienstes wird ja in diesem Bericht deutlich, und gerade in Stuttgart in der Zentrale der großen ökumenischen Hilfsaktion für Übersee war man sehr dankbar für die Exaktheit und die Detailliertheit des Berichtes.

Ehepaar Junghans hatte die Freude, die beiderseitigen Eltern — nach dreijähriger Abwesenheit von der Heimat — wiedersehen zu können, wenn auch nicht auf deutschem Boden.

Im Zusammenhang mit der Parole „Kühe für Khuntitoli“ haben die Gemeinden und Goßner-Freunde in Ostfriesland den Dienst von Dr. Junghans am meisten empfangen. Ende November gedenken unsere Freunde wieder auf ihrer Station in Indien zu sein.

Mainz-Kastel:

Im Goßner-Haus dort ist weiterhin ein ständiges Kommen und Gehen. Pfarrer Symanowki, der sich im August/September einer Kur unterziehen konnte, die sein Kriegsleiden von Zeit zu Zeit nötig macht, kommt nur mit Mühe den Anforderungen nach literarischer Mitarbeit und Vortragsdienst nach. Den Ruf für einen fünfjährigen Arbeits-Auftrag in USA hat er zu unserer Erleichterung abgelehnt.

Purulia:

Über die glückliche Ankunft von Herrn *Paul Rech* in Indien, die Ende Oktober in Kalkutta erfolgen sollte, liegen bei der Redaktion dieses Heftes noch keine Nachrichten vor. Wir können nur von Herzen hoffen, daß die ersten Schritte unseres Freundes im Blick auf seinen zukünftigen Dienst dort gut von statten gehen und gesegnet sein möchten (Erlernen



der „Sprache“; Errichtung der Gebäude, in denen dann die Fertigung von landwirtschaftlichen Klein-geräten erfolgen soll).

Rourkela:

Ehepaar P. Dr. *Peusch*, das von Anfang September bis Anfang Januar 1964 drei Monate auf Heimaturlaub weilt, wird zu unserer Freude nochmals für einige Jahre in den Dienst der deutschen Auslandsgemeinde im großen Industriezentrum Rourkela zurückkehren. Wir sind sehr froh, diese warmen Freunde der Goßner-Arbeit und Goßner-Gemeinden bald wieder in Indien zu wissen.

Ranchi:

Im Oktober haben *Neuwahlen* für eine Reihe wichtiger leitender Ämter in der Goßner-Kirche stattgefunden; bis zur Stunde sind wir noch ohne Nachricht über ihr Ergebnis. Wir wissen nur, daß die Kirchenleitung den bisherigen Präsidenten Rev. *Joel Lakra* gebeten hat, die pastorale Leitung eines *Rüstzeitenheims* der Goßner-Kirche zu übernehmen, das in den nächsten Monaten in Khuntitoli errichtet und eröffnet werden soll.

Dr. *Bage* hatte vor seiner Rückkehr nach Indien im September noch dem Lutherischen Kirchenamt in Hannover, der Westfälischen Kirchenleitung sowie dem Vorsitzenden der Missionskammer, Herrn Superintendent Lohmann/Gütersloh Besuche abstatten können; auch in Stuttgart bei der Leitung von BROT FÜR DIE WELT und im Evangelischen Oberkirchenrat war er gewesen. Die Gemeinde Salzuflen (Lippe) hatte ihn zur Predigt und der Pfarrkonvent Dortmund zum Vortrag gehabt. Überall war man erfreut, den zukünftigen Präsidenten der Goßner-Kirche kennenzulernen.

Inzwischen hat er das leitende Amt von Bruder *Lakra* übernommen, bevor dieser Ende Oktober an einer Konferenz der „Ostasiatischen christlichen Konferenz“ auf den Philippinen teilzunehmen hatte.

Von Freund *Mittenbuber* sind gute Nachrichten (und Bilder) über den fortschreitenden Aufbau der kirchlichen Druckerei in Ranchi eingetroffen. Jeder seiner Briefe spricht von der Freude, in dem wunderbaren Land Indien tätig sein zu dürfen. Schon nach wenigen Monaten seines Aufenthaltes stimmt er offenbar aus vollem Herzen in das Bekenntnis des Buchtitels ein: Wir lieben Indien.

KURATORIUM DER GOSSNER-MISSION

Auf mehrfache Anfragen in letzter Zeit veröffentlichen wir heute die Liste der Mitglieder, die dem Kuratorium der Goßner-Mission angehören. Wir verdanken den Brüdern, die die Verantwortung für unseren Dienst tragen, viel, um so mehr, als sie ihre Zeit und Kraft zur Verfügung stellen neben einer sie alle voll in Anspruch nehmenden Arbeit.

Neu gehören dem Kuratorium seit Mitte November Verlagsleiter *A. Hannemann*/Berlin und Superintendent *H. Lohmann*/Gütersloh an. Beiden Brüdern, die der Goßner-Arbeit seit geraumer Zeit verbunden sind, danken wir sehr für ihre Bereitschaft zur Mitarbeit im Kuratorium.

I. Ehren-Mitglieder

Präses a. D. Lic. Stosch,
Pastor i. R. Linnemann,

1 Berlin-Wannsee-39, Petzower Straße 6c
(2980) Norden/Ostfriesland, Heringstraße 28

II. Aktive Mitglieder

1. Präses D. Kurt Scharf, Vorsitzender
2. Superintendent Dr. J. Rieger, stellv. Vorsitzender
3. Pastor Dr. Walter Augustat
4. Seminar-Direktor P. D. Eberhard Bethge
5. Pastor Helmut Borutta
6. Superintendent i. R. D. Dr. Theodor Brandt
7. Pastor Rudolf Dohrmann
8. Pastor Horst Dzubba
9. Pastor Wolfram Fielitz
10. Pastor Martin Gohlke
11. Verlagsleiter Alfred Hannemann
12. Oberkirchenrat D. Hans Erich Heß
13. Pastor Dr. theol. Willi Hess
14. Pastor Dr. Walter Hoerle
15. Kirchenrechtsrat Dr. jur. Hermann Kandeler
16. Pastor Joh. Klimkeit
17. Prälat D. Hermann Kunst, DD.
18. Superintendent Heinrich Lohmann
Vertreter: Oberkirchenrat Schmidt/Bielefeld
19. Pfarrer Fritz Wilhelm Otto
20. Landessuperintendent Richard Siefken
21. Superintendent Karl Schaaf

- 1 Berlin-Dahlem-33, Altensteinstraße 36
1 Berlin-Schöneberg-62, Leberstraße 7
1 Berlin-35, Lützowstraße 24-26
(5455) Rhein. Pastoral Kolleg, Rengsdorf bei Neu-
wied/Rh., Bürgermeister-Wink-Straße
(2950) Logabirum über Leer/Ostfriesland
(4902) Bad Salzuflen, Baumstraße 23
(3180) Wolfsburg, Kleiststraße 31
1 Berlin-Friedenau-41, Kirchstraße 18
(8500) Nürnberg-S, Pachelbelstraße 15
(4985) Dünne über Bünde
1 Berlin-Friedenau-41, Goßlerstraße 25
(6100) Darmstadt, Paulusplatz 1
(4982) Westkilver, Kreis Herford
(3054) Rodenberg über Wunstorf
1 Berlin-Friedenau-41, Südendstraße 59
(3031) Bierde über Walsrode, Kirchstraße
(5300) Bonn, Venusbergweg 4
(4830) Gütersloh, Moltkestraße 29

1 Berlin-30, Nollendorfstraße 13-14
(2960) Aurich, Julianenburger Straße 7
(2944) Wittmund, Drotestraße

III. zugegen als hauptamtliche Mitarbeiter

- a) Kirchenrat Dr. Berg
- b) Pfarrer Symanowski
- c) Diakon Weissinger
- d) Pastor Martin Seeberg
- e) Pfarrer H. Krockert
und Missionsdirektor i. R. D. Lokies

- 1 Berlin-Zehlendorf-37, Leo-Baeck-Straße 22
(6503) Wiesbaden-Kastel, Joh. Goßner-Straße 14
(6503) Wiesbaden-Kastel, Joh. Goßner-Straße 14
1 Berlin-Friedenau-41, Goßnerhaus
(6503) Wiesbaden-Kastel, Joh. Goßner-Straße 14
(3001) Anderten über Hannover, Drosselweg



Direktor Dr. Moeller †

Ehrenvorsitzender des Kuratoriums
am 29. September heimgerufen.

Im Alter von 75 Jahren ist der frühere Direktor des Berliner Stadtsynodalverbandes und Ehrenpräses der Synode der Kirche von Berlin-Brandenburg, Dr. R. Moeller, in die Ewigkeit gerufen worden. Unter großer Anteilnahme aus der Evangelischen Kirche in Berlin wurde er Anfang Oktober zu Grabe getragen.

Der Heimgegangene ist lange Jahre bis 1960 Vorsitzender unseres Kuratoriums gewesen. Er hat in Liebe und großer Treue an der Goßner-Arbeit gehangen und sehr viel Zeit für sie geopfert. Dafür bleiben wir ihm von ganzem Herzen dankbar; um so mehr, als es eine schwere Zeit für die Goßner-Mission war, in der er ihr Kuratorium leitete.

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben.“

Missionar Karl Beckmann †

Viele Freunde der Goßner-Mission hatten sich schon darauf gefreut, am 9. Oktober dem ältesten Missionar der Goßner-Mission, Pastor Karl Beckmann, zu seinem 90. Geburtstag Glück- und Segenswünsche zu sagen.

Doch wenige Tage vorher hat Gott seinen Diener in Frieden heimgerufen. Die Trauergemeinde, die auf dem Friedhof der Luisengemeinde in Berlin von dem Toten Abschied nahm, war voll von Dankbarkeit gegen Gott, der Karl Beckmann so reichlich segnete.

Von 1898 an wirkte Missionar Beckmann auf verschiedenen Stationen der Goßner-Mission in Indien, vor allem in Assam und zuletzt in Singhani/Hazari-bagh. Im ersten Weltkrieg wurde er mit vielen anderen Geschwistern interniert und mußte nach Deutschland zurückkehren. Die Landeskirche der Provinz Sachsen übernahm ihn dann als Pfarrer. Diesen Dienst konnte Karl Beckmann mehr als 40 Jahre in seltener Rüstigkeit und geistiger Frische ausüben. Die enge Verbundenheit mit der Goßner-Mission blieb während dieser vielen Jahre und auch in der kurzen Zeit des Ruhestandes in Berlin.



Missionar Martin Prehn 80 Jahre alt

Am 29. Oktober 1963 ist ein alter und bewährter Mitarbeiter der Goßner-Mission, der Missionar Martin Prehn, 80 Jahre alt geworden. Er ist geboren in Berlin, begann 1908 seinen Dienst in Indien und gehörte zu den Getreuen, die nach dem Weltkrieg wieder ausgesandt wurden. In diesem zweiten Zeitraum von 1927-1936 war er der Schatzmeister der Goßner-Kirche und Verbindungsmann nach Berlin. Bei seiner Rückkehr hieß es in der „Biene“: „Er hat die Last der Arbeit und der Verantwortung tapfer getragen. An sich selbst dachte er zuletzt.“

Missionar Prehn lebt nach dem Heimgang seiner Frau mit seiner Tochter Barbara in Stepenitz/Brandenburg.

Die Goßner-Familie enbietet dem Jubilar herzliche brüderliche Grüße und Glückwünsche.



Präses Stosch,

Ehrenmitglied des Kuratoriums,
am 16. November 1963 85 Jahre alt.
Herzliche Glück- und Segenswünsche!

8 Tage noch!

Dürfen wir Sie, liebe Basarfreunde, daran erinnern, daß spätestens am 4. Dezember 1963 die Päckchen und Pakete in Berlin sein möchten?

Die Vorbereitungen für den am 7. Dezember stattfindenden Missionsbasar sind im vollen Gange. Herzlichen Dank für alle Mithilfe!

P. Martin Seeberg

Ein neues Gewand

Im Laufe einer Woche — oft schon eines Tages — pflegen wir unsere Kleider zu wechseln. Wir finden das normal und tun es ganz selbstverständlich. Die Anlässe dazu sind sehr mannigfaltig. Der Mensch in der verschiedenen Gewandung bleibt sich gleich.

Warum sollte nicht auch unser Missionsblatt einmal sein Kleid wechseln? Es vermag vielleicht in seiner neuen äußeren Form Menschen, die daran bisher vorbeigingen, aufmerksam zu machen auf seinen Inhalt.

Es ist keine Frage des Grundsatzes, sondern des Ermessens und des Geschmacks, die äußere Erscheinung einmal in anderer Form darzubieten.

Mit Zustimmung des Kuratoriums wird sich im neuen Jahr auch die Biene „umziehen.“ Wie seit 130 Jahren, als Vater Goßner durch die „Biene auf dem Missionsfelde“ Jesu Sendung in die Welt als lauten Ruf an die Christen seiner Zeit weitergab, möchte „die Goßner-Mission“ — so soll der Titel unseres Blattes lauten — weiterhin zu Zeugnis und Dienst in der Nähe und in der Ferne drängen — im Namen dessen, der der Herr aller Herren ist.

Christian Berg

Martin Seeberg

Die Glaubensfreiheit verteidigen

Christenrat von Indien appelliert an seine Mitgliedskirchen

(Madras) — Der Christenrat von Indien hat seinen Mitgliedskirchen äußerste Wachsamkeit gegenüber Maßnahmen der staatlichen Legislative und Exekutive empfohlen, die die Glaubensfreiheit der Christen gefährden könnten.

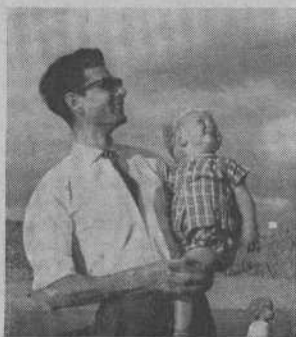
Die Versammlung des Christenrates, an der Vertreter seiner 23 Mitgliedskirchen und der 14 angeschlossenen Regionalräte teilnahmen, regte die Bildung von „Öffentlichkeitsausschüssen“ in den einzelnen Bundesstaaten an, die fähige Juristen zu Rate ziehen und gegen jede Verletzung der Glaubensfreiheit vorgehen würden. Wo immer die Glaubensfreiheit durch legislative Maßnahmen gefährdet werde, so regte die Konferenz an, sollten die Kirchen des Landes zusammen mit der römisch-katholischen den

Fall vor Gericht bringen und die Kosten gemeinsam tragen.

Gleichzeitig forderte die Konferenz die Kirchen auf, die gegen antisoziale Elemente, Korruption sowie soziale und wirtschaftliche Ausbeutung gerichtete Gesetzgebung zu unterstützen und die für eine solche Gesetzgebung entscheidenden Motive positiv zu beurteilen.

Indische Gerichtshöfe haben sich in den zurückliegenden Jahren wiederholt mit Rechtsfällen beschäftigt, bei denen die Freiheit der christlichen Lehrstätten auf dem Spiele stand. Die Gerichte verteidigten dabei regelmäßig das Recht der Christen, als Minderheitsgruppe ohne ungebührliche Einmischung des Staates ihre eigenen Institutionen zu errichten und zu unterhalten.

(öpd 1. 11. 63)



Aussendung unseres neuen Mitarbeiters Dipl. Ing. Klaus Schwark

Von Berlin nach Indien



Ein Gottesdienst besonderer Art füllte die Davidskapelle im Evangelischen Studentenheim Grunewald am 20. November.

Wie wir bereits berichteten, hat *Dipl. Ing. Klaus Schwark* von der Goßnerkirche den Auftrag erhalten, im Rahmen des Fünfjahresplans Pläne auszuarbeiten und durchzuführen für den Bau von Kirchen, Pfarrhäusern und Schulen. Auf diesem Gebiet ist der Nachholbedarf der Goßnerkirche sehr groß.

Wo das Evangelium in der rechten Weise gehört wird, beruft es Menschen zum Dienst. Das werden

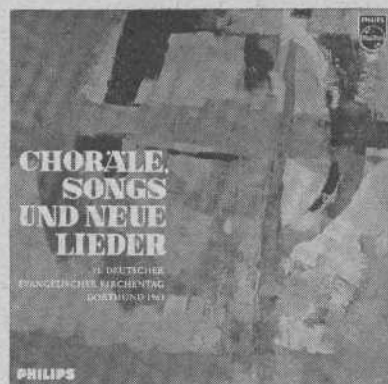
auch die Studenten gespürt haben, die so manchen brüderlichen Rat von Herrn Schwark empfangen und die nun dabei sein wollten, als Missionsdirektor *Dr. Berg Klaus Schwark* mit seiner Familie zu seinem neuen Dienst abordnete.

Dipl. Ing. Schwark ist 34 Jahre alt, studierte an der TU Berlin und war zuletzt neben seinem Amt als Tutor im Studentenheim als selbstständiger Architekt tätig. Frau Brigitte, Mutter von drei Kindern, wird ihren Mann nach Ranchi im Staat Bihar/Indien begleiten.

HERR IN DEINE HÄNDE – Seelsorge im Krieg –

Dies ist die erste Sammlung von Berichten über die Tätigkeit der Seelsorger aller Konfessionen und Nationen im Zweiten Weltkrieg. Dokumente der Menschlichkeit und erschütternde Zeugnisse für die Stärke des Glaubens im Inferno des Krieges.

408 Seiten – DM 22,80



CHORALE, SONGS UND NEUE LIEDER

Musik aus der Alten und der Neuen Welt. Ausschnitte aus der Abendveranstaltung des 11. Deutschen Ev. Kirchentages in Dortmund am 27. Juli 1963
P 48 049 L
DM 18,-

DIE KRAFT ZU LEBEN – Bekenntnisse unserer Zeit

Beiträge von O. F. Bollnow, Martin Buber, Pablo Casals, Graf Dürckheim, Viktor E. Frankl, Jean Gebser, Theodor Heuss, Karl Jaspers, Salvador de Madariaga, Golo Mann, Gabriel Marcel, Richard Neutra, Adolf Portmann, Luise Rinser, Wilhelm Röpke, Carlo Schmid, Albert Schweitzer, Max Tau
254 Seiten – DM 18,-

GOTTES LOB IN VIELEN STIMMEN

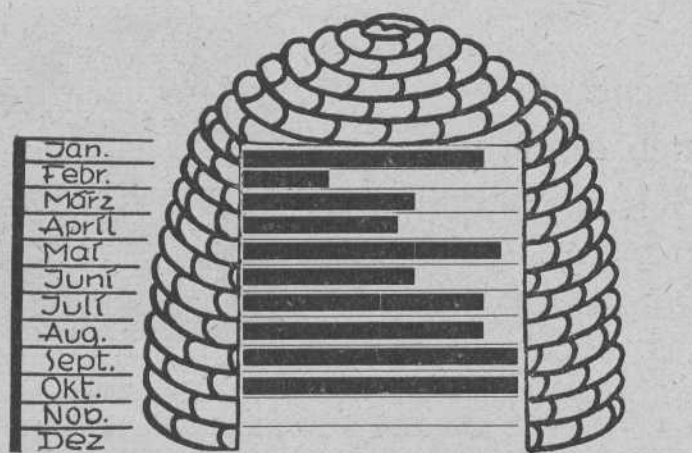
Lieder und Musik der ökumenischen Christenheit. – Musik und Gesang aus den Jungen Kirchen, aus Taizé, aus Schweden u. Südfrankreich sowie aus der russisch-orthodoxen und griechisch-orthodoxen Kirche.

S 08 642 L – DM 21,-



Bitte beachten Sie unseren vor einigen Tagen an alle Missionsfreunde versandten Weihnachtskatalog. Ihre Wünsche werden wir schnellstens erfüllen. Bitte schicken Sie uns Ihre Bestellung, Sie helfen der GOSSNER-MISSION auch durch Ihre Buch- und Kalenderkäufe.

BUCHHANDLUNG DER GOSSNERSCHEN MISSION, 1 BERLIN 41 (Friedenau), Handjerystraße 19–20
Ruf (03 11) 85 29 20



Unsere Gabensammlung

sollte vom 1. Januar bis 31. Oktober 1963

betragen 275 000,00 DM

sie beträgt 216 832,04 DM

wir haben zu wenig

gesammelt 58 167,96 DM

Unser Gabenkonto:

Indien-Arbeit: Gossner-Mission 1000 Berlin 41, Handjerystr. 19-20. Postscheckkonto Berlin West 520 50

Industrie-Mission Westdeutschland: Gossner-Mission Wiesbaden-Kastel, Joh.-Gossner-Str. 14. Postscheckkonto Hannover 1083 05